



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit:

Die Kirche im Dorf lassen?

Fallstudien zum Verständnis von Pfarrgemeindefusionen in der
Evangelischen Kirche in Österreich

Verfasserin:

Elizabeth Sarah Morgan

Angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A041

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Evangelische Fachtheologie

Betreuerin:

emer. O. Univ.-Prof. Dr. Susanne Heine

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
Verzeichnis der Abkürzungen.....	3
Transkriptionsregeln der Interviewtexte	4
Einleitung.....	5
1. Methodische Überlegungen.....	10
1.1. Anwendung der Congregational Study als Teilbereich der Ethnografie.....	11
1.1.1. Ethnografie.....	11
1.1.2. Congregational Study.....	12
1.1.3. Anwendung der Methoden aus der Congregational Study.....	16
1.2. Phasen des qualitativen Interviews	18
1.2.1. Planungsphase.....	18
1.2.2. Orientierungsphase	21
1.2.3. Zyklische Hauptforschungsphase.....	23
1.2.4. Phase der Ergebnisdarstellung.....	25
1.3. Methoden der qualitativen Interviews	26
1.3.1. Expertisen.....	27
1.3.2. Gesprächsführung.....	27
1.3.3. Ergebnissicherung und Qualitätssicherung	28
1.3.4. Auswertung der Interviews	30
1.4. Problemanalyse zu den verwendeten Methoden	34
2. Theoretische Erschließung des Untersuchungsgegenstands	37
2.1. Kirche.....	38
2.2. Pfarrgemeinde	40
2.3. Kirchliche Strukturreformen	42
2.3.1. Theoretische Perspektiven zu Strukturreformen aus dem deutschsprachigen Bereich	42
2.3.2. Prozesse.....	45
2.4. Gemeindeverbandsgründungen und Gemeindezusammenlegungen	46
2.5. Rechtliche Voraussetzungen der Gemeinden in der EKÖ.....	47
2.5.1. Ortsgemeinden: Territoriales Prinzip und Aufgaben	48
2.5.2. Pfarrgemeinden und ihre Teile	49
2.5.3. Gemeindeverbände, Gemeindezusammenlegungen und Gemeindeflösungen	50
2.5.4. Entscheidungsstrukturen in der EKÖ bezüglich Verbandsgründung und Zusammenlegung von Gemeinden	52
2.6. Schlussfolgerungen aus der theoretischen Beschäftigung mit dem Untersuchungsgegenstand	54
3. Definition des Forschungsgegenstands aus den Fallstudien	56
3.1. Darstellung der Ergebnisse	56
3.2. Definition des Begriffs für den Forschungsgegenstand durch Interviewte.....	58
3.3. Auftreten der Zusammenlegungen und Verbände in der EKÖ	60
3.4. Geschichte der Zusammenlegung oder Verbandsgründung in den untersuchten Gemeinden	61
3.4.1. Fall 1.....	62
3.4.2. Fall 2.....	65
3.4.3. Fall 3.....	67
3.5. Schlussfolgerungen zu den Definitionsversuchen aus den Fallstudien.....	70

4. Hypothesen zur Logik der Handlungsmuster	72
4.1. Motivation und Religiosität in Gemeindezusammenlegungen	73
4.1.1. Hypothese	73
4.1.2. Motivation und Gemeindezusammenlegungen	73
4.1.3. Religiosität und Gemeindeleben	75
4.1.4. Intrinsische Religiosität als möglicher Motivationsfaktor: Ein Sonderfall?	77
4.1.5. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem	78
4.2. Den Pfarrer im Dorf lassen	79
4.2.1. Hypothese	79
4.2.2. Der Pfarrer als Zentrum der Gemeinde	79
4.2.3. „Lassen“	85
4.2.4. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem	90
4.3. Gemeindecigenschaften und Auswirkungen auf die Zusammenlegung	92
4.3.1. Hypothese	92
4.3.2. Marken, Zuschreibungen, Identität	92
4.3.3. Gegensätzliche strukturelle Rahmenbedingungen und ihre Folgen	95
4.3.4. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem	98
4.4. Gremienmitgliedschaft als Kommunikations- und Relevanzgrenze	98
4.4.1. Hypothese	98
4.4.2. Pfarrgemeindegremien als Schnittstelle zu den Entscheidungsträgern der Gesamtkirche	99
4.4.3. Gremien als Kennzeichen der Grenzen der von Zusammenlegung betroffenen Pfarrgemeinden	99
4.4.4. Die Gemeindegremien als Grenze der Relevanz von Umstrukturierungsprozessen	102
4.4.5. Konstantes Gemeindezugehörigkeitsgefühl	104
4.4.6. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem	105
4.5. Auswirkungen von Zusammenlegungen für das Pfarrgemeindeleben	105
4.5.1. Hypothese	105
4.5.2. Änderungen an der Teilnahme am Pfarrgemeindeleben	106
4.5.3. Reaktionen und Haltungen zur Zusammenlegung	106
4.5.4. Änderungen in Angebot an Veranstaltungen und Gottesdiensten	108
4.5.5. Geringer Stellenwert des Gemeinsamen	110
4.5.6. Exkurs I: Jung und Alt: Konfirmandenunterricht als Ansatzpunkt für gemeinsame Angebote	111
4.5.7. Exkurs II: Feiertagstourismus in die kleinere betroffene Pfarrgemeinde	112
4.5.8. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem	112
5. Schlussfolgerungen	114
Literaturverzeichnis	118
Forschungsverzeichnis	123
Abbildungsverzeichnis	125
Anhang	I
Abstract	IX
Curriculum Vitae	xii

Verzeichnis der Abkürzungen

Diese Liste von Abkürzungen befasst sich mit den dieser Arbeit eigenen Abkürzungen. Abkürzungen, die in wissenschaftlichen Arbeiten allgemein üblich sind, sowie allgemein üblichen Abkürzungen aus dem Fachgebiet der Theologie, werden als bekannt vorausgesetzt.¹

Abkürzungen zu Forschungsergebnissen in der Diplomarbeit

A	Allgemeine Auswertung der Interviews
AG	Auswertungsgruppe zur kontextanalytischen Auswertung
AP	AuswertungspartnerIn
B	Bundesland, Region
G	Gemeinde: Pfarrgemeinde bzw. geografische Gemeinde
GB	Gottesdienstbeobachtungen
GF	Analyse des Gesprächsflusses
I	Interview
IP	InterviewpartnerIn
TA	Themenanalyse
ZM	Zusatzmaterial
ZP	Zusatzprotokolle zu den Interviews

Weitere Abkürzungen

EKD	Evangelische Kirche Deutschlands
EKÖ	Evangelische Kirche A. und H.B. in Österreich
EKABÖ	Evangelische Kirche A.B. in Österreich
EKHBÖ	Evangelische Kirche H.B. in Österreich
Kvf.	Verfassung der Evangelischen Kirche A. und H.B. in Österreich
PV	Pfarrgemeinerverband, Pfarrgemeinerverbände
PZ	Pfarrgemeinendezusammenlegung, Pfarrgemeinendezusammenlegungen
SERA	Scottish Educational Research Association

¹ Vgl. REDAKTION DER RGG, 2007: *Abkürzungen Theologie und Religionswissenschaft nach RGG⁴* (UTB, Bd. 2868), Tübingen: Mohr Siebeck.

Transkriptionsregeln der Interviewtexte

GM, KL, UB Gemeindemitglied, Kirchen- und Gemeindeleitung, OrganisationsberaterIn
(ursprüngliche Kodierung der InterviewpartnerInnen, nummeriert)²

Kursiv von Interviewerin Gesprochenes

Text von InterviewpartnerIn (IP) Gesprochenes

Hh, mh, ähm Hörersignale

Betont auffällige Betonung

G e d e h n t Gedehnte Sprechweise (Leerzeichen zwischen den Buchstaben)

(Unklar) schlecht Verständliches (vermuteter Wortlaut in Klammern)

(Lacht) Nonverbale Äußerung (in Klammer)

(5 Sek.) längere Pause (Zeitangabe in Klammer)

. Pause (ein Punkt pro Sekunde)

[Anonym] Zur Anonymisierung ersetzt [in eckigen Klammern]

[...] Zur Anonymisierung getilgt.³

² Transkription nach: FROSCHAUER, Ulrike/LUEGER, Manfred, 2003: *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme* (UTB, Bd. 2418), Wien: WUV Facultas, hier: S. 223-224; Näheres siehe Kap. 1.2.1. und 1.3.3.

³ Anm.: Nur in der Diplomarbeit.

Einleitung

Zunächst gebührt allen reichlich Dank, die bei dem Entstehen dieser Diplomarbeit geholfen haben, allen voran denjenigen, die sich für Interviews zur Verfügung gestellt haben, die mich beim Auswerten unterstützt haben, und die mir mit anregendem Hinterfragen, Durchhalteparolen und Korrekturlesen wertvolle Ressourcen zur Verfügung gestellt haben. Es sind zu viele um sie mit Namen zu nennen, aber ich hoffe, dass sich alle UnterstützerInnen in dieser Danksagung wiederfinden und wissen, wie sehr ihr Beitrag wertgeschätzt wird. Vielen Dank!

Diese Diplomarbeit begann mit dem Wunsch, selbst ins Feld zu gehen und zu forschen. Zuerst gab es bei dieser Arbeit die Methode, die Congregational Study. Diese Bezeichnung ist äußerst unspezifisch: Sie umfasst sehr viele Methoden der Feldforschung und qualitativen Analyse. Die Congregational Study lernte ich in der Form der teilnehmenden Beobachtung an der University of Glasgow im Oktober 2007 bei Dr. Heather WALTON kennen. Es faszinierte mich, dass man durch das Beobachten von Menschen so viel über sie lernen kann, insbesondere durch das Entlarven unausgesprochener soziale Regeln.⁴ Im Zuge einer Vorstellung dieser, einer ethnographischen Methode, im Privatissimum für Praktische Theologie der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien stellte sich heraus, dass teilnehmende Beobachtung nicht als Grundlage für eine Diplomarbeit geeignet ist, da die Nachprüfbarkeit nicht gegeben ist: Entweder kommt man nicht darum herum, sehr selektive Aufzeichnungen und Auswertungen des Beobachteten anzufertigen, oder man hat mit einer Menge an Daten zu rechnen, die den Umfang einer Diplomarbeit sprengen. Mich interessierte vor allem die *Anwendung* der Methode. Doz. Dr. Herman WESTERINK brachte die Idee ins Spiel, über Gemeindegemeinschaften empirisch zu forschen, die ich aufnahm. Der Ausgangspunkt für die Forschung war die Studie *Congregation & Community* von Nancy AMMERMAN, in der sie ethnografische Methoden verwendete, um der Frage auf den Grund zu gehen, was passiert, wenn sich die sozialen Rahmenbedingungen für eine Pfarrgemeinde ändern.⁵ Besser als teilnehmende Beobachtung, einigten wir uns im Forschungsseminar, würden sich qualitative Interviews, die auch quantitative Tendenzen aufwiesen, als grundsätzliche Methode eignen, da sie den Inhalt des Ganzen eher zusammenfassen.⁶ Zusätzlich zu den qualitativen Interviews sollten die Methoden der teilnehmenden Beobachtung und der Literaturrecherche Anwendung finden, um ein runderes Bild zeichnen zu können.⁷ So viel zur Genese dieser Diplomarbeit.

In ihrer jetzigen Form dokumentiert diese Diplomarbeit den Forschungsprozess, der ab Oktober 2009 mit drei orientierenden Interviews begann. Zwischen August 2010 und April 2011 fand die zyklische Hauptforschungsphase statt, beginnend mit Interviews in sechs ehemals durch eigene Pfarrer versorgte Pfarrgemeinden, die nun zusammengelegt sind, oder sich in einem Gemeindeverband befinden.

⁴ Siehe Kap. 1.1.1.

⁵ Vgl. AMMERMAN, Nancy Tatom, 1997 (op. cit. 1): *Congregation & Community*, New Brunswick: Rutgers University Press: S. 3.

⁶ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 89-95.

⁷ Detailliertere Begründung siehe Kap. 1.1.1.

Die Diplomarbeit soll dazu beitragen, diese Strukturbedingung – die „Gemeindezusammenlegung“ – zu analysieren, unter der evangelisches Gemeindeleben in Österreich stattfindet. Schließlich kann die Analyse des Ortes, an dem Gott wirkt, als fundamental für Theologie gesehen werden.⁸

Der Titel der Arbeit, „Die Kirche im Dorf lassen“, ist ein geflügeltes Wort, das laut Duden-Herkunftswörterbuch „etwas im vernünftigen Rahmen belassen, nicht übertreiben“⁹ bedeutet und mit der Vorstellung zusammenhängt, dass ein Kirchengebäude in der Mitte des Dorfes zu sein hat. Er soll die Vorfreude auf die Vorstellung der Rechercheergebnisse aus den Gemeinden wecken, indem er klischeehaft auf mögliche Erwartungshaltungen betroffener Gemeindemitglieder anspielt. Ob diese Assoziationen auch mit dem übereinstimmen, was ich in einigen betroffenen Gemeinden vorgefunden habe, soll schrittweise beantwortet werden.

Apropos Klischees: Wie sich bereits ganz am Beginn der Forschung herausstellte, tritt eine Zusammenlegung von mehreren, vormals autonomen Pfarrgemeinden, in Österreich nur ein Mal „in Reinform“ auf und sonst in der Gestalt von Pfarrgemeindevverbänden, die in Personalunion von einem Pfarrer betreut werden.¹⁰ Deswegen kann, wenn dies aus dem Kontext hervorgeht, im folgenden Text der Begriff „Gemeindezusammenlegung“ bzw. „Pfarrgemeindevereinigung“ die Pfarrgemeindevereinsgründung inkludieren – so auch im Titel dieser Diplomarbeit.¹¹ Da die Fachbegriffe „Pfarrgemeindevereinslegungen“, „Pfarrgemeindevereinsgründungen“ und „Pfarrgemeindeverein“ so oft vorkommen, habe ich mich dazu entschlossen, ihnen fallweise die Abkürzungen „PZ“ und „PV“ zuzuweisen.

Ein Ausgangspunkt für das Verständnis von PZ und PV ist die Frage, was Gemeinde, was Kirche überhaupt ist. Diese Frage versuche ich aufgrund von Literatur zu erklären; wie auch, was ich unter kirchlichen Strukturreformen, insbesondere PZ und PV, verstehe. Um die spezifische Situation in Österreich zu klären, setzt sich diese Diplomarbeit mit dem österreichischen Kirchenrecht zu dem Thema auseinander, da es eine Voraussetzung dafür bildet, was in Österreich passiert. Ein weiterer Ausgangspunkt zur Erkundung von PZ und PV sind drei ebensolche „Fälle“ in der Evangelischen Kirche in Österreich, kurz „EKÖ“, die ich näher untersucht habe. Aus diesen Begegnungen mit Menschen haben sich, wie gesagt, Themen als signifikant herausgestellt, die ich dann genauer darstelle. Das Studium der Fälle führte ich aufgrund von methodologischen Erwägungen durch. Sie bedingen und ermöglichen das Forschungsergebnis, und werden gleich zu Beginn dieser Arbeit vorgestellt werden.

An dieser Stelle möchte ich die Annahmen über PZ und PV festhalten, die ich *vor* dem Beginn der Forschungsarbeit hatte. Sie änderten sich im Lauf der Forschung:¹²

⁸ Vgl. AMMERMAN, Nancy Tatom, 1998 (op. cit. 2): „Introduction“, in: Dies. (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 7-21, hier: S. 16.

⁹ DUDENREDAKTION (Hg.), 2007: „Kirche“, in: *Duden: Das Herkunftswörterbuch: Etymologie der deutschen Sprache* (Duden, Bd. 7), Mannheim: Dudenverlag, S. 406 und vgl. ebd. im Folgenden. (Nicht im Literaturverzeichnis.)

¹⁰ Vgl. IO9: Z. 48-107. Siehe Kap. 2.4. und 3.2.

¹¹ So beispielsweise im Titel dieser Arbeit.

¹² Zur hermeneutischen Spirale siehe Kap. 1.4. und vgl. OEMING, Manfred, 2007: *Biblische Hermeneutik: Eine Einführung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, hier: S. 5-6.

- (1) Gemeindegemeinschaften und Gemeindeverbandsgründungen stoßen emotionalisierte Veränderungsprozesse in den Gemeinden an, im Zuge derer sich neue, beobachtbare Gruppen bilden und neue Arten des Lebens in Gemeinschaft entstehen.
- (2) Die Pfarrer und Pfarrerinnen sind durch den Mehraufwand belastet.
- (3) Der Oberkirchenrat gibt den entscheidenden Anstoß zu den Gemeindegemeinschaften und Gemeindeverbandsgründungen aufgrund von finanziellem Druck und hat
- (4) ein Organ dazu beauftragt, diese stukturverändernden Maßnahmen zu entwerfen und begleiten.

Eine besondere Herausforderung war, dass es noch wenig Material über PZ und PV gab, als ich die Recherche für diese Diplomarbeit begann, aber immer wieder neue, relevante Publikationen dazukamen, insbesondere Neuerungen in der Kirchenverfassung, im Folgenden kurz „Kvf.“ und „Kvf.-Novelle 2010“¹³, der Evangelischen Kirche A. und H.B. in Österreich. Meine Diplomarbeit ist also folgendem Dilemma ausgesetzt:

„Es gehört zum zentralen Metier der Geisteswissenschaft, Texte zu untersuchen, zu analysieren und zu interpretieren. Deshalb kommt die Wissenschaft in gewisser Weise immer ‚zu spät‘ – sie reflektiert, was geschrieben wurde, nicht was geschrieben wird.“¹⁴

Diesem Verständnis des „Zu spät Kommens“ kann sich diese Diplomarbeit zwar nicht entziehen, aber sie versucht, so aktuell wie möglich zu sein, indem sie sich eben nicht nur mit niedergeschriebenen Texten befasst. Darum hat sie zwei Teile: Einen theoretischen und einen, der die Forschungsergebnisse präsentiert. Der theoretische Teil beginnt mit der Erklärung der Forschungsmethoden, da diese den Ausgangspunkt für die Arbeit bildeten und sonst mitten im Erörtern, was PZ und PV sind, einen Fremdkörper darstellen würde. Er beschäftigt sich außerdem mit theoretischen Hintergründen zu Gemeindegemeinschaften; zunächst mittels Klärung von Grundbegriffen, die im Umfeld von PZ und PV auftauchen, aus theologisch-geisteswissenschaftlicher Sicht, dann durch Ergründung der theoretischen Voraussetzungen für die Zusammenlegung und Verbandsgründung von Pfarrgemeinden aus Sicht des Kirchenrechts der EKÖ. Der zweite Teil der Arbeit stellt die Ergebnisse aus der empirischen Forschung dar: Zuerst soll der Forschungsgegenstand aus den Interviews genauer definiert werden und sollen die „Fälle“, die ich untersucht habe, kurz in ihren unterschiedlichen Situationen vorgestellt werden. Danach greife ich einige signifikante Themenfelder auf, die sich als wichtig für die PZ und PV erwiesen, um Hypothesen zu bilden, anhand derer ein näheres Begreifen, was Gemeindegemeinschaften in der EKÖ sind, möglich gemacht werden soll. Beispielsweise wird der Frage nachgegangen, warum Gemeindegemeinschaften möglicherweise nicht öffentlich präsent sind. In einem konkludierenden Kapitel versuche ich, mögliche Konsequenzen und Schlussfolgerungen aufzuzeigen.

Um das Verständnis des Aufbaus dieser Diplomarbeit zu erleichtern, möchte ich hier einige Erklärungen zur Präsentation des Materials geben, insbesondere zur Zitationsweise. Amtsbezeichnungen der

¹³ GENERALSYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE A. UND H.B. IN ÖSTERREICH, Mai 2005: Verfassung der Evangelischen Kirche A.u.H.B. in Österreich, zit. nach: *www.evangel.at*, 21. 09. 2010, http://www.evangel.at/fileadmin/evangel.at/doc_rechtsdatenbank/kv.pdf. Novelle: KNEUCKER, Raoul/KRÖMER, Peter/EIKENBERG, Matthias, Dezember 2010: „Kirchenverfassung – Novelle 2010“, in: *Amtsblatt für die Evangelische Kirche in Österreich*, Heft 11/12, Jahrgang 2010, S. 155-171.

¹⁴ KARLE, Isolde, 2009: „Kirchenreformen und ihre Paradoxien“, in: Dies. (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 7-23, hier: S. 9.

Evangelischen Kirche A. und H.B. in Österreich können dort, wo sie verwendet werden, sowohl Männer als auch Frauen meinen, z.B. Kurator, Oberkirchenrat, Pfarrer, Schriftführer. Dieses generische Maskulin ist keinesfalls als Aktion gegen Gender Mainstreaming zu verstehen, sondern dient der Anonymisierung der Interviews.¹⁵ Werkverweise in Fußnoten erfolgen nach der Erstnennung nur unter Angabe des Autorfamiennamen und der Seiten- bzw. Spaltenanzahl. Findet hier mehr als ein Werk des Autors seine Aufnahme, werden die unterschiedlichen Werke in der Kurztitelangabe durch ein „op. cit.“ und die entsprechende Nummer gekennzeichnet. Quellenangaben aus Rechtstexten erfolgen nach der Erstnennung im Fließtext in Klammern. Die Zitation aller Interviews (I), Ergebnisse aus Auswertungsgruppen (AG), Ergebnisse aus den Auswertungen der Interviews (A) – geteilt in Analyse des Gesprächsflusses (GF) und Themenanalyse (TA) –, Gottesdienstbeobachtungen (GB) und Zusatzmaterialien (ZM) erfolgt in Fußnoten unter Angabe des Kürzels und durchnummeriert. Eine Quellenangabe könnte dann beispielsweise so¹⁶ aussehen. Grundsätzlich gehe ich davon aus, dass es sich bei all diesen um Forschungsergebnisse in festgeschriebener Textform handelt und behandle sie so wie die anderen Texte, auf denen diese Diplomarbeit fußt.¹⁷ Die Interviews, Ergebnisse aus Auswertungsgruppen, Themenanalysen und Gottesdienstbeobachtungen finden sich im eigenen „Forschungsverzeichnis“, zwischen Literatur- und Abbildungsverzeichnis, am Ende der Diplomarbeit. Dort befinden sich auch nähere Details zu den Auswertungsgruppenmitgliedern und InterviewpartnerInnen in anonymisierter Form. Erklärungen zu den Regeln der Interviewtranskription befinden sich noch vor der Einleitung.

¹⁵ S. Abkürzungsverzeichnis, Literaturverzeichnis sowie Kap. 1.2.1.

¹⁶ Vgl. I01: Z. 234; A05: Z. 6 (TA: Theoriebildung); AG07: Z. 8 (Lebenswelt); GB09 (Menschen und Interaktion: Thesen).

¹⁷ Vgl. z.B. Froschauer/Lueger: S. 33.

I. Theoretische Grundlegung

1. Methodische Überlegungen

In diesem Kapitel habe ich dokumentiert, welche Methoden mir zu welchen Zeitpunkten der Forschungsarbeit sinnvoll erschienen, um das Forschungsziel zu erreichen.¹⁸ Das „Forschungsziel“ ist, wie der Titel der Arbeit schon sagt, ein Versuch, Gemeindegemeinschaften in der EKÖ zu verstehen, und zwar anhand einer qualitativen Fallstudie. Mit dieser Dokumentation der Methodik komme ich der Forderung nach, dass gerade qualitative Methoden sorgfältig aufgelistet und offengelegt werden sollen:¹⁹ Wie schon in der Einleitung gesagt und wie sich bald zeigen wird, arbeite ich hier vorrangig qualitativ. Der Vorteil des qualitativen Arbeitens ist, dass ich die höchstmögliche Chance habe, an Daten, die dem Forschungsfeld entsprechen, heranzukommen, da ich den Verstehenshorizont nicht vorab durch meine Fragestellungen einschränke, sondern innerhalb der protokollierten, annähernd natürlichen Gespräche auf die Fehler in meinen Hypothesen hingewiesen werden kann und damit die Wahrscheinlichkeit größer ist, die Wirklichkeit, wie sie sich dem Forschungsfeld erschließt, wiederzugeben.²⁰ Es ist, anders gesagt, mittels qualitativer Methodik möglich, „Handlungs- und Systemlogiken in sozialen Systemen, die Gründe für die Entwicklung spezifischer Handlungsweisen in einem sozialen Feld und die spezifischen Dynamiken der Strukturierung komplexer Sozialsysteme“²¹ unter die Lupe zu nehmen.

In diesem Kapitel und seinen Unterkapiteln lege ich die theoretischen Überlegungen zu den Methoden und gleichzeitig die Art, wie ich sie angewandt habe, dar. Es war mir nicht möglich, Methoden 1:1 aus den Sozialwissenschaften zu übernehmen. Daraus ergibt sich eine gewisse Komplexität und Länge dieser „Methodischen Überlegungen“ und manchmal ein „Methodenmix“, der in der Reflexion darüber, welche Methoden dem Forschungsgegenstand am ehesten gerecht werden, gründet.²² Im Mittelpunkt stehen die Überlegungen zu den Methoden für die qualitativen Interviews, die den Hauptteil der Forschungsarbeit bilden. Am Beginn gehe ich knapp auf die Ethnografie in der Form der Congregational Study ein. Ethnografie selbst ist nicht nur Grundlage letzterer, sondern ein geeigneter erkenntnistheoretischer Hintergrund für die qualitativen Interviews.²³

Congregational Study in der Form, die Nancy AMMERMAN schildert,²⁴ bildete wie bereits gesagt den Ausgangspunkt für meine Findung eines Forschungsgegenstandes. Sie fand in äußerst reduziertem Umfang Eingang in die Diplomarbeit. Zum einen als methodisches Instrument, um die ergänzenden Be-

¹⁸ Anm.: Um zu vereinheitlichen, habe ich für die Schilderung von Vorgangsweisen in diesem Kapitel grundsätzlich die Vergangenheit bzw. das historische Präsens als Tempus gewählt, egal ob es sich zum Zeitpunkt der Niederschrift um geplante oder bereits vollzogene Methodenschritte hielt.

¹⁹ Vgl. PORZELT, Burkhard, 2000: „Qualitativ-empirische Methoden in der Religionspädagogik“, in: Ders./GÜTH, Ralf (Hg.): *Empirische Religionspädagogik: Grundlagen – Zugänge – Aktuelle Projekte* (Empirische Theologie, Bd. 7), Münster: LIT, S. 63-81, hier: S. 66-67.

²⁰ Vgl. OEVERMANN, Ulrich, 2002: „Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik: Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung“, zit. nach: *publikationen.uni-frankfurt.de*. 23. 12. 2010, <http://publikationen.uni-frankfurt.de/volltexte/2005/540/pdf/ManifestWord.pdf>, hier: S. 30-32.

²¹ Froschauer/Lueger: S. 7.

²² Vgl. Porzelt: S. 67.

²³ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 179-191.

²⁴ Ich verweise auf Nancy Ammermans Monografie *Congregation & Community* und das von ihr herausgegebene Handbuch *Studying Congregations*. Nähere Angaben befinden sich im Literaturverzeichnis.

bachtungen durchzuführen und zu verwerten, die ich bei Gottesdienstbesuchen, aber auch bei der Organisation der Interviews, während der Interviews selbst und während der informellen Vor- und Nachgesprächen zu denselben anfertigte. Zum anderen lieferte mir die Congregational Study theoretische Hintergrundinformationen, die mir dabei halfen, die Bedeutung von wichtigen Gegenständen in den Versammlungsräumen der Gemeinden zu ergründen – beispielsweise das Kirchengebäude selbst oder ergänzende Dokumente.²⁵

1.1. Anwendung der Congregational Study als Teilbereich der Ethnografie

1.1.1. Ethnografie

Bei der Ethnografie geht es darum, ein „Volk“ (ἔθνος) bzw. eine Kultur zu portraituren, indem man historische Methoden, teilnehmende Beobachtung und Dokumente heranzieht.²⁶ Ethnografie ist als Methode empirisch und hat das Handeln (behaviour) von Menschen in ihrem alltäglichen Umfeld zum Gegenstand. Sie ist eine anthropologische Methode. Ihre vorrangigen Quellen – nicht vorab kategorisierte teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche sowie Dokumente – sind relativ unstrukturiert. Diese werden gegeneinander abgewogen und verglichen, um zu validieren.²⁷ Es geht darum, eine Kultur und ihre Sprache zu lernen, indem man sie persönlich erfährt, Feldforschung unternimmt und möglicher Weise sogar an ihr teilnimmt.²⁸ Ethnografie kann verschiedenste Methoden qualitativer und quantitativer Art umfassen und sie bringt als Forschungsergebnis narrative Beschreibungen hervor. Die Methoden haben das Ziel, die Erfahrungen aus einer Insiderperspektive zu verstehen – daher das Element der Teilnahme – und sie anschließend für Außenstehende zu beschreiben. Gleichzeitig ist es wichtig, bekannte Settings als fremd anzunehmen, um die Insider- und Outsiderperspektive zu kombinieren. Wie stark jeweils das Element der Teilnahme sein soll, variiert und muss im Forschungsdesign festgesetzt werden.²⁹ Ferner entspricht das Insiderwissen, das für Outsider verfügbar gemacht wird, m.E. der 2. Form des Wissens von Interviewten, der feldinternen Reflexionsexpertise,³⁰ welche in diesem Werk als die zentrale, da produktivste Wissensform für qualitative Interviews angeführt wird.³¹

Der hier rezipierte Ethnografiebegriff basiert auf der „dichten Beschreibung“, wie sie Clifford GEERTZ aus der Beschäftigung mit Gilbert RYLE klassisch entwickelt hat.³² Diese dichte Beschreibung ist auch gewissermaßen die Grundlage für das Verstehen der qualitativen Interviews, da sie ähnliche er-

²⁵ Siehe Kap. 1.1.2. und vgl. GEERTZ, Clifford: „Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture“, in: Ders. (Hg.), *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*, London: Hutchinson, S. 3-30, hier: S. 5-7.

²⁶ Vgl. GENZUK, Michael, 2003: „A Synthesis of Ethnographic Research“, zit. nach: www-bcf.usc.edu, 17. 11. 2010, http://www-bcf.usc.edu/~Genzuk/Ethnographic_Research.pdf, hier: S. 1.

²⁷ Vgl. Genzuk: S. 1. 4-5.

²⁸ Vgl. Genzuk: S. 1.

²⁹ Siehe Kap. 1.1.3.

³⁰ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 38.

³¹ Vgl. Genzuk: S. 1-3. Siehe auch Kap. 1.3.

³² Vgl. Geertz.

kenntnistheoretische Prämissen hat wie die qualitative Systemanalyse.³³ So ginge es in der Ethnographie laut GEERTZ um die Suche nach Bedeutung, nicht Gesetzmäßigkeiten: Wenn es um Kultur geht, sind genaue Beobachtungen eines Vorgangs, beispielsweise das schnelle Öffnen und Schließen der rechten Augenlider, völlig insignifikant, während die konstruierten Bedeutungen, beispielsweise dass diese Bewegung der Augenlider zwinkern, zucken, oder den Hinweis auf einen Scherz *bedeutet*, viel mehr über die Kultur aussagen.³⁴ Um zu zwinkern um einen Scherz anzudeuten, muss ich wissen, wie ich meine Augenlider in dieser Form bewege und ich muss wissen, was als Zwinkern zählt,³⁵ weshalb ich die Bild- und Symbolwelt kennen muss.³⁶ Dieses Beispiel verdeutlicht das Problem, dass das, was ich im zweiten Teil der Diplomarbeit, den „Forschungsergebnissen“, vorstellen werde immer zweit- oder drittrangige Interpretation der Kultur vor Ort ist und daher kein Teil dieser Kultur ist.³⁷

Die Ethnografie untersucht *Kulturen*,³⁸ darin unterscheidet sie sich von der qualitativen Methodik von FROSCHAUER/LUEGER, die ihren Fokus gemäß Untertitel auf die „Analyse sozialer Systeme“ legt. Das ist ein weiterer Grund, warum die Methode der Ethnografie, die eigentlich der Anlass für diese Diplomarbeit war, nicht so gut für den Forschungsgegenstand geeignet ist wie die qualitativen Interviews nach FROSCHAUER/LUEGER: Das eine geht m.E. mehr in die anthropologische Richtung, das andere in die soziologische Richtung, was wohl besser dafür geeignet ist, Systeme zu ergründen. Allerdings ist die Erkenntnistheorie, die hinter Ethnografie steht, durchaus auch etwas, worauf die Sozialsystemanalyse anhand qualitativer Interviews aufbaut, da beide zusammenhängen:

„As interworked systems of construable signs (what, ignoring provincial usages, I would call symbols), culture is not a power, something to which social events, behaviours, institutions, or processes can be casually attributed; it is a context, something within which they can be intelligibly – that is, thickly – described.“³⁹

„Thickly“, das bedeutet dicht oder auch „einfach“ und diese Diplomarbeit versucht, grundsätzlich aus dem Kontext zu definieren, was PZ und PV sind, um letztendlich eine Sprache dafür zu finden. Der Umgang mit Symbolsystemen erwies sich außerdem als sehr hilfreich für die Auswertung der qualitativen Interviews, sowie für die Interviewführung: Mit den Gedanken aus der Ethnografie im Hinterkopf war es mir besser möglich, mich auf die unterschiedlichen Symbol- und Bedeutungswelten meiner InterviewpartnerInnen einzulassen. Diese waren in einem kirchlichen Kontext angesiedelt, den das nun folgende Kapitel genauer abzustecken helfen soll.

1.1.2. Congregational Study

„Congregation“ kommt von lat. *congregatio* und meint eine religiöse Versammlung: Mit „Congregation“ ist die kirchliche Gemeinde gemeint, noch präziser die Gemeinde, die sich in regelmäßigen Abständen trifft. Die regelmäßigen Treffpunkte sind Gottesdienste oder andere Subgruppen innerhalb der Gemein-

³³ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 179-191.

³⁴ Vgl. Geertz: S. 5.

³⁵ Vgl. Geertz: S. 12.

³⁶ Vgl. Geertz: S. 10-12.

³⁷ Vgl. Geertz: S. 14.

³⁸ Vgl. Geertz. Anm.: Bezeichnend ist der Untertitel: „Toward an Interpretive Theory of Culture“.

³⁹ Geertz: S. 15.

de, z.B. die Gemeindevertretung, die Jungschar.⁴⁰ Das eingedeutschte Wort „Kongregation“ meint lt. Duden-Fremdwörterbuch andere religiöse Vereinigungen als Gemeinden, z. B. Mönchsgemeinschaften.⁴¹ Um falsche Assoziationen zu vermeiden spreche ich weiterhin von „Congregation“.

Die Rezeption der Theorie aus *Studying Congregations: A New Handbook*, herausgegeben von Nancy AMMERMAN bildet die Grundlage für das Verständnis von Congregational Study in diesem Werk. Hier wird im Anschluss an ANSELM VON CANTERBURY'S *dictum* vom Glauben, der das Verstehen sucht, *fides quaerens intellectum*, ein eigenes Modell der Theologie vorgeschlagen, dass vom Vollzug der *fides* in der Gemeinde ausgeht und dann erst die „theoretische“, abstrahierte Theologie berücksichtigt: Das Verstehen der Vorgänge innerhalb der Gemeinden soll dabei helfen, Glauben zu verstehen.⁴²

Wenn man methodologisch so vorgeht wie AMMERMAN vorschlägt, handelt es sich bei der „Congregation“ tatsächlich eher um eine Gottesdienstgemeinde.

AMMERMAN geht grundsätzlich nur auf die USA ein und ist sich bewusst, dass in gewissen Glaubensgemeinschaften Mitgliedschaft in einer Kirchengemeinde nicht

aufgrund einer freiwilligen Entscheidung Einzelner, sondern aufgrund von *geografischer* Zugehörigkeit bestimmt wird. Eine Art lokale Versammlung bildet immer eine Grundlage der Gemeinschaft, aber in den USA sei ein Trend hin zu „Congregation“ festzustellen.⁴³ Auch die EKÖ sieht die freiwillige Entscheidung über die Gemeindezugehörigkeit rechtlich immer mehr vor und fußt trotzdem auf Lokalem.⁴⁴

„Congregational Study“ ist ferner laut Ammerman deshalb in der Praktischen Theologie verhaftet, weil deren primäre Aufgabe darin liegt, zu fragen: „How do we understand this concrete situation in which we must act?“⁴⁵ Die Prämisse, dass Gott in der Welt aktiv ist, rechtfertigt „Congregational Study“ als theologische Arbeit; ein Fehlen der Analyse von Gottes konkretem Handeln in der Welt, vermittelt durch Gemeinden, würde hingegen Gott als einen nachträglich hinzugefügten Gedanken implizieren, der bloß Unerklärbares erklärbar macht.⁴⁶

Congregational Study bietet Deutungshilfen für Situationen an, in denen sich Pfarrgemeinden befinden: So geht sie von Erwartungen aus, wie eine lokale, religiöse Einheit auftreten: Sie fußen auf freiwilli-

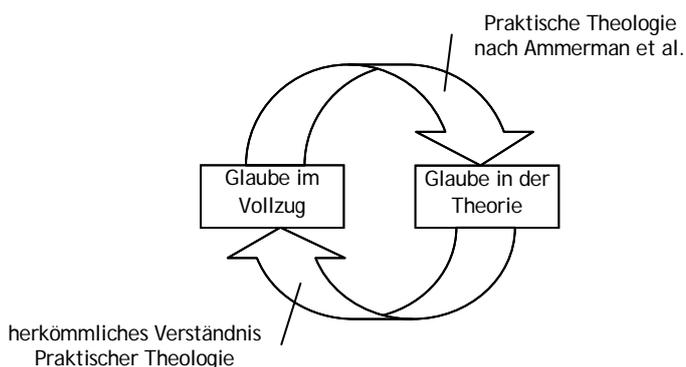


Abbildung 1

⁴⁰ Vgl. PATTE, Daniel, 2010: „Congregation“, in: Ders. *The Cambridge Dictionary of Christianity*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 272.

⁴¹ Vgl. DUDENREDAKTION (Hg.), 2007: „Kongregation“, in: *Duden: Das Fremdwörterbuch* (Duden, Bd. 5), Mannheim: Dudenverlag, S. 551. (Nicht im Literaturverzeichnis.)

⁴² Vgl. SCHREITER, Robert J., 1998: „Theology in the Congregation: Discovering and Doing“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 23-38, hier: S. 23.

⁴³ Vgl. Ammerman (op. cit. 2): S. 7-8.

⁴⁴ Siehe Kap. 3.1.

⁴⁵ Don S. BROWNING, *A Fundamental Practical Theology*, Minneapolis: Fortress, 1991, zit. nach: Ammerman (op. cit. 2): S. 16.

⁴⁶ Vgl. Ammerman (op. cit. 2): S. 16.

gen Zusammenkünften, die teils aufgrund parochialer Strukturen nur bedingt freiwillig sind, sie besitzen ein erkennbares, religiöses Gebäude, haben Gottesdienste zu regelmäßigen Zeiten, haben einen religiösen Leiter und bieten gewisse weitere Aktivitäten, meist im Zusammenhang mit christlicher Bildung an. Wenn sie das nicht haben, bemerken diese Einheiten und allfällige andere Beobachter, dass etwas anders ist.⁴⁷ Soziale Umstände wie ethnisch-geografische Herkunft, Bildung, Alter, Geschlecht, Beschäftigung, die die Gemeindemitglieder von außen hereintragen, sind so bestimmend, dass sich in einer Gemeinde häufig Menschen mit ähnlichem sozio-kulturellem Hintergrund zusammentun. Trotz der einheitlichen sozialen Herkunft, gibt es in fast allen Gemeinden Subkulturen, die dieser Einheitlichkeit entgegenhalten.⁴⁸ Eine Kirchengemeinde ist außerdem nicht eine austauschbare, neutrale Gruppe, sondern viel eher ein Netzwerk von Bedeutungen und Handlungen, das durch das Agieren des Kollektivs und der Einzelpersonen geformt wird. Das bedeutet, dass sich Veränderungen der Handelnden, etwa in Zahl oder Gesinnung, aber auch Veränderungen der Gesamtgesellschaft, auf die Kirchengemeinschaft auswirken.⁴⁹ Diese Veränderungen können zu Konflikten führen,⁵⁰ die häufig in impliziten theologischen Vorstellungen ihren Ausgangspunkt haben, die sich von der offiziellen Theologie einer Gemeinde und der über ihr stehenden Glaubensgemeinschaft unterscheiden.⁵¹ Eine Form von Veränderung, im Zuge derer die unterschiedlichen Theologien in einer Gemeinde zutage treten können, ist die Zusammenlegung von Pfarrgemeinden, die zu klein geworden sind.⁵²

Über Veränderungen und auch allgemein werden Geschichten in Kirchengemeinden erzählt. Diese sind identitätsbildend und können die Gemeindeggeschichte erläutern. Hier ist es wichtig, zwischen den Zeilen zu lesen, um von den Fakten zu den Geschichten (stories) zu kommen. In einer Kirchengemeinde werden auch Mythen erzählt. Diese entstammen der Bibel, der christlichen, oder der konfessionellen Tradition. Es ist signifikant, wie Gemeinden mit Neuerungen umgehen, und welche Mythen besonders gerne verwendet werden.⁵³

Die gemeinsame Geschichte beeinflusst die Identität der Kirchengemeinschaft. Sie wird aktiv geformt; ein Reflexionsprozess ist oft geradezu greifbar.⁵⁴ Die Identität einer Kirchengemeinde entsteht durch die Muster des alltäglichen Handelns. Sie muss notwendiger Weise aus einem System von Symbolen und Zeichen sowie Konventionen bestehen. Daraus entsteht eine eigenständige, der Gruppe eigene Subkultur mit Gesetzen.⁵⁵ Die kulturelle Identität einer Kirchengemeinde repräsentiert den Ist-Zustand

⁴⁷ Vgl. AMMERMAN, Nancy Tatom, 1998 (op. cit. 3): „Culture and Identity in the Congregation“, in: Dies. (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 78-104, hier: S. 79.

⁴⁸ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 80.

⁴⁹ Vgl. Ammerman (op. cit. 1): S. 346-347.

⁵⁰ Vgl. Ammerman (op. cit. 2): S. 8-9.

⁵¹ Vgl. Schreier: S. 31. Erklärung von impliziten und expliziten Prozessen siehe Kap. 2.3.

⁵² Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 82.

⁵³ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 92. 94-96.

⁵⁴ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 81-82.

⁵⁵ Vgl. und im Folgenden James HOPEWELL, *Congregation: Stories and Structures*, Philadelphia: Fortress Press, 1987, S. 5, zit. nach: Ammerman (op. cit. 3): S. 78.

ihrer Identität, der durch die Kultur ihrer Umgebung bedingt ist, und umfasst neben Symbolen⁵⁶ auch Rituale und Weltanschauung. Davon ist allerdings das wenigste eigenständig von einer Kirchengemeinde lokal kreiert worden: Es ist einerseits aus einer bestimmten theologisch-konfessionell konzipierten Tradition und andererseits aus einer säkularen Tradition gewachsen: Es geht also darum, wie sich die religiöse Erfahrung im Sinne einer impliziten, intrinsischen Religion in Gemeinden manifestiert und verändert.⁵⁷ Deshalb ist die Geschichte einer Kirchengemeinde zu beachten. So wird klar, dass die Identität einer Gemeinde nicht statisch ist.⁵⁸ Beispielsweise ändern sich im Zuge eines demografischen Wandels die Symbolwelt und die Kultur in einer Gemeinde.⁵⁹

Verschiedene Gemeindemitglieder haben aufgrund ihrer Erfahrungen unterschiedliche Zugänge zur Theologie, je nachdem ob sie formelle oder informelle Leitungsfiguren, theologisch gebildetes Personal, Mitglieder der Gesamtgemeinde oder Außenstehende sind.⁶⁰ Ein Grundsatz der Congregational Study ist, nicht nur die lautesten Kritiker und eloquentesten Fürsprecher zu beachten, die viel leichter auffallen, sondern besonders auf das „Normale“ d.h. nicht Auffallende zu achten.⁶¹

Physischer Raum und die Art, wie in einer „Congregation“ Glaube praktiziert wird, sind Indikatoren für die Theologie einer Gemeinschaft und strukturieren das Zusammenleben der Gemeinden.⁶² Wie ihr Versammlungsraum aufgebaut ist, sagt über die Gemeinde aus, welche Form des Glaubens sie fördern möchte und ob Bedürfnisse von Gemeindemitgliedern berücksichtigt werden. Eine Sensibilität für die Raumnutzung lässt Rückschlüsse auf den Status der Mitglieder innerhalb der Gemeinde und die Beziehungen zwischen den Gemeindemitgliedern zu. Sie zeigt auch auf, wie die Gemeinde in ihrer Umwelt integriert ist bzw. sein möchte.⁶³

Die Kulturanalyse in einer Gemeinde hat als Hauptmethode die Beobachtung und geht davon aus, dass „Insider“ die Studien durchführen, denen das System der Pfarrgemeinde nicht fremd ist. Um das Wissen, das durch das Insider-Sein vorhanden ist, optimal zu nutzen und die Perspektivität bzw. Subjek-

⁵⁶ Vgl. Geertz: S. 5: „The concept of culture I espouse [...] is essentially a semiotic one.“

⁵⁷ Vgl. BACHINGER, Christoph, 2004: „Religiosität“ (RGG⁴, Bd. 7), Sp. 413-414. Anm.: Der religiöse Erfahrungsbegriff für Manifestation von impliziter Religion greift m.E. in der Congregational Study zu kurz, weshalb ich für eine Berücksichtigung der individuellen Gottesbeziehung, die im gegenwärtigen Diskurs des deutschsprachigen Raums mit Religiosität gleichgesetzt wird, einstehe. Vgl. ebd. Was ich mit Religiosität meine, entspricht am ehesten der intrinsischen Religiosität im I-E-Konzept von ALLPORT, Gordon W./ROSS, Michael J., 1967: „Personal Religious Orientation and Prejudice“, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 5, S. 432-443, hier: S. 434, zit. nach HEINE, Susanne, 2005: *Grundlagen der Religionspsychologie* (UTB, Bd. 2528), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, hier: S. 368: „[T]he extrinsically motivated person *uses* his religion, whereas the intrinsically motivated *lives* his religion“.

⁵⁸ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 79. 81. 82.

⁵⁹ Vgl. EIESLAND, Nancy/WARNER, R. Steven, 1998: „Ecology: Seeing the Congregation in Context“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 40-77, hier: S. 62.

⁶⁰ Vgl. Schreiter: S. 32.

⁶¹ Vgl. Ammerman (op. cit. 2): S. 10-11. Geertz: S. 14: „Understanding a people’s culture exposes their normalness without reducing their particularity.“ und ebd.: „[S]etting them in the frame of their own banalities, it makes them more accessible.“

⁶² Vgl. Schreiter: S. 33-36.

⁶³ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 91-93.

tivität zu minimieren, schlägt sie vor, Gedankenübungen zur Abstandsgewinnung⁶⁴ durchzuführen sowie andere Gemeinden zu besuchen und Studien über ganz andere Gemeinden zu lesen, da der Vergleich zur Objektivität führt.⁶⁵ Prinzipiell ist es außerdem besser, eine solche Analyse nicht allein durchzuführen; man sollte zumindest Berater haben.⁶⁶

Ethnografie im breitesten Sinn ist die methodische Grundlage der „Congregational Study“, die ich als Auswertungshilfe für die Dokumentenanalyse sowie die „direct observations“, übersetzt „teilnehmende Beobachtung“, von Gottesdiensten nutzen konnte.⁶⁷ Diese Annahme fußt auf Aussagen von Heather WALTON in der Lehrveranstaltung „Church in Scotland“ an der University of Glasgow im Wintersemester 2007/2008. In keinem der Texte über Congregational Study steht etwas davon, dass Ethnografie ihre Grundlage sei: Aufgrund der Tatsache, dass sie eine Methodenvielfalt vorschlagen und von einer Insiderperspektive des Forschers ausgehen sowie wegen gelegentlichen Verweisen auf Werke von Clifford GEERTZ besteht für mich kein Zweifel daran, dass diese Gleichsetzung möglich ist.⁶⁸

1.1.3. Anwendung der Methoden aus der Congregational Study

Ich wandte die oben genannten Methoden als Stützen der teilnehmenden Beobachtung während einiger Gottesdienste und bei der Planung und Durchführung der Interviews an sowie als Hilfe bei der Auswertung von Dokumenten.⁶⁹

Die Anwendung bei den Gottesdiensten sah so aus, dass ich am Beginn der Recherche das Vertrauen der Beobachteten zu gewinnen versuchte und Notizen zum Umfeld aufschrieb. Außerdem begab ich mich bewusst in die Spannung, mich zu bemühen, möglichst die Gottesdienste als Teil der Gemeinde zu erleben, indem ich diese erst nach der Durchführung der Interviews und daher grundsätzlich über die Gemeinde informiert besuchte und andererseits versuchte, eine Offenheit zu bewahren, und möglichst keine Hypothesen im Vorhinein zu verifizieren bzw. zu falsifizieren, sondern zu versuchen, möglichst phänomenologisch und unter Ausblendung meiner Vorkenntnisse zu beobachten. So zeichnete ich beschreibend und knapp auf, was ich beobachtete und notierte Ort, Zeitraum und Beobachtungsgelegenheit.⁷⁰ Um ein möglichst natürliches Setting zu gewährleisten, informierte ich die anderen Gottesdienstbesucher nicht über mein Forschungsvorhaben – es sei denn, sie fragten.⁷¹ Mittels eines Beobachtungsprotokolls versuchte ich *nach* den erfolgten Beobachtungen diese zu systematisieren, indem ich Beobachtungen, die mit dem Raum zu tun hatten, von solchen, die mit den Menschen zu tun hatten, unter-

⁶⁴ THUMMA, Scott L., 1998: „Methods for Congregational Study“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 196-239, hier: S. 199 und vgl. ebd.

⁶⁵ Vgl. Ammerman (op. cit. 2): S. 13 und Thumma: S. 199.

⁶⁶ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 83.

⁶⁷ Vgl. Thumma: S. 199-200.

⁶⁸ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 103; Thumma: S. 199-200; Froschauer/Lueger: S. 74-75. 201. Siehe auch Kap. 1.2.2. und 1.1.1.

⁶⁹ Vgl. insbes. Thumma: S. 199-200.

⁷⁰ Vgl. Genzuk: S. 4-6.

⁷¹ Vgl. Genzuk: S. 3.

schied.⁷² Die Beobachtungen differenzierte ich außerdem nach empirisch Beobachtetem und Thesen, die die Bedeutung des Beobachteten gemäß den Thesen aus dem vorhergehenden Kapitel interpretierten.⁷³ Bei den „Menschen-Beobachtungen“ achtete ich auf das Verhalten der Gottesdienstteilnehmer zueinander, beispielsweise wer sich mit wem vor dem Gottesdienst unterhielt, wo sich diese Plaudergruppen sammelten und ob der Umgang locker oder steif wirkte. Auch versuchte ich herauszufiltern, wer an welchem Teil des Gottesdienstes mitbeteiligt war, wer die dominierende Rolle in der Gemeinde haben könnte und ob auch die „einfachen Gemeindemitglieder“ Zugang zum Pfarrer oder anderen gemeindeleitenden Personen⁷⁴ hatten, sowie ob sich offiziell Gesagtes und informell Kursierendes voneinander unterschieden, ob Aussagen über die Zukunft der Gemeinde getroffen wurden, und in welcher Form Lieder, Predigt und Gebete bei den Gottesdienstteilnehmern Emotionen auslösten. Außerdem notierte ich Subgruppen nach Alter, Geschlecht und sozialem Status, sowie was aus ihrer Kleidung über ihre Einstellung ausgesagt werden könnte. Zudem achtete ich auch auf die Artefakte, die das Gebäude ausmachten, sowie auch auf das Gebäude selber, da sie u.U. etwas über die Kultur, Geschichte und Identität einer Gemeinde verraten können.⁷⁵ So ergab sich eine Tabelle, die auf der einen Achse zwischen physisch Beobachtetem und dessen Interpretation unterschied und auf der anderen Achse zwischen Beobachtungen des Gebäudes und der Umgebung sowie Beobachtungen von Menschen und ihren Interaktionen unterschied. Ich notierte nur das, was mir auffiel. Daraus ergibt sich der äußerst subjektive Charakter der Beobachtungen, der diese Methode ungeeignet für die Diplomarbeit machte.

Kategorien	Beobachtungen	Thesen
Ort		
Beobachtungszeitraum		
Beobachtung Gelegenheit		
Gebäude und Umgebung		
Menschen und Interaktion		

Abbildung 2

Die Grundsätze der Ethnografie und der Congregational Study waren hilfreich für die Reflexion der Interviews und flossen daher in die Beobachtungen ein, die in den Zusatzprotokolle zu den Interviews verzeichnet sind. Der von der Ethnografie stammende Versuch, alle Vorkenntnisse auszublenden war hilfreich für die Art, wie ich den InterviewpartnerInnen Fragen stellte, wobei die gänzliche Ausblendung aller Vorkenntnisse klarerweise einen nicht zu erreichenden Anspruch darstellt. Durch das Bewusstmachen aller psychologisierenden, erfahrungsbasierten Elemente meiner Beobachtung und teils auch durch intersubjektive Überprüfung hoffe ich jedoch, einen Schritt in die Richtung der Objektivität gegangen zu sein.⁷⁶ Grundsätzlich basierten die Leitfäden für die Interviews und die Zusatzprotokolle auf den

⁷² Vgl. Thumma: S. 200-201.

⁷³ Vgl. Genzük: S. 5.

⁷⁴ Anm.: Mit „gemeindeleitenden Personen“ sind hier und im Folgenden sowohl PfarrerInnen als auch Laien in Leitungspositionen, z. B. KuratorInnen, gemeint.

⁷⁵ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 91-92 und Thumma: S. 200-201.

⁷⁶ Vgl. GANDER, Hans-Helmuth, 2003: „Phänomenologie: Philosophisch“ (RGG⁴, Bd. 6), Sp. 1253-1255; Oevermann.

Grundsätzen aus dem Standardwerk *Qualitative Interviews* von Ulrike FROSCHAUER und Manfred LUEGER.⁷⁷

Neben der teilnehmenden Beobachtung und den Interviews waren Dokumente, deren Grad an Privatheit im Vorfeld abzuklären war, eine wichtige Quelle für die Forschung.⁷⁸ In meinem Fall waren diese Dokumente E-Mails sowie nicht veröffentlichte kirchen- und gemeindeinterne Dokumente, die mir interviewte Personen in Kopie überließen. Da diese zusätzlichen Materialien keine Verfasserangaben aufweisen und größtenteils nicht publiziert sind, gebe ich die Daten des Interviews und der interviewten Person an. Allerdings habe ich sie weitestgehend anonymisiert, damit diese Dokumente nicht den Schluss darauf ermöglichen, mit welchen Gemeinden ich mich genauer befasste.⁷⁹

1.2. Phasen des qualitativen Interviews

In diesem Kapitel stelle ich die Methoden gemeinsam mit der Art wie ich sie angewandt habe vor. Der Fokus liegt auf der Feststellung der unterschiedlichen Prämissen zu den verschiedenen Phasen der Forschung. Ich halte dieses Kapitel für sinnvoll, um zu erklären, wie es zur Genese eines ganz bestimmten Themas kam.

Das Methodenvokabular zur Durchführung der Interviews sowie deren Vor- und Nachbereitung entnahm ich, sofern nicht anders angegeben, dem UTB-Buch *Das qualitative Interview* von Ulrike FROSCHAUER und Manfred Lueger in der Auflage von 2003.

1.2.1. Planungsphase

An dieser Phase der Themenfindung und der Überlegung, welche Methoden geeignet sind, welche Interviewpartner in Frage kommen und welche Kompetenzen ich habe oder noch brauche,⁸⁰ waren die TeilnehmerInnen des Privatissimums Praktische Theologie im Wintersemester 2008/09 beteiligt. Sie, insbesondere Professor Susanne HEINE als Betreuerin, bildeten mein unterstützendes, fachliches Umfeld, da es den organisatorischen Rahmen sprengen würde, ein Forschungsteam zur Erstellung einer Diplomarbeit zusammenzustellen.⁸¹ Im Rahmen des Privatissimums stellte ich die Methode der Congregational Study vor, die ich in Glasgow kennengelernt hatte. Dazu ersann Prof. WESTERINK Gemeindezusammenlegungen als geeigneten Forschungsgegenstand für diese Methoden. Die vage, provisorische Fragestellung lautete:

„Welche Auswirkungen haben Gemeindezusammenlegungen innerhalb der EKÖ?“

In der weiteren Diskussion, wie diese Methoden anspruchsvoll verwendet werden könnten, stellte sich heraus, dass Congregational Study aufgrund des Methodenmixes und des besonderen Einbezugs teilnehmender Beobachtung keine geeignete wissenschaftliche Methodengrundlage für eine Diplomarbeit

⁷⁷ Siehe auch Kap. 1.3.3.

⁷⁸ Vgl. Genzuk: S. 8.

⁷⁹ Zur Anonymisierung siehe Kap. 1.2.2.

⁸⁰ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 22-23.

⁸¹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 23.

sei, sondern zusätzliche Herangehensweisen neben qualitativen Interviews an Gemeindegemeinschaften bereitstellen könne. Das Ziel „zu verstehen, was Menschen in einem sozialen Kontext dazu bringt, in einer bestimmten Weise zu handeln, welche Dynamik dieses Handeln im sozialen Umfeld auslöst und wie diese auf die Handlungsweisen zurückwirkt“⁸² schien bei dieser Fragestellung klar gegeben, da sich Gemeindegemeinschaften – so die These – vor allem um soziale Dynamiken drehen, was die Eignung qualitative Interviews indizierte.

Im Sommersemester 2009 begann ich damit, mir Kompetenzen zu qualitativen Methoden zuzulegen, unter anderem durch den Besuch eines Seminars an der katholisch-theologischen Fakultät zu qualitativen Forschungsfragen in der Theologie, woraufhin ich begann, die Vorgehensweise zu planen.⁸³ Schlüssel zu den Informationen über Gemeindegemeinschaften schienen das Amtsblatt der EKÖ, in dem alle kirchenrechtlichen Änderungen vermerkt sein sollten, sowie die Kirchenleitung in Wien, die als zentrales Organ nähere Einsichten in die Gemeindegemeinschaften haben sollte und eventuell auch Kontakte herstellen könnte, sowie OrganisationsberaterInnen, die über Informationen über Prozesse von Zusammenlegungen und möglicherweise konkrete Erfahrungen mit Gemeindegemeinschaften innerhalb der EKÖ verfügen könnten, und mich an betroffene Gemeinden weitervermitteln könnten.⁸⁴

Da eine erste längere Literaturrecherche ergebnislos blieb, führte ich ExpertInneninterviews mit einem Mitglied der Kirchenleitung, sowie mit zwei BeraterInnen.⁸⁵ Es stellte sich heraus, dass es in der EKÖ nur eine Gemeindegemeinschaft und acht Gemeindeverbände gibt. Da das interviewte Mitglied der Kirchenleitung PZ und PV in eine Reihe setzte, übernahm ich die Einteilung „Gemeindeverband“ und „miteinander zusammengelegte Gemeinden“ als unterschiedliche Ausprägungen eines Phänomens.⁸⁶ Außerdem zeigte sich, dass das Wissen um Gemeindegemeinschaften in der EKÖ nicht publiziert ist, und dass sich die Kirchenleitung nicht dazu in der Lage sah, mir die schriftlichen Informationen für die gesamtösterreichische Ebene – sofern existent – zugänglich zu machen.⁸⁷ Ein mündliches Erfragen der Informationen auf einer niedrigeren „Hierarchieebene“ der Organisation schien die Möglichkeit, trotzdem zu den Informationen zu kommen. Die BeraterInnen verwiesen darauf, dass eine abstrahierte Behandlung von Zusammenlegungen bzw. Verbandsgründungen von Organisationen nicht wirklich möglich sei, weil in der Unternehmensberatung auf Situationen individuell eingegangen wird.⁸⁸ Diese Faktoren veranlassten mich zu einer Umformulierung der provisorischen Forschungsfrage. Sie lautete nun:

„Welche Auswirkungen haben Gemeindeverbandsgründungen und Gemeindegemeinschaften auf die Identität der Gemeinden?“

⁸² Froschauer/Lueger: S. 17 und vgl. S. 22.

⁸³ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 23.

⁸⁴ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 22.

⁸⁵ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 23.

⁸⁶ Siehe Kap. 3.2.

⁸⁷ Vgl. I09: Z. 33-42.

⁸⁸ Vgl. I14: Z. 198-200.

Darin impliziert war außerdem eine grundsätzliche Frage zur Definition, die nicht in der Literatur zugänglich ist, aber ohne die die Frage nach der Gemeindeidentität nicht zu beantworten war:

„Welche Form haben Gemeindegemeinschaften und Gemeindeverbandsgründungen in der EKÖ?“

Darum baute ich beide Fragestellungen in meine Diplomarbeit ein.

Um herauszufinden und zu definieren, was passiert, wenn Gemeinden verbunden bzw. zusammengelegt werden, schienen Interviews informativer als Beobachtungen von jetzigem Gemeindeleben zu sein, da letztere noch stärker meiner nicht intersubjektiv nach Gültigkeit überprüfbarer Interpretation ausgesetzt sind. Diese Fragestellung würde auch die Heranziehung von Dokumenten inkludieren. Eine Analyse von Bewegungen der Gemeindeglieder und Gegenstände in Gottesdiensten bzw. Gottesdiensträumen schien zusätzliche, aber nicht wesentliche Informationen generieren zu können.

Welche Gemeinden ich analysieren würde, entschied ich nach zeitlichen und räumlichen Aspekten, die mir in einem ersten ExpertInneninterview zugänglich gemacht wurden. Das Kriterium, nach dem ich die Gemeinden für die Analyse auswählte, war vor allem anderen eine möglichst breite zeitliche und räumliche Streuung, die gleichzeitig „typische Muster“ in der raum-zeitlichen Verteilung der PV und PZ berücksichtigt.⁸⁹

Gemeindeglieder bzw. gemeindeführende Personen in den betroffenen Gemeinden schienen mir die vielversprechendsten Quellen für Wissen um die konkrete Gestalt von PZ und PV zu sein und damit die geeignetsten InterviewpartnerInnen. Ich entschied mich dazu, grundsätzlich die jeweilige Gemeindeführung eine Strukturierung vornehmen zu lassen, indem ich sie bat, mir die Kontaktdaten von geeigneten InterviewpartnerInnen zu vermitteln. Dementsprechend unterschiedlich waren die Gemeindeglieder, mit denen ich Interviews führte, sowie – je nachdem, ob es sich um einfache Gemeindeglieder oder Mitglieder in Gremien handelte – ihr Einblick in die Situation.

Die negativen Erwartungen der potentiellen InterviewpartnerInnen an mich, die es galt auszuräumen, postulierte ich, könnten sein, dass ich ein System kritisch auseinandernehmen wolle und damit einzelne Personen oder einen Zusammenschluss – wie etwa einzelne Gemeinden oder die EKÖ – schlecht dastehen ließe. Um dem zu begegnen, überlegte ich mir, alle Daten aus den Interviews und den Gemeinden so weit wie möglich zu anonymisieren, dies vorab immer zu kommunizieren, und vor allem mit der Position jeder interviewten Person bereits im Interview wertschätzend umzugehen. Da mir der Forschungsgegenstand am Anfang der Recherche relativ fremd war und methodisch fremd bleiben musste,⁹⁰ befürchtete ich, dass diese Distanziertheit zu geringerem Vertrauen der InterviewpartnerInnen führen könnte. Diesem möglichen Vertrauensmangel versuchte ich durch verschiedene Maßnahmen entgegenzuwirken. So führte ich die Interviews in einem Umfeld durch, das den InterviewpartnerInnen vertraut war – bei ihnen zuhause oder in ihrem Gemeindehaus. Außerdem ging ich davon aus, dass so geführte Interviews

⁸⁹ S. dazu auch Kap. 3.3. Zum theoretischen Sampling vgl. Froschauer/Lueger: S. 29-30.

⁹⁰ Siehe Kap. 1.1.3.

ob der Alltagsähnlichkeit eine höhere Authentizität und Erfahrungsgebundenheit gewährleisten würden.⁹¹

Die Anonymisierung unternahm ich, indem ich Namen, Städte und Bundesländer codiert bzw. nummeriert wiedergab. Ich nummerierte Kirchen- und GemeindeleiterInnen, und weitere Personen, die in ihrer Funktion für die PZ oder PV-Gründung wichtig waren der Reihe nach, beginnend mit der Erstnennung im Interview I10 durch. Die Namen der in Interviews erwähnten Personen und der InterviewpartnerInnen untergliederte ich ursprünglich nach ihrer Funktion im System in drei grundsätzliche Ebenen: Kirchen- und Gemeindeleitende (KL), externe BeraterInnen (UB) und Gemeindemitglieder (GM). Aus Anonymisierungsbedenken findet sich diese Differenzierung im Text dieser Diplomarbeit nicht; die Interviewtranskriptionen lagen den Auswertungsgruppen hingegen mit dieser differenzierten Anonymisierung vor, sodass die AuswertungspartnerInnen die unterschiedlichen Funktionen im System, die für die Auswertung wichtig sein konnten, noch erkennbar waren.

Die geografische Anonymisierung hat zwei Ebenen: Deutsche und österreichische Bundesländer sowie Regionen (B); Pfarr- und Ortsgemeinden (G). Auch sie werden gemäß der Erstnennung im Interview I10 reihum durchnummeriert. Handelt es sich um Teil-Pfarrgemeinden, wird dies mit einem nachgestellten a oder b gekennzeichnet, z.B. G02a und G02b, es sei denn eine der Gemeinden wurde zuvor alleine genannt. Diese kommen in der Diplomarbeit *nur* im Forschungsverzeichnis vor, da sie im Fließtext irritieren würden.

Ferner verwendete ich für Männer und Frauen dieselben Amtsbezeichnungen, beispielsweise Gemeindemitglied, Pfarrer, da das Geschlecht in der kleinen EKÖ schon ein zu gewichtiger Indikator dafür wäre, um welche Gemeinden und um welche Menschen es sich handelt. In der Präsentation der Forschungsergebnisse in dieser Diplomarbeit verzichtete ich so gut wie möglich, diese Menschen und Orte in ihrer kodierten Form zu nennen, da diese nicht gut lesbar ist und für Verwirrung sorgt, wie die Erfahrung in den Auswertungsgruppen gezeigt hat. Aus Gründen der Anonymisierung entschied ich mich auch dafür, alle Interviewzitate in der Diplomarbeit auf Hochdeutsch sowie in der Höflichkeitsform wiederzugeben.

1.2.2. Orientierungsphase

Planungs- und Orientierungsphase flossen ineinander über, sodass manches, was eigentlich erst zur Orientierungsphase gehört, schon davor abgehandelt wurde. Die Phase der Orientierung beinhaltet laut FROSCHAUER/LUEGER den Aufbau erster Kontakte, die mir Folgekontakte vermitteln können, erste Gesprächsführungen, das Abstecken der Rahmenbedingungen meiner Arbeit, sowie Überlegungen zu einem positiven Forschungsklima.⁹²

⁹¹ Vgl. Porzelt: S. 66.

⁹² Vgl. Froschauer/Lueger: S. 25-26. Anm.: Der folgende Inhalt des Unterkapitels ist, sofern nicht anders gekennzeichnet, die Antwort auf die gestellten Fragen im selben Werk: S. 26-27.

Als Gatekeeper und erste, vertrauensvolle Informanden kontaktierte ich einerseits per E-Mail ein Mitglied der Kirchenleitung. Außerdem traf ich bei einem Gottesdienst eine Person, deren Gemeinde betroffen war, erzählte von meiner Diplomarbeit und regelte mit dieser Person per E-Mail, wie ich die Interviews in dieser Gemeinde führen würde. Als Ort des Interviews schlug ich aus den oben erwähnten Überlegungen zur Schaffung von Vertrauen das jeweilige Zuhause der InterviewpartnerInnen, oder Räume in den Pfarrgemeinden, denen sie angehörten, vor.

Zunächst analysierte ich also eine Gemeinde, zuerst durch Interviews und dann durch Beobachtungen in Gottesdiensten.⁹³ Ich nahm mir vor, dies möglichst in Zeitraum von 1-2 Monaten zu unternehmen, da sich sonst zu viel an der Situation ändern könnte. Die Interviews versuche ich immer an den Wochenenden zu platzieren, da hier die Gemeindemitglieder vermutlich eher Zeit hätten und sich die Interviews mit einer teilnehmenden Beobachtung des Gottesdienstes vor Ort verbinden ließen.

Da ich bei dem ersten Vorabinterview erlebt hatte, wie sensibel mit den Daten umgegangen wurde, war ich von da an besonders aufmerksam, wie offen die InterviewpartnerInnen mir Informationen zugänglich machten und ob sie eher positiv oder negativ zu meiner Forschungsidee standen. Dies las ich an Gestik und Mimik ab, wenn ich ihnen mein Forschungsansinnen vortrug, sowie an Aussagen beim Vereinbaren des Interviews, und an dem Entgegenkommen beim Fixieren der Interviewtermine.

Ich informierte die Gesprächspartner vorab immer darüber, dass ich evangelische Theologiestudentin bin, die ihre Diplomarbeit über „Gemeindezusammenlegungen und Gemeindeverbandsgründungen in der EKÖ“ schreibt, und sicherte zu, alles zu anonymisieren und die Daten sicher und nicht öffentlich zu verwahren. Diesbezüglich hielt ich mich an die Richtlinien der SERA, die ich in Glasgow kennengelernt hatte, und fasste diese Richtlinien auf Deutsch in einer gegenseitigen Datenschutzerklärung zusammen. Mündlich vereinbarte ich, dass und wie ich den jeweiligen InterviewpartnerInnen die Forschungsergebnisse zukommen lassen würde.⁹⁴

Die Informationen, die mir als Basis für die Forschungsarbeit dienten, und die ich aus dem sozialen Umfeld hatte, um eine sinnvolle Auswahl an Interviewpartnerinnen zu treffen, bekam ich von Ebene zu Ebene: Das Mitglied der Kirchenleitung wusste, wo die PZ und Gründungen von PV stattfanden. Von den gemeindeleitenden Personen in den betreffenden Gemeinden ließ ich die InterviewpartnerInnen unter den Gemeindemitgliedern auswählen unter den Kriterien, (1) es sollten möglichst Gemeindemitglieder mit unterschiedlichen Ansichten sein und (2) sie sollten etwas über die PV-Gründungen bzw. die PZ wissen. Wenn sich niemand von den vorgeschlagenen Gemeindemitgliedern zu einem Interview bereit erklärte, suchte ich im Internet nach den Homepages der Gemeinde und wählte Gemeindemitglieder aus, die aufgrund ihrer Funktion in der Gemeinde Einblick in das Geschehen haben sollten, und kontaktierte diese über die dort angegebenen Adressen. Weiters kontaktierte ich auf Vermittlung meiner

⁹³ Anm.: Die Orientierungsphase und die zyklische Hauptforschungsphase gingen ineinander über, sodass die Analyse der ersten Gemeinde Elemente beider Forschungsphasen trägt.

⁹⁴ Vgl. SERA, März 2005: „Scottish Educational Research Association Ethical Guidelines for Educational Research 2005“, zit. nach: www.gla.ac.uk. 03. 10. 2009, http://www.gla.ac.uk/media/media_96029_en.pdf.

Betreuerin zwei bekannte, in der Unternehmensberatung tätige Personen per E-Mail und auf Vermittlung einer Pfarrgemeinde eine weitere in der Unternehmensberatung tätige Person.

Da das Thema „Gemeindezusammenlegungen in der EKÖ“ bislang noch nicht bearbeitet worden war, war es mir wichtig, verschiedene Perspektiven dazu kennenzulernen. Dies versuchte ich durch Interviewpartner, die unterschiedliche Expertisen aufwiesen, zu erreichen: (1) systeminterne Handlungsexpertise, (2) feldinterne Reflektionsexpertise und (3) externe Expertise.⁹⁵

Diese unterschiedlichen Wissensträger halfen dabei, das Phänomen Gemeindezusammenlegungen und Gemeindeverbandsgründungen aus verschiedenen Sichtweisen zu inspizieren, was zu den Zusammenlegungen bzw. Verbänden geführt hatte und ansatzweise zu reflektieren sowie Anhaltspunkte für mögliche Verbesserungen zu geben. Der Schwerpunkt der Arbeit lag sicherlich auf der Inspektion, wobei die Deskription des „Phänomens PZ und PV“ nicht zu kurz kommen durfte, da Wissen um diese in der Evangelischen Kirche Österreichs noch nicht gesammelt und publiziert vorliegt.⁹⁶

Ich formulierte an dieser Stelle die Forschungsfrage nicht neu, aber ich präziserte die Fragen, die ich den InterviewpartnerInnen stellte und hatte ab dieser Phase einen festen Katalog zur Hand, in dem ich die für mich bisher wichtigsten Themengebiete verzeichnet hatte. So konnte ich, während ich die Interviews führte, überprüfen, ob diese mir wichtigen Themen schon angesprochen wurden. Der Unterschied zwischen den Fragen der vorab geführten, informativen Interviews mit dem Mitglied der Kirchenleitung und den BeraterInnen zu den Fragen für GemeindeleiterInnen und Gemeindemitglieder ist deutlich zu erkennen: Erstere entstanden am Übergang von der Planungs- zur Orientierungsphase, letztere am Ende der Orientierungsphase.⁹⁷

1.2.3. Zyklische Hauptforschungsphase

Anders als in den bisherigen Unterkapiteln zum qualitativen Interview behandle ich nur die groben Konzeptideen und verweise bezüglich der genauen Forschungsergebnisse insbesondere auf den 2. Teil der Diplomarbeit, die Fallbeispiele. Die Methoden, die ich in dieser Phase anwandte, werden im folgenden Kapitel „Methoden der qualitativen Interviews“, näher geschildert oder wurden bereits im Kapitel „Anwendung der Congregational Study als Teilbereich der Ethnografie“ näher erläutert.

Während ich in der zyklischen Hauptforschungsphase die Interviews organisierte, sowie kurz vor und nachdem ich dieselben führte, notierte ich in einem Zusatzprotokoll alles, was mir zu den InterviewpartnerInnen und zu meinem Thema beachtenswert schien.⁹⁸

Ich wollte diese Fragestellung von unterschiedlichen Seiten beleuchten,⁹⁹ daher wählte ich vier unterschiedliche Gruppen an InterviewpartnerInnen aus:

- (1) Mitglied der Kirchenleitung mit Einblick in die Gesamtsituation.

⁹⁵ Siehe Kap. 1.3.1. Vgl. Froschauer/Lueger: S. 37-39.

⁹⁶ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 40-41.

⁹⁷ S. Anhang „Leitfäden für die Interviews“.

⁹⁸ Die Form des Zusatzprotokolls folgt Froschauer/Lueger: S. 74-75.

⁹⁹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 29-30.

(2) BeraterInnen mit ihrer Außensicht.

(3) Gemeindeleitende Personen, die ihre Gemeinde kennen und mitgestalten.

(4) Gemeindemitglieder, die entweder positiv oder kritisch zu der Veränderung stehen, und nicht in einem Arbeitsabhängigkeitsverhältnis mit der EKÖ stehen.

Außerdem wählte ich unterschiedliche Gemeinden aus, die vielleicht ganz andere Erfahrungen mit der PZ oder PV hatten, da sie in unterschiedlichen Regionen von Österreich lokalisiert waren und die Verbandsgründung bzw. Zusammenlegung zu anderen Zeitpunkten geschehen ist. Zu beachten ist, dass die nominierten InterviewpartnerInnen von ihren Gemeindeleitern ausgewählt wurden. Daher gingen sie eher mit deren Position konform als nicht. Gegen Ende des Erhebungsprozesses änderte ich meine Fragen dahingehend, dass ich auslotete, zu welchen der vorhergehend ermittelten, divergenten Positionen die nun befragten Personen tendierten. Ich suchte also sowohl nach unterschiedlichen als auch nach ähnlichen Mustern.¹⁰⁰

Daneben begann ich mit der Transkription der Interviews und so auch mit ihrer Auswertung.¹⁰¹ Auch die Gottesdienstbeobachtungen führte ich in dieser Phase durch und zwar jeweils nachdem ich die Interviews in den betroffenen Gemeinden geführt hatte.¹⁰² Auch die Literaturrecherche fand in dieser Phase statt, da sich aus den Gesprächen Hinweise ergaben, wo Schriftliches zu Gemeindezusammenlegungen zu finden sein könnte. Insofern beeinflussten die InterviewpartnerInnen meinen Verstehenshorizont: Sie brachten mich beispielsweise auf die Idee, dass die Kirchenverfassung Bestimmungen zu Gemeindezusammenlegungen vorsieht, oder dass ich so Grundlegendes wie „Gemeinde“ theoretisch definieren muss, da auch das die Art der Interpretation beeinflusst. Die „Theoretische Erschließung des Untersuchungsgegenstandes“ ist also nicht etwas von außen an den Forschungsprozess Herangetragenenes, sondern auch ein Teil der zyklischen Hauptforschungsphase.

Immer wieder schaltete ich Reflexionsphasen ein, beispielsweise nachdem ich ein Interview in kleine Sinneinheiten zerlegt hatte und zu Themen verdichtet hatte, um zu überlegen welche Themen nun signifikant seien, ob die Kategorien, die ich gebildet hatte, noch zuträfen, und was sich durch das Interview bezüglich meiner Sichtweise auf den Forschungsgegenstand verändert hatte. Einiges notierte ich in der allgemeinen Auswertung („A“), manches auch in ein eigens angelegtes Forschungstagebuch, wieder anderes forderte eine direkte Änderung der Vorgangsweise. Anhand der Grundsätze des theoretischen Samplings – maximaler struktureller Variation und Unterschiedsminimierung – konnte ich, je weiter die Auswertung voranschritt, gröber vorgehen, da eine gewisse Sättigung eintrat.¹⁰³ Besonders die Fragen aus der Themenanalyse zu den Charakteristika der Themen und den Unterschieden zu anderen Interviews halfen mir bei der Reflexion.

¹⁰⁰ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 28-29.

¹⁰¹ Siehe Kap. 1.3.4.

¹⁰² Siehe Kap. 1.1.3.

¹⁰³ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 28-30.

In der Reflexionsphase nach der Paraphrasierung jedes Interviews suchte ich nach den oben genannten Kriterien des theoretischen Samplings signifikante Sequenzen daraus, um sie Auswertungsgruppen vorlegen zu können. Aufgrund einer Besprechung mit der Diplomarbeitbetreuerin tat ich das *de facto* nur für wenige selektierte Sequenzen aus den Interviews des ersten untersuchten Falls einer Gemeindezusammenlegung, sowie für zwei Interviews aus der Orientierungsphase, da sich hier schon ein gewisser Sättigungsgrad eingestellt hatte. Andererseits ergibt sich dadurch ein gewisser Fokus auf den Pfarrgemeindeverband, da dieser Fall diese spezifische Form hatte.¹⁰⁴ Diese Sequenzen waren durch meine eigene Reflexion notwendigerweise schon thematisch eingengt. Inhaltlich hatten sie in dieser Phase mit der Überprüfung von Vermutungen meinerseits zu der entscheidenden Rolle der Persönlichkeit des Pfarrers für die betroffenen Gemeinden selbst zu tun, sowie zur unabhängigen Weiterexistenz der Pfarrgemeinden und mit einer gewissen Angst vor der Veränderung. Dies reflektierte ich aufgrund der Komplexität und Verschiedenheit der Fälle noch weiter, bis ich zu dem kam, was Gegenstand des Kap. 4 ist. Dort finden sich aus Überlegungen der Nachvollziehbarkeit der Forschungsschritte Auszüge zur Hypothesenbildung und damit Niederschriften einzelner Auswertungsschritte. Da mir die Komplexität und Verschiedenheit der Fälle es fast unmöglich machte, die Essenz dessen, was Pfarrgemeindefusionen bzw. Pfarrgemeindefusionsgründungen bedeuten, zu begreifen, machte ich den Grund dafür, nämlich die unterschiedlichen Voraussetzungen und Geschichten der betroffenen Gemeinden, in einem eigenen Kapitel zum Thema.¹⁰⁵

1.2.4. Phase der Ergebnisdarstellung

Wie ich in Kap. 1.3.3. noch ausführlicher schildern werde, ist die Darstellung der Ergebnisse aus der Forschung auf nachvollziehbare Weise essenziell um „einen Beitrag zur Wissenschaft“¹⁰⁶ zu leisten. Die Ergebnisse müssen daher auf eine Art präsentiert werden, die einerseits an die relevanten Fachwissenschaften anschlussfähig ist. Das ist im Fall dieser Diplomarbeit die Soziologie, der das Gros der Methoden entlehnt ist, und die Theologie, insbesondere die Praktische Theologie, in deren Gegenstandsbereich das Thema der Forschung, PZ und PV, verortet werden kann. Andererseits ist dieser Gegenstandsbereich potentiell interessant für kirchliche Gruppen, die in irgendeiner Weise von PZ oder PV betroffen sind, beispielsweise: PfarrerInnen und Presbyter von Gemeinden, die vor einer Pfarrgemeindefusionsgründung oder einer Pfarrgemeindefusion stehen, EntscheidungsträgerInnen der Kirchenleitung, die diesbezüglich informiert sein möchten, sowie TheologInnen, die überlegen, PfarrerIn in einer zusammengelegten Gemeinde oder einem Gemeindeverband zu werden.¹⁰⁷ Vorrangig ist diese Diplomarbeit m.E. für Mitglieder der EKÖ interessant; möglicherweise ist sie das aber auch für Mitglieder anderer, territorial geprägter Kirchen. Der Punkt, den ich bei der Auswahl der Hypothesen, denen ich letztlich

¹⁰⁴ Siehe auch Kap. Auswertung.

¹⁰⁵ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 30-31.

¹⁰⁶ Froschauer/Lueger: S. 31.

¹⁰⁷ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 31.

auf den Grund ging, am stärksten berücksichtigte, war also die Relevanz für das angenommene Zielpublikum.¹⁰⁸

Um die Anschlussfähigkeit an die theologische Fachwissenschaft zu gewährleisten, habe ich mich mit der vorhandenen Fachliteratur zu Strukturveränderungen beschäftigt, sowie ein klares Bild von Kirche und Gemeinde entworfen, das einen gewissen Deutungsrahmen für die Fallbeispiele bietet. Zwecks Anschlussfähigkeit an den sozial- und kulturwissenschaftlichen Bereich schildere ich meine methodische Vorgangsweise detailliert und gebe im Anhang einen kleinen Einblick in meine Arbeitsweise.¹⁰⁹ Um eine Anbindung an die Angehörigen der EKÖ zu erreichen befindet sich auch eine ausführliche Auseinandersetzung mit der innerkirchlichen Gesetzgebung der EKÖ in dieser Diplomarbeit.¹¹⁰

Für das Verständnis der Ergebnisse hielt ich es für notwendig, die Fälle, die ich untersucht hatte, d.h. den Kontext und die Voraussetzungen der zwei untersuchten Gemeindeverbände und der einen untersuchten Pfarrgemeindezusammenlegung vorzustellen. Dies ist im Hinblick auf das Zielpublikum problematisch, da es relativ eng abgesteckt ist. Daher habe ich die Aufnahmen, Transkriptionen und Zusatzprotokolle sicher bei mir verwahrt, sowie die Namen von Personen und geografischen Einheiten getilgt oder anonymisiert. Eine Liste der Codes ist auch sicher bei mir verwahrt.¹¹¹ Um die Nachvollziehbarkeit meiner Angaben aus den Interviews – es sind ja zur Klärung der Grundsituation der Fälle nicht nur Hypothesen, sondern ist auch manifestes Material den Interviews entnommen, beispielsweise demografische Angaben – habe ich ein eigenes Forschungsverzeichnis angelegt und ist in der Diplomarbeit genau gekennzeichnet, aus welchem Teil der Auswertung etwas stammt.¹¹² Außerdem entschied ich mich aufgrund des zyklischen Verlaufs der Forschung die Ergebnisse im Hypothesenteil *nicht* nach Auswertungsschritten, sondern thematisch aufzulisten. Um die einzelnen Schritte der Auswertung besser nachvollziehen zu können, befindet sich im Anhang eine „Exemplarische Interviewauswertung anhand einer Interviewpassage“, wo anhand eines Ausschnitts aus einem Interview alle Auswertungsschritte durchgespielt werden.

1.3. Methoden der qualitativen Interviews

In diesem Kapitel stelle ich die Methoden gemeinsam mit der Art, wie ich sie angewandt habe, vor und erkläre, was ich mir bei der Umsetzung gedacht habe. Es ist gewissermaßen als punktuelle Ausführung des vorhergehenden Kapitels „Phasen des qualitativen Interviews“, insbesondere des Kapitels „Zyklische Hauptforschungsphase“ zu verstehen. Im Fall des gleich folgenden Unterkapitels handelt es sich um eine Aufgabenstellung, die dabei hilft, die geeigneten Interpretationsweisen für die Interviews zu finden:

¹⁰⁸ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 31.

¹⁰⁹ Siehe Kap. 2 und Anhang.

¹¹⁰ Siehe Kap. 3 und vgl. Froschauer/Lueger: S. 31-32.

¹¹¹ Näheres siehe Kap. 1.3.3. und vgl. Froschauer/Lueger: S. 32.

¹¹² Das Forschungsverzeichnis befindet sich hinter dem Literaturverzeichnis. Die Abkürzungen zur Kennzeichnung werden im Abkürzungsverzeichnis und in der Einleitung erklärt. Beide befinden sich vorne in der Diplomarbeit.

1.3.1. Expertisen

Da die Feststellung der verschiedenen Expertisen, denen ich während meiner Forschung begegnete, sehr wichtig für die Interpretation derselben ist,¹¹³ soll sie hier aus Gründen der Übersichtlichkeit in einem eigenen Unterkapitel ausgeführt werden.

Während einfache Gemeindemitglieder mich in den Interviews eher an ihren Erlebnissen teilhaben ließen und sich damit als systeminterne HandlungsexpertInnen zeigten, erwiesen sich die gemeindeleitenden Personen eher als feldinterne ReflexionsexpertInnen, die relationaler und abstrakter dachten. Schließlich mussten sie als Schnittstellen ihre Systeme nach außen hin vertreten, beispielsweise in kirchenübergreifenden Gremien, oder als VerantwortungsträgerInnen in Verhandlungen zwischen zwei Gemeindevertretungsgremien. Die Mitglieder der Kirchenleitung und die BeraterInnen zähle ich zu dieser Gruppe: Sie verfügen über rein theoretisches Wissen oder wirken theoriebildend, sind aber nicht des realen Geschehens enthoben. Die BeraterInnen und das interviewte Mitglied der Kirchenleitung verfügten über teils auch rein theoretisches Wissen und daher über eine externe Expertise zu PZ und Gründungen von PV.¹¹⁴ Die Frage ist, ob in meiner Auswahl der InterviewpartnerInnen rein systeminterne HandlungsexpertInnen vorhanden sind, weil alle der Interviewten entweder auch Erfahrungen in anderen Pfarrgemeinden hatten als in denen, über die sie in den Interviews sprachen, oder ihre Pfarrgemeinde in höheren Gremien vertraten.¹¹⁵

Die interne Handlungsexpertise war mir besonders wichtig, da ich mich von den „theorielastigen“ Positionen zurücknehmen wollte, denen ich als Theologiestudentin vermutlich z.T. anhängte, da mir durch meine Ausbildung ähnliches Wissen wie gemeinde- und kirchenleitenden Personen vermittelt wurde. Ich wollte daher bewusst andere Perspektiven kennenlernen.

1.3.2. Gesprächsführung

Wie bereits erwähnt kam ich an den Gutteil der Informationen mittels Interviews. Da es in der qualitativen Analyse darum geht, dem Forschungsgegenstand gerecht zu werden und ihn zu entwickeln, muss an den Methoden, unter anderem bezüglich der Interviewführung, nicht sklavisch festgehalten werden, wenn die Entwicklung des Forschungsgegenstandes etwas anderes indiziert.¹¹⁶

Die Interviews waren qualitativ und quantitativ orientiert, weshalb der Gesprächsverlauf teils von mir, teils von den InterviewpartnerInnen vorgegeben wurde. Die Interviews mit dem Mitglied der Oberkirchenleitung und den BeraterInnen waren auf vorgegebene Fragestellungen und Konkretes, was ich erfahren wollte, fokussiert, daher übernahm eher ich die Strukturierung, was sich nachträglich auch in den Analysen des Gesprächsflusses zeigte. Die Interviews mit den GemeindepfarrerInnen und den Gemeindemitgliedern erfolgten nach einem losen Leitfaden, in dem die Themen grob vorgegeben wurden, aber

¹¹³ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 91-92.

¹¹⁴ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 37-39.

¹¹⁵ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 38.

¹¹⁶ Vgl. Porzelt: S. 64.

nicht die genaue Fragestellung oder die Reihenfolge, in der die Themen angesprochen wurden. Die Leitfäden für PfarrerInnen und Gemeindemitglieder unterschieden sich.

In der Hauptphase der Forschungsdurchführung war ich den Strukturierungsleistungen der InterviewpartnerInnen, insbesondere der Kontaktstellen zu den Gemeinden, ausgesetzt. Allerdings hatte ich meinen Fragenkatalog und mir auch Gedanken zu den Fragemethoden, die ich anwenden wollte, gemacht: So versuchte ich, Gesprächsphasen einzuhalten, InterviewpartnerInnen respektvoll zu behandeln, ihr Vertrauen zu gewinnen sowie sie in ihren Aussagen zu bekräftigen, sie möglichst nicht in ihren eigenen Gedankengängen bzw. Strukturierungsleistungen zu unterbrechen und keine Fragen zu stellen, auf die sie mit Ja oder Nein antworten konnten.¹¹⁷

Als Grundform der Interviews wählte ich das ExpertInneninterview: Dies ist ein offenes Leitfadenterview, das Themen vorgibt, aber nicht präzise vorformulierte Fragen. Dieses ist auch für Erzählpassagen offen.¹¹⁸ M.E. hatten die Interviews teils episodischen Charakter, da ich als Interviewerin mittels eines – in meinem Fall allerdings losen – Leitfadens die Themen vorgab und die Länge der Erzählepisoden festlegte.¹¹⁹ Grundsätzlich hatte ich beim Großteil der Interviews, den Interviews *in* den betroffenen Gemeinden, einen losen Leitfragenkatalog, der in drei Interviewphasen gegliedert war:¹²⁰ Die erste diente der Erhebung der persönlichen Verortung der interviewten Person in der Gemeinde sowie dem Einstieg in das Thema, die zweite ging der Frage nach dem Ablauf der Strukturänderung nach und die letzte sollte noch nicht geklärte Positionen zu dem Ganzen klären. Die Interviews mit der Kirchenleitung und den BeraterInnen waren eher faktisch-problemzentriert.

Beide Interviewformen, episodisches Interview und ExpertInneninterview, hängen mit dem problemzentrierten Interview zusammen, da narrative Passagen mit problemzentrierten ausbalanciert werden.¹²¹ Man könnte meine Form des Interviewführens auch als exploratives Interview bezeichnen, da mein vorrangiges Ziel war, möglichst zu verstehen, was Gemeindegemeinschaften und Gemeindeverbände überhaupt sind und was sie umfassen. Allerdings war die Interviewführung nicht gänzlich standardisiert und im Zweifelsfall entschied ich mich dafür, die sorgfältig gewählte Methodik zugunsten des konkreten, inhaltlichen Weiterkommens über Bord zu werfen.¹²²

1.3.3. Ergebnissicherung und Qualitätssicherung

Bereits vor der Gesprächsführung, als ich mir die Interviews ausmachte, begann ich jeweils ein Zusatzprotokoll zu dem Interviewpartner bzw. der Interviewpartnerin und der Interviewsituation anzufertigen, das ich kurz nach Beendigung des Interviews fertigstellte.¹²³ Die Interviews nahm ich mit einem digitalen Aufnahmegerät auf und transkribierte sie anschließend möglichst originalgetreu und sorgfältig,

¹¹⁷ Vgl. insb. Froschauer/Lueger: S. 51-79.

¹¹⁸ S. Anhang „Leitfäden für die Interviews“ und vgl. Porzelt: S. 71.

¹¹⁹ Vgl. Porzelt: S. 70-71.

¹²⁰ S. Anhang „Leitfäden für die Interviews“.

¹²¹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 70. 147.

¹²² Vgl. Froschauer/Lueger: S. 28. S. Einleitung und Kap. 1.2.2.

¹²³ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 74-75.

d.h. mit Pausen und in der verwendeten Umgangssprache, wobei ich die Zeilen während der Transkription durchgehend nummerierte. So generierte ich einen Text, der eigentlich schon selbst Interpretation ist, als Grundlage für die Interpretation.¹²⁴

In einem nächsten Schritt ersetzte ich alle Personennamen und Ortsbezeichnungen in den Interviews und Zusatzprotokollen durch Codes, wodurch ich sie anonymisierte.¹²⁵ In dieser Form kamen die Interviews als Text zur Interpretation. Da es sich bei den PV und PZ um ein recht sensibles Thema handelt, bewahre ich diese Interviews mindestens fünf Jahre lang in dieser anonymisierten Form bei mir auf. Sie werden nicht öffentlich gemacht werden.¹²⁶

Auch wenn mir zwei der interviewten Personen explizit zusicherten, dass ich die Informationen aus den Interviews mit ihnen unter ihrem Namen verwenden dürfe, habe ich mich dazu entschlossen, alle Interviewten anonym zu behandeln.

Ich hielt mich grundsätzlich an die Qualitätssicherungskriterien von FROSCHAUER/LUEGER.¹²⁷ Eine Zusammenfassung dieser Kriterien scheint mir an dieser Stelle nicht angebracht – sie können jederzeit nachgelesen werden –, wohl aber eine kritische Auseinandersetzung mit den von mir getroffenen Qualitätssicherungsmaßnahmen:

Besonderen Wert genoss die Einbeziehung verschiedener Perspektiven und Formen des Wissens, um ein abgerundetes Forschungsergebnis zu generieren. Der zyklische Aufbau der Forschung mit Reflexionsphasen war mir sehr wichtig und führte nicht nur zu häufigen Notizen, welchen Standpunkt ich derzeit vertrete, sondern führte auch zur wiederholten Überarbeitung des losen Interviewleitfadens und des grundsätzlichen Auswertungsschemas in Kategorienform.

Zu signifikanten Stellen aus den Interviews mit Betroffenen des Falls, auf den ich mich konzentriere, stellte ich wie oben bereits dargestellt Auswertungsgruppen zusammen. Sie setzten sich aus 2 bis 4 Personen zusammen und waren teils GeisteswissenschaftlerInnen, die nicht Theologie studieren, um etwas intersubjektive Objektivität zu gewährleisten und teils TheologInnen, die „Anschlußfähigkeit zu den einzelnen Teilbereichen des untersuchten sozialen Systems“¹²⁸ gewährleisten sollten.¹²⁹ In dieser Gruppengröße kommt es noch nicht zu gruppendynamischen Prozessen, die Vorurteile und Einzelwahrnehmungen herausfiltern.¹³⁰

Auch wenn die Auswertungsgruppen die System- und nicht Feinanalyse anwandten, versuchte ich mich, wenn ich an der Auswertung teilnahm, möglichst zurückzunehmen und nur mitzuschreiben um eine personelle Trennung möglichst zu gewährleisten.¹³¹ Als Auswertungsgrundlage dienten neben den

¹²⁴ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 147.

¹²⁵ Zur Anonymisierung siehe genauer Kap. 1.2.2.

¹²⁶ Vgl. SERA: S. 9.

¹²⁷ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 167-170, 227-228 und Oevermann.

¹²⁸ Froschauer/Lueger: S. 31.

¹²⁹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 167-170, 227-228.

¹³⁰ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 104.

¹³¹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 106.

Interviewpassagen die von FROSCHAUER/LUEGER vorgeschlagenen Fragestellungen für die systemanalytische Kontextanalyse,¹³² sowie eine Tabelle, die es galt auszufüllen.¹³³

Es kam insbesondere bei der Analyse der Interaktionseffekte zu Unklarheiten, was die Aufgabe sei, weshalb ich einen Schwerpunkt auf die Frage, welche Konsequenzen die interviewte Person für ihr eigenes Handeln ziehen würde, entwickelte.¹³⁴ Auch die AuswertungspartnerInnen wollten teils nicht namentlich in der Diplomarbeit aufscheinen, weshalb ich ihnen den Code „AP“ für „AuswertungspartnerIn“ zuwies und sie dann ebenfalls durchnummerierte.¹³⁵

In der Diplomarbeit beziehe ich mich teils auf Forschungsergebnisse aus Auswertungsgruppen und Gottesdienstbeobachtungen, aber vor allem auch auf die direkte Interviewtranskription.¹³⁶ Bei direkten Zitaten aus den Interviews versuchte ich so nahe am Gesagten zu bleiben wie möglich, jedoch habe ich um zu anonymisieren alle Interviewzitate in Hochsprache wiedergegeben, egal welche Form der Umgangssprache die Interviewpartner sprachen, und Orts- und Personennamen verallgemeinert. Dies erforderte einige eckige Klammern mit Auslassungszeichen oder ersetzenden Wörtern.

Um die Lesbarkeit der direkten Zitate trotzdem einigermaßen zu gewährleisten, entschloss ich mich dazu, die von mir getätigten, nicht themenrelevanten oder sinnverändernden Kontaktparenthesen „mhm“ und „aha“ wegzulassen, wo dies den Sinn des Zitats nicht veränderte.¹³⁷ Sprechpausen, tiefes Atmen, holprige Sätze und Ellipsen, beließ ich jedoch auch in den in dieser Diplomarbeit wiedergegebenen Zitaten, um daran zu erinnern, dass es sich trotz aller Gleichbehandlung mit niedergeschriebenen Texten um ursprünglich mündliche Quellen hielt.

Dass Interviews ohne ethische Bedenken zitiert werden können, liegt u.a. auch am Abkommen, das ich mit den Interviewten traf, das auch bei mir schriftlich verwahrt ist.¹³⁸ Auf Wunsch einzelner ForschungsteilnehmerInnen setze ich sie nur relativ gezielt ein, aus demselben Grund mitunter auch in der Form von Zusammenfassungen des Gesagten.¹³⁹

1.3.4. Auswertung der Interviews

Auch in diesem Arbeitsgang habe ich mich dagegen entschieden, stur einer reinen Auswertungsform zu folgen: Prinzipiell folgt die Auswertung der *Systemanalyse*, da mich grundsätzlich die Verortung der Gemeindeverbände und Gemeinden innerhalb der EKÖ, sowie die Abgrenzung der sozialen Systeme,

¹³² Vgl. Froschauer/Lueger: S. 149-152, 225-226 und siehe Kap. 1.3.4.

¹³³ S. Anhang „Themenanalytische Interviewauswertung“.

¹³⁴ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 152.

¹³⁵ S. Abkürzungsverzeichnis. Anm.: Eine Liste, die die tatsächlichen Namen der AuswertungspartnerInnen und die Codennamen, die ich ihnen zuwies, beinhaltet, liegt mir vor, falls Überprüfung notwendig sein sollte.

¹³⁶ Siehe auch Literaturverzeichnis und Einleitung.

¹³⁷ Anm.: Im Hintergrund, in den Auswertungsgruppen, habe ich trotzdem mit sehr genauen Transkriptionen gearbeitet, aber für die Darstellung hier ist das m.E. nicht wirklich nötig.

¹³⁸ Vgl. SERA. Anm.: Für die Person, mit der ich das erste Interview führte, traf ich leider nur ein mündliches Abkommen, das auf Band vorliegt, das später um eine Anfrage per E-Mail zur Freigabe einzelner Textstellen ergänzt wurde.

¹³⁹ Näheres zur Anonymisierung befindet sich in Kap. 1.2.1.

der Gemeinden interessierte – also ob und wenn ja, unter welchen Bedingungen derartige Veränderungen der Organisationsstruktur die Gemeindemitglieder dazu bringen, neue Gemeindeidentitäten hervorzubringen.¹⁴⁰

Um diese Frage angehen zu können, musste ich in den Interviews zunächst klären, was Gemeindezusammenlegungen sind und welche Maßnahmen und Probleme sie umfassen. Für diese Frage hielt ich eine Gegenüberstellung der Themen gemäß der Themenanalyse für angebracht.¹⁴¹ Außerdem war von Anfang an klar, dass ich nicht alle 14 zur Auswertung bestimmten Interviews im Rahmen einer Diplomarbeit gänzlich einer Systemanalyse unterziehen können würde, sondern dass es wichtig sein würde, über die gesamte Textmenge einen Überblick zu bewahren und diese nicht unaufbereitet zu lassen, gleichsam als systematisierte Reflexion.¹⁴² So entstand eine Mischform für die Auswertung:

Für diese Diplomarbeit ist wichtig, dass „A01“-„A15“ auf die allgemeinen, von mir angefertigten Teile der Themenanalyse und Systemanalyse verweisen – eben auf die gerade angesprochene Mischform –, die ich jeweils in einem gemeinsamen Dokument, größtenteils in tabellarischer Form erstellte. Die Kontextanalyse geschah in Auswertungsgruppen (AG) und ist explizit systemanalytisch. Daher verweise ich extra auf sie.

Ein weiteres Problem neben der Mischform der Auswertung bildete die bereits geschehene Interviewführung: Bei der Interviewführung hatte ich mich ein Mal mehr, ein Mal weniger stark an den Leitfäden orientiert, was Auswirkungen auf die Auswertung haben könnte.¹⁴³ Ich beschloss dennoch bei allen Interviews in der Auswertung methodisch grundsätzlich gleich vorzugehen, jedoch bei den ExpertInneninterviews am Anfang – mit einer Ausnahme – den Schwerpunkt auf die themenanalytische Komponente der Auswertung zu setzen und bei den Gemeindemitgliedern eher auf die Systemanalyse, wobei ich mich aufgrund des Umfangs der Arbeit auf einen PV konzentrierte. Nur aus Interviews mit Gemeindemitgliedern und dem Pfarrer dieses PV entnahm ich Abschnitte, die ich Auswertungsgruppen zur Kontextanalyse vorlegte.¹⁴⁴ In einem PV spiegelt sich die Interviewauswahl nach dem Unterschieds- und dem Ähnlichkeitskriterium m.E. aufgrund der unterschiedlichen beteiligten Wissens Ebenen, Pfarrer und Gemeindemitglieder, schon etwas wieder.¹⁴⁵

Nun, da ich Interviews für die Auswertung ausgewählt hatte, teilte ich die Interviews jeweils in Abschnitte. Jeder Themenwechsel erforderte einen neuen Abschnitt, wobei es auch meinem Augenmaß vorbehalten blieb zu bestimmen, was ein Themenwechsel ist, da es mehrere Subthemen zu einem Oberthema geben kann – insbesondere, wenn man mit Codebäumen arbeitet.¹⁴⁶ Ich verwarf diejenigen wenigen Textabschnitte der Interviews, die ich als nicht relevant für die Diplomarbeit interpretierte – mehrheitlich Unterbrechungen von außen – und fasste thematisch weniger Relevantes gröber zusammen. Die

¹⁴⁰ Siehe Kap. 1.2.1. Vgl. Froschauer/Lueger: S. 142-158.

¹⁴¹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 107. 158-159.

¹⁴² Vgl. Froschauer/Lueger. Für die Wichtigkeit der Reflexionsphasen siehe Kap. 1.2.3.

¹⁴³ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 35. 90.

¹⁴⁴ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 107-111.

¹⁴⁵ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 146 und siehe Kap. 1.2.1.

¹⁴⁶ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 146 und Porzelt: S. 74.

aus der Themenanalyse ausgeschiedenen Abschnitte flossen insbesondere in die Analyse des Gesprächsflusses und das Zusatzprotokoll ein, die relevanten Abschnitte bekamen aussagekräftige Stichworte und eine Paraphrase zugeordnet.¹⁴⁷

Nachdem ich drei Interviews paraphrasiert, über mein Forschungsinteresse reflektiert und die Ergebnisse daraus mit den Grundfragen aus den losen Leitfadeninterviews verglichen hatte, entwarf ich fünf Makrothemen. Dann ordnete ich die Paraphrasen und Codewörter nach den Makrothemen und verglich die Ergebnisse aus den drei Interviews. Aus diesem Vergleich entwickelte ich Subkategorien zu den Makrothemen, die auf Redundanz basierten.¹⁴⁸

Aus den Interviews mit Mitgliedern des PV, auf den ich mich konzentrierte, filterte ich wenige signifikante Passagen („Schlüsselstellen“)¹⁴⁹ pro Interview heraus und unterzog die Schlüsselstellen einem explikativen Auswertungsverfahren, der Kontextanalyse im Rahmen der Systemanalyse.¹⁵⁰ Die Signifikanz war für mich durch Redundanz, Unverständlichkeit, Relevanz für die Forschungsfrage, aber auch hinterfragbar hoher Entsprechung mit meiner eigenen Erwartung gekennzeichnet.¹⁵¹ Bewährte Modelle setzte ich in einem letzten Schritt miteinander in Verbindung, um zu theoretischen Modellen zu gelangen.¹⁵²

Um möglichst zutreffende Kategorien zu finden, suchte ich drei möglichst unterschiedliche Interviews aus: Eines mit einem Mitglied der Kirchenleitung, eines mit einer gemeindeleitenden Person und eines mit einem externen Begleiter. Die Lektüre des Interviews mit einem Gemeindeglied einer weiteren Gemeinde – ohne es noch analysiert zu haben – sollte sicher stellen, dass die Kategorien möglichst zutreffend gewählt waren und kaum mehr nachträglicher Anpassung bedurften. Die „Makrothemen“, die ich nach der Durchführung der ersten Analyseschritte in drei Interviews entwickelte, waren:¹⁵³

- *Gründe der Veränderung:* Mittels dieser Kategorie wollte ich das „Warum“ der Gemeindegemeinschaften und Verbandsgründungen noch einmal klären.
- *Bedingungen der jetzigen Zusammenarbeit:* Diese Kategorie sollte dazu beitragen, die Gründe, warum der Gemeindeverband oder die Gemeinde seine bzw. ihre jetzige Form angenommen hat, zu klären.
- *Schritte der Zusammenlegung und Entscheidungsstrukturen:* Mit dieser eher faktenorientierten Kategorie wollte ich die Genese von Gemeindeverbänden und zusammengelegten Gemeinden klären: Welche Schritte werden konkret gesetzt und wer setzt diese Schritte?
- *Brands und Formen der Zusammenarbeit:* Mit dieser wieder eher faktenorientierten Kategorie wollte ich darstellen, wie jetzt, nach der erfolgten Zusammenlegung, die Zusammenarbeit der Gemeinden aus-

¹⁴⁷ Vgl. Porzelt: S. 74; Froschauer/Lueger: S. 150.

¹⁴⁸ Vgl. Porzelt: S. 74.

¹⁴⁹ Vgl. Porzelt: S. 77.

¹⁵⁰ Anm.: Die Ergebnisse aus den Auswertungsgruppen flossen auch in die Ergebnisse der „Analyse des Gesprächsflusses“ und die „weiteren Auffälligkeiten“ ein.

¹⁵¹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 152-154, Porzelt: S. 74 und siehe Anhang „Themenanalytische Interviewauswertung“.

¹⁵² Vgl. Porzelt: S. 74.

¹⁵³ Für die daraus entwickelten Subkategorien verweise ich auf den Anhang „Themenanalytische Interviewauswertung“, da dies hier zu umfangreich wäre.

sieht und ob es noch Unterschiede gibt zwischen den (ehemaligen) Pfarrgemeinden, um die Frage zu beantworten, ob es eine neue Gemeindeidentität gibt. Mit „Brands“ meine ich Charakteristika oder Markenzeichen, die typisch für eine Gemeinde sind. Sie helfen bei der Feststellung, ob ein Merkmal auf den gesamten Gemeindeverband, oder nur auf eine der früher nicht in Personalunion verbundenen Gemeinden zutrifft bzw. auf die gesamte zusammengelegte Gemeinde oder eine der früher autonomen Pfarrgemeinden.¹⁵⁴

- *Erfolge und Misserfolge*: In dieser Kategorie geht es darum zu evaluieren, wie die Gemeindemitglieder die veränderte Situation annehmen, und wie sie sich damit kritisch auseinandersetzen. Mir war dabei wichtig, das Lernpotential für zukünftige Gemeindeverbandsgründungen und Gemeindegemeinschaften auszuloten.¹⁵⁵

Die Systemanalyse stellt den eigentlichen Hauptteil des Auswertungsaufwands dar. Auch die Systemanalyse schlägt ein reduzierendes Verfahren vor, das sich an den Passagen entlang handelt, aber nicht wie in der Themenanalyse Themen dezidiert herausarbeitet und zu Kategorien verdichtet.¹⁵⁶ Welche Passagen zur Systemanalyse kamen, verdeutlichte sich durch die Themenanalyse.

Die Themenanalyse ist m.E. besser für eine extensive Darstellung aller behandelten Themen geeignet. Das ist z.B. das Ziel von explorativen Interviews, die ich ob der im Kap. „Planungsphase“ ausgeführten grundsätzlichen Fragestellung dieser Diplomarbeit – was sind PZ und PV? – nicht gänzlich vernachlässigen möchte. Die Probleme der Themenanalyse sind, dass sie die nach Themen geordneten Passagen vorzeitig aus dem Textzusammenhang entwendet und somit den Kontext, der für das Verständnis wichtig ist, ausblendet,¹⁵⁷ recht unkritisch gegenüber der Eigenlogik der Daten ist und das als selbstverständlich Erscheinende nicht hinterfragt. Ferner belässt sie die Gefahr, dass ich als Forscher meine Sprache und meine Vorstellungen nicht von denen der interviewten Person trenne und damit den Aussagen der Interviewten nicht adäquat Raum gebe.¹⁵⁸ – Deshalb kann sie nur einen Überblick bieten.

Die Systemanalyse führte ich gemäß *Das qualitative Interview* von Ulrike FROSCHAUER und Manfred LUEGER durch, indem ich zeitgleich zur Paraphrasierungsarbeit zu jedem Interview eine grobe Analyse des Gesprächsflusses anfertigte,¹⁵⁹ sowie versuchte, auf zusätzliche Aspekte zu den relevanten Aussagen einzugehen – wie beispielsweise das Verhältnis des Akteurs zum Thema, zu Netzwerken und zur Systemlogik.¹⁶⁰

Danach interpretierte ich die selektierten thematischen Einheiten – gemeinsam mit Auswertungsgruppen:¹⁶¹ Zunächst wurden die Interviewabschnitte auf Intentionen der Gesprächsbeteiligten sowie deren Beziehung zueinander analysiert und Einflüsse der Erhebungssituation von der fragten Situation

¹⁵⁴ Vgl. I13: Z. 315-331.

¹⁵⁵ S. Überlegungen zur Qualitätssicherung in Kap. 1.3.3.

¹⁵⁶ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 142-165.

¹⁵⁷ Vgl. Porzelt: S. 74.

¹⁵⁸ Vgl. Porzelt: S. 74.

¹⁵⁹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 143-145.

¹⁶⁰ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 155-156.

¹⁶¹ Auswertungsraster siehe Anhang „Themenanalytische Interviewauswertung“.

der Lebenswelt der interviewten Personen unterschieden.¹⁶² Dann wurde der lebensweltliche Kontext analysiert, um die soziale und strukturelle Umwelt der interviewten Person zu rekonstruieren sowie die Beziehungen der Menschen in dem erforschten System zueinander.¹⁶³ Danach wurden die unmittelbaren Interaktionseffekte analysiert: Diese Analyse fußte auf den Ergebnissen der Untersuchung des lebensweltlichen Kontexts und bezog die Frage nach der Rolle, in die sich die interviewte Person während des Gesprächs versetzte, mit ein, um die Hypothesen über die Folgen der Aussagen zu bilden.¹⁶⁴ Zuletzt wurden die Systemeffekte analysiert, um die Auswirkungen der bisher erarbeiteten Hypothesen auf das Gesamtsystem sowie die Interaktion mit anderen AktantInnen und Subsystemen näher zu betrachten. Es geht um das Abgrenzen, Koalieren, Stabilisieren und dynamisch Machen von Systemen.¹⁶⁵

Die Analyse der Intentionen und des lebensweltlichen Kontexts untersuchen den Äußerungskontext der Aussage, während sich die Analyse der unmittelbaren Interaktionseffekte und der Systemeffekte mit dem hypothetischen Wirkungskontext befasst.¹⁶⁶

1.4. Problemanalyse zu den verwendeten Methoden

Neben der soeben angesprochenen Limitierung der Forschungsmöglichkeit und der damit einhergehenden Selektion nicht nur von InterviewpartnerInnen, sondern auch von Interpretationskategorien ist die Methodenvielfalt sicher nicht unproblematisch, da sie sehr spezifisch ist und Vergleichsmöglichkeiten mit anderen sozialwissenschaftlichen Analysen erschweren könnte: Gerade weil ich durch die Methoden meiner subjektiven Wahrnehmung entgegenwirken will, sind die Methoden subjektiv; der hermeneutischen Spirale von interpretieren und interpretiert werden im Zusammenspiel von Texten, Dingen, Autoren und Rezipienten sowie deren jeweiliger Umwelt entkommen diese Methoden nicht – wenngleich sie ihr etwas entgegenwirken. Es ist möglich, die Interviews als „Texte“ zu bezeichnen und sich mit ihnen sorgfältig methodisch auseinanderzusetzen. Für mich als Theologin bietet sich der Vergleich zu Bibeltexten an, die ebenfalls sorgfältig ausgelegt werden wollen.¹⁶⁷ Deshalb trifft Abbildung 3, die ich angefertigt habe, um mir selbst die Implikationen der hermeneutischen Spirale für die Auseinandersetzung mit biblischen Texten zu verdeutlichen, auch auf diese empirische Methode zu.

¹⁶² Vgl. Froschauer/Lueger: S. 150.

¹⁶³ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 151.

¹⁶⁴ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 151-152.

¹⁶⁵ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 152.

¹⁶⁶ S. Anhang „Themenanalytische Interviewauswertung“. Vgl. Froschauer/Lueger: S. 150-152.

¹⁶⁷ Zur Bezeichnung der Interviews als Text vgl. z. B. Froschauer/Lueger: S. 100: Bezeichnung der Interviewanalysemethoden als Textinterpretationsverfahren. Zum Konzept der hermeneutischen Spirale vgl. insb. Oeming: S. 5-6. Zur Verbindung zwischen dem Umgang mit qualitativen Interviews und Hermeneutik vgl. Froschauer/Lueger: S. 82-83. Anm.: Hermeneutisch gesehen würde dann Abbildung 1 der Congregational Study einen anderen Startpunkt des hermeneutischen Zirkels im Vergleich zu herkömmlichen Theologien zuweisen. Das Konzept der hermeneutischen Spirale relativiert m.E. zu Recht einen hier möglicherweise angenommenen Unterschied zwischen Congregational Study und „herkömmlicher“ Theologie.

Der hermeneutische Zirkel passt auch zum zyklischen Charakter der Forschung, der zur Folge hat, dass die Genese einer Hypothese so komplex wird, dass Schritte nur noch schwer auseinanderzuhalten sind: Welche Maßstäbe trage ich durch die Beschäftigung mit der Literatur von außen an das System heran? Was fußt auf Beobachtungen und Interviewaussagen? Wo beginnt die Interpretation? Was zunächst ein

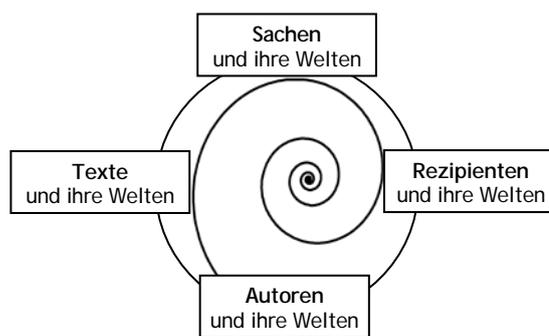


Abbildung 3

Widerspruch zum Problem der Limitierung der InterviewpartnerInnen zu sein scheint, ist dass ich aufgrund der vielen Perspektiven, die ich inkludiere, unter dem Einfluss des zyklischen Forschungscharakters, nicht sicher sagen kann, ob ich Sinngenerierung „auf die Identität (und damit die Selbstbeschreibung) des sinngenerierenden Systems bezogen“¹⁶⁸ habe, da etwa die Berater als externes System gesehen werden könnten, ich aber bereits vor Forschungsbeginn aufgrund der Congregational Study davon ausgeh, dass sie auch zum System Gemeindeverband bzw. zusammengelegte Gemeinde gehören, genauso wie Mitglieder der Kirchenleitung. – Außerdem entpuppte sich die Congregational Study eher als Deutungsausgangspunkt, da sie bedenklicher Weise an einigen Stellen unhinterfragte Letztannahmen und Problemlösungen, die eher auf die Situation in den U.S.A. zurechtgeschnitten sind, darbot. Daher war im Rahmen eines Aufsatzes aus praktischer Theologie, die sich als Denkschule für eine eigenständige Urteilskraft versteht und sich gerade von der Vorgabe „ganz konkrete[r] Handlungsweisen“¹⁶⁹ distanziert, ein kritischer Umgang nötig.

Zudem wandeln sich die analysierten sozialen Systeme während des Forschungsprozesses¹⁷⁰ und eine allgemeingültige Interpretation ist nicht möglich, da die Interviews und Beobachtungen situationsgebunden sind.¹⁷¹

Auch die Auswertungsgruppen waren der Situationsgebundenheit ausgesetzt. Es stellte sich daher die Frage, ob die Sequenzen, die ich ihnen vorlegte, eine adäquate Deutung der Interviewsituation ermöglichen.

Hinsichtlich des Versuchs, möglichst viele Expertisen einzubeziehen, war problematisch, dass es mir bei beiden Gemeindeverbänden nicht möglich war, ein Mitglied der jeweiligen Stadtgemeinde zu finden, das die Verbandsgründung miterlebt hatte, und zu einem Interview bereit war: In der einen Stadtgemeinde gelang es mir innerhalb eines Zeitraums von fünf Monaten nicht, einen Termin mit einem Gemeindeglied zu finden, das sich zum Interview bereit erklärt hatte. In der anderen Stadtgemeinde rief ich neben den von der Kontaktperson angegebenen vier möglichen InterviewpartnerInnen alle Presbyter an,

¹⁶⁸ Froschauer/Lueger: S. 206.

¹⁶⁹ Vgl. INSTITUT FÜR PRAKTISCHE THEOLOGIE UND RELIGIONSPSYCHOLOGIE, Evangelisch- theologische Fakultät, Universität Wien, 2011: „Fachprofil“, zit. nach: www.etfpt.univie.ac.at, 17. 04. 2011, <http://etfpt.univie.ac.at/profil/fachprofil>.

¹⁷⁰ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 204.

¹⁷¹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 204. 103.

deren Telefonnummern auf der Pfarrgemeindehomepage angegeben waren, bis sich jemand zum Interview bereit erklärte. Diese Person war wie die interviewte Person aus der anderen Stadtgemeinde erst mit bzw. kurz nach der Gemeindeverbandsgründung in der Gemeinde aktiv¹⁷² geworden. Die fehlende Möglichkeit zu Interviews mit Gemeindemitgliedern, die vor der Verbandsgründung in einer Stadtpfarrgemeinde aktiv waren, ist ein wichtiges Ergebnis!

Problematisch war der Forschungsgegenstand, der sich als immer unkonkreter herausstellte, was eine immer größere Herausforderung an die Methoden stellte: Wie soll man eine Methode zur Erforschung von etwas finden, das man nicht in einen Begriff packen kann, weil es in der vorab angenommenen Art und Weise nur ganz am Rande existiert, nämlich ein Mal, aber verwandte Phänomene sehr wohl existieren? Dies erschwerte das Finden durchgängiger Handlungsmuster.¹⁷³

Der Forschungsgegenstand betrifft ein sehr kleines Subsystem: die zusammengelegten bzw. sich im Verband befindenden Pfarrgemeinden der EKÖ.¹⁷⁴ Ich habe mein Bestes getan, die Interviewpersonen und die betroffenen Gemeinden durch Anonymisierungsmaßnahmen zu schützen. Da Quellenangaben unerlässlich für den Standard wissenschaftlicher Arbeit sind und die Entstehung von zusammengelegten Gemeinden maßgeblich durch Umstände wie geografische und wirtschaftliche Lage sowie Geschichte und Frömmigkeit mitbestimmt wird, ist eine gänzliche Anonymisierung nicht möglich.¹⁷⁵ Auch hinter der Frage, ob ich tatsächlich die adäquatesten Methoden für die Interviews gewählt habe, bleibt ein großes Fragezeichen. Dennoch: In den Einzelinterviews halten sich Interviewte postulierter Weise weniger zurück als in Mehrpersoneninterviews und die systemanalytische Auswertung kann die Frage nach den Strukturen in einer Gemeinde besser beantworten als die themenanalytische,¹⁷⁶ was diese Methodenwahl für mich rechtfertigt.

Da die methodische Zugangsweise so weit geklärt ist, ist nun eine thematische Annäherung an den Forschungsgegenstand aus theoretischer Sicht möglich.

¹⁷² Anm.: Zur Bedeutung der aktiven Teilnahme am Gemeindeleben für die Definition verweise ich noch einmal auf das Konzept der „Congregation“. Siehe Kap. 2.2. und 1.1.2.

¹⁷³ S. Einleitung, Kap. 1.2.1. und 4.1. Vgl. Froschauer/Lueger: S. 153.

¹⁷⁴ Siehe Kap. 3.3.

¹⁷⁵ Vgl. KADEN, Klaus, 2000: „Subjektive Erfahrungen aus der kirchlichen Praxis: Kirche wahrnehmen – aus der Sicht eines Kirchenleitenden“, in: Ratzmann, Wolfgang/Ziemer, Jürgen: *Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 13-16, hier: S. 14.

¹⁷⁶ Siehe Kap. 1.3.2. und 1.3.4.

2. Theoretische Erschließung des Untersuchungsgegenstands

Da es dem Plädoyer der Ethnografie entspricht, möglichst viele Methoden und Arten von Materialien einzubeziehen,¹⁷⁷ rezipiere ich hier Konzeptionen aus den Bereichen der Geschichte, Dogmatik, Praktischen Theologie und den Sozialwissenschaften, um eine möglichst große Vielfalt an theoretischen Perspektiven darzulegen. Das bedeutet aber auch, dass die Definitionen fragmentarisch bleiben müssen.

Theoretische Erschließungen eines Gegenstands aus Gründen der Wissenschaft oder des Glaubens unterscheiden sich oft stark von empirischen Erschließungen, obwohl beide in Relation zueinander stehen. Dies trifft besonders auf das zu, was mit „Kirche“ zu tun hat.¹⁷⁸ Interessant ist die Beobachtung, dass kirchliche Dokumente zur Kirchenstruktur auf empirischen Wissenschaften fußen, aber kaum dogmatische Überlegungen beinhalten.¹⁷⁹ – Dieser Trennung möchte ich mich so gut es geht widersetzen: Der Forschungsgegenstand „Gemeindeverbände und Gemeindezusammenlegungen in Österreich“ geht zwar eher von der Analyse der vorfindlichen Situation in Österreich aus. Vorab sind jedoch insbesondere theologische, theoretische Prämissen zu klären und diese müssen mit den Ergebnissen aus der Forschung konfrontiert werden. Dass diese Erschließung des theoretischen Rahmens nicht nur bereits durch Ergebnisse aus der Forschung bedingt ist, d.h. grundlegend auch auf Hinweisen aus den Interviews basiert,¹⁸⁰ sondern auch durch den Einbezug von Theorien, die auf empirischen Befunden fußen, etwa solche zu Strukturveränderungen in der Kirche, lässt die Trennungslinie noch stärker verschwimmen.¹⁸¹

Dieses Kapitel stellt nicht nur Theorien darüber vor, was Strukturreformen sind, sondern auch was Kirche, Gemeinde, PZ und PV sind. Es geht vor allem um Kommunikationsstrukturen im Rahmen des Systems Kirche. Andere Faktoren, die eine PZ oder PV-Gründung beeinflussen, haben oft mit Personen, v.a. PfarrerInnen, zu tun. Sie „stellen – systemtheoretisch gesprochen – Umwelt des Systems dar“,¹⁸² weshalb ich sie in diesem Theoriekapitel nicht näher behandle. Da Pfarrgemeindezusammenlegungen, die *nicht* ein sakrales Gebäude zur Disposition stellen, den Schwerpunkt der Interviews bilden, bleiben die Überlegungen zur Kirche als sakralem Raum, mit denen das Theoriekapitel sogleich beginnen wird, knapp.

¹⁷⁷ Siehe Kap. 1.1.1.

¹⁷⁸ Zum besonderen Problem der Kirche als Glaubensgegenstand siehe Kap. 2.1. Vgl. HÖFNER, Markus, 2009: „Geglaubte und empirische Kirche“, in: Karle, Isolde (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 37-55.

¹⁷⁹ Vgl. Höfner: S. 37-38.

¹⁸⁰ Siehe Kap. 1.2.3.

¹⁸¹ S. Problematik der Wissens Ebenen im Kap. 1.3.1.

¹⁸² SCHMIDT, Eva Renate/BERG, Hans Georg, 1995: *Beraten mit Kontakt: Handbuch für Gemeinde- und Organisationsberatung*, Offenbach am Main: Burckhardthaus-Laetare-Verlag, hier: S. 18.

2.1. Kirche

Das deutsche Wort „Kirche“ kommt vom griechischen Substantiv *κῆριος* in der Adjektivableitung *κηρυεῖα*, die ursprünglich „zum Herren gehörig“ bedeutete. Sie stand damals vorwiegend für das Gebäude, in dem sich die Gemeinde zum Gottesdienst versammelte.¹⁸³ Die heutige Bedeutungsvielfalt hängt mit der problematischen Gleichsetzung von „Kirche“ und *ἐκκλησία* im theologischen Bereich zusammen: *ἐκκλησία* stammt vom hebräischen *לְהִקָּרֵב* und bedeutet ursprünglich „den ‚Aufruf‘ der Männer zu Kultfeier, Gerichtssitzung oder Kriegszug“¹⁸⁴. Im NT meint *ἐκκλησία* außer der von geografischen Grenzen umrissenen Gemeinde (1 Kor 14,23) eschatologisch die Versammlung aller gläubigen Christen oder *congregatio sanctorum* (Kol 1,18),¹⁸⁵ was sich bis zur Gleichsetzung des Begriffs „Kirche“ mit der „Gesamtgemeinde“ im Unterschied zur Einzelgemeinde weiterzieht.¹⁸⁶ Umgangssprachlich steht „Kirche“ auch für den Gottesdienst selbst; somit hat „Kirche“ eine Vielzahl an Bedeutungen:¹⁸⁷

„Partly a building/Partly People/Partly an ideal/Partly complete/The idea of partiality to describe the church is fascinating, especially when compared to the kingdom of God that might be glimpsed on the other side.“¹⁸⁸

Neben den geografischen Grenzen spielen spätestens seit der Reformation konfessionelle Fragen für die Kirchenzugehörigkeit eine Rolle. So ist die Gesamtorganisation von Gemeinden, mit der sich diese Diplomarbeit befasst, die Evangelische Kirche in Österreich.¹⁸⁹

Die Botschaft von Jesus sowie die christologische Botschaft der Apostel waren bereits gemeinschaftsbildend (Apg 2,42). Aus der Gemeinde der Apostel ging wohl die Kirche hervor (Mt 16,18). Kirche ist also intrinsisch eine soziale Größe, da sie erst dann in Erscheinung tritt, wenn in ihr verbundene, individuelle Personen zusammenwirken.¹⁹⁰ Gleichzeitig ist Kirche außerhalb dieser Personen real.¹⁹¹

Wie schon angedeutet gibt es die „geglaubte Kirche“ und die Kirche in der Form, wie sie empirisch vorzufinden ist. Es gibt unterschiedliche Meinungen, in welcher Form diese zusammenhängen oder unabhängig sind. Gemäß dem von mir rezipierten Verständnis sind die empirisch vorfindliche Kirche und die Kirche als Glaubensgegenstand nicht trennbar. Die geglaubte Kirche ist nur in der empirischen zu-

¹⁸³ Vgl. WENZ, Günther, 2001 (op. cit. 2): „Kirche: Zum Begriff“ (RGG⁴, Bd. 4), Sp. 997-999, hier: Sp. 997-998.

¹⁸⁴ GLOEGE, Gerhard, 1958: „Gemeinde: Begriff“ (RGG³, Bd. 2), Sp. 1325-1329, hier: Sp. 1326.

¹⁸⁵ Vgl. ZIEMER, Jürgen, 2000: „Kirche im Veränderungsprozess – Ekklesiologische und [sic!] kybernetische Perspektiven –“, in: Ratzmann, Wolfgang/ders.: *Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 104-118, hier: S. 105-106; OBERNDORFER, Bernd, 2009: „Kinderwissen: Das lutherische Verständnis von Kirche und Gemeinde“, in: Karle, Isolde: *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 25-36, hier: S. 26-30; Wenz (op. cit. 2): Sp. 998; BANKS, Robert, 2000: „Gemeinde: Neues Testament“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 611-612, hier Sp. 612.

¹⁸⁶ Vgl. Gloege: Sp. 1326-1327.

¹⁸⁷ Vgl. Wenz (op. cit. 2): Sp. 997; HAUSCHILD, Wolf-Dieter, 2000: „Gemeinde: Kirchengeschichtlich“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 612-613, hier: Sp. 612.

¹⁸⁸ PERCY, Martyn, 2006: „Many Rooms in My Father’s House: The Changing Identity of the English Parish Church“, in: CROFT, Steven (Hg.): *The Future of the Parish System: Shaping the Church of England for the 21st Century*, London: Church House Publishing, S. 3-15, hier: S. 3.

¹⁸⁹ Vgl. ANSELM, Reiner, 2011: „Kirche: Neuzeit“ (RGG⁴, Bd. 4), Sp. 1008-1011, hier: Sp. 1008.

¹⁹⁰ Vgl. ERNE, Thomas, 2009: „Zu viele Räume – zu wenig Ideen? Wie Kirche sich wandelt in der Umwandlung ihrer Räume“, in: Karle, Isolde (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 37-55.

¹⁹¹ Vgl. Höfner: S. 43.

gänglich.¹⁹² Dies hat die Konsequenz, dass ein Entwurf von Kirche, und damit auch von kirchlichen Strukturen, immer die Dimensionen des Glaubens und der Empirie berücksichtigen muss.¹⁹³ Empirie meint bei Bonhoeffer laut HÖFNER Soziologie und auf diese ist die Theologie angewiesen, wenn sie nicht an der vorfindlichen Wirklichkeit von Kirche vorbei definieren will.¹⁹⁴ Da dieses „Ideengebilde“ nicht trennbar ist von der geschichtlich existierenden Kirche, hat es Auswirkungen auf die Gestalt der „realen“ Kirche. Wolfhart PANNENBERG formuliert es so:

„Indem die Kirche Individuen religiös ihres im gesellschaftlichen Leben nie schon unzweideutig realisierten Heils (der Ganzheit und des Gesamtsinnes ihres Daseins) versichert, befähigt sie sie, sich dem Wohle anderer unter den vorläufigen geschichtlichen Bedingungen der jeweiligen Gesellschaft zu widmen. Daher ist gerade das spezifisch religiöse und gottesdienstliche Leben der Kirche ihr bedeutendster Beitrag für die Gesellschaft.“¹⁹⁵

Die Kirche im Sinne eines Zusammenschlusses von Gemeinden ist nicht nur Gegenstand empirischer Analysen und Beschreibungen, sondern auch Reflexionsgegenstand eines Bereichs der Dogmatik: Ekklesiologie. Das „Ideengebilde Kirche“ definiert gleichermaßen „Kirche“ und „Gemeinde“ und kann nicht von ihrer Erscheinung, wie sie geschichtlich zu Tage tritt und durch Sinne erfahrbar ist, getrennt werden.¹⁹⁶

Innerhalb einer Gemeinde und in der Gesamtorganisation Kirche gibt es Hierarchien. In der Reformation herrschte das Ideal vor, die Kirchenverwaltung würde aus der Gemeinde heraus entstehen und es gäbe ein Priestertum aller Gläubigen. Aber schon damals gab es gleichzeitig das „landesherrliche Kirchenregiment“, das auf der Gemeindeebene einer Tendenz zur Unterordnung unter den Pfarrer entspricht: Schließlich hob das Pfarramt schon zu Luthers Zeiten funktional die einen von den anderen Christen ab, da Pfarrer für die Sakramentsverwaltung und Wortverkündigung besondere Kenntnisse brauchten und die Gemeinden wiederum die Pfarrer, damit sie in geordneten Verhältnissen existieren konnten. Das wirkt bis heute nach.¹⁹⁷

Für die Lutherische Kirche sind die Artikel 7 und 8 der *Confessio Augustana (CA)* maßgebend in der Lehre von der Kirche. Trotz der reformatorischen Trennung von der Papstkirche hält die CA an der Kirche als „Versammlung aller Gläubigen und Heiligen“ (EGB 806.2, Art. 8) fest. Art. 7 räumt ein, dass die Einheit der Kirche trotz der unterschiedlichen Formen an Zeremonien gewahrt bleibt. Entscheidend sei, dass die Predigt und die Sakramente gemäß dem Evangelium im reinen Verständnis gepredigt und verwaltet würden. (Vgl. EGB 806.2, Art. 7-8) Die Frage 54 des Heidelberger Katechismus nimmt Bezug

¹⁹² Vgl. Höfner: S. 40-41.

¹⁹³ Vgl. Höfner: S. 40-41.

¹⁹⁴ Vgl. Höfner: S. 48: „[...] sind Bonhoeffers ekklesiologische Überlegungen durch die Einsicht ausgezeichnet, dass eine dogmatische Beschreibung der empirischen Kirche darauf angewiesen ist, sich auch auf nicht-theologische, vor allem soziologische Beschreibungen dieser Kirche zu beziehen, will sie deren vorfindliche Realität nicht verfehlen.“

¹⁹⁵ PANNENBERG, Wolfhart, 1970: *Thesen zur Theologie der Kirche*. München: Claudius, hier: S. 20.

¹⁹⁶ Vgl. WENZ, Günther, 2001 (op. cit. 1): „Kirche: Dogmatisch: Evangelisch“ (RGG⁴, Bd. 4), Sp. 1018-1021, hier: Sp. 1019.

¹⁹⁷ Vgl. Hauschild: Sp. 613; Oberndorfer: S. 34. Siehe auch Kap. 4.4.

auf die eine Kirche, die vom Anfang bis zum Ende der Welt besteht und zu deren lebendiger Mitgliedschaft sich alle, die dem Heidelberger Bekenntnis anhängen, bekennen. (EGB 807.1)¹⁹⁸

Auch wenn die Kirche aus systemtheoretischer Sicht eine Organisation bzw. ein Ensemble von Organisationen ist,¹⁹⁹ ist die Kirche nicht irgendeine Organisation: Das liegt in ihrer Aufgabe begründet, einzelne Menschen an das Heil zurückzubinden, indem sie Gottesdienste und religiöses Leben ermöglicht. Ihr Sinn kann es nicht sein, selbstreferentiell zu sein.²⁰⁰ Hier schließt sich der Kreis zu den Gemeinden, da sich gesellschaftliches Wohl, das durch die Botschaft vom Heil im gottesdienstlich-religiösen Leben erzeugt werden soll, m.E. wohl am besten vor Ort, in einer „Volksversammlung“ vermitteln lässt.²⁰¹

2.2. Pfarrgemeinde

Der Begriff „Gemeinde“ kann Vieles bedeuten. Gerade im Deutschen ist häufig nicht klar, wo die Trennlinie zwischen „Kirche“ und „Gemeinde“ ist. Auf den Begriff „Gemeinde“ im rein politisch-territorialen Sinn gehe ich in diesem Kapitel nicht ein, obwohl die Mehrdeutigkeit von „Gemeinde“ im Sinne von „politischer Ortsgemeinde“ und „Pfarrgemeinde“ den Verlauf der Interviews I04, I05 und I06 deutlich beeinflusste.²⁰² Um dieser Klarstellung Rechnung zu tragen, ist dieses Kapitel mit „Pfarrgemeinde“ überschrieben; „Gemeinde“ meint in diesem Kap. die Pfarrgemeinde, sofern nicht anders gekennzeichnet.

Im AT ist die Gemeinde zunächst das Gottesvolk, ein sakraler Verband, der sich um ein Zentralheiligtum, die Bundeslade, formiert.²⁰³ Im griechischen Begriff *ἐκκλησία* ist die Verbindung von territorialen und sozialen Faktoren, Kirche und Gemeinde, bereits angelegt.²⁰⁴ Anders als im Englischen, wo es einen Unterschied zwischen „parish“ und „community“ bzw. „congregation“ gibt, steht das deutsche Wort „Gemeinde“ mittlerweile nicht mehr nur für die „rel[igiös] motivierte Vergesellschaftung von Individuen“²⁰⁵, sondern auch für die Ortsgemeinde, im kirchlichen Bereich genauer noch Pfarrei oder Parochialgemeinde.²⁰⁶ HAUSCHILD definiert Gemeinde in der Schnittmenge dieser beiden Aspekte als „personale, lokal umgrenzte Gemeinschaftsbildung.“²⁰⁷ Dieser knappen Definition kann ich mich anschließen, da sie den sozialen und geografischen Aspekten von Pfarrgemeinden gerecht wird, und da sie den Unterschied

¹⁹⁸ Anm.: Der deutschen Text der CA und des Heidelberger Katechismus sind vermutlich am weitesten in der Form verbreitet wie sie im EGB (nicht im Literaturverzeichnis) abgedruckt sind, weshalb ich mich auf sie beziehe. Siehe Kap. 1.1.1.

¹⁹⁹ Vgl. Schmidt/Berg: S. 16-19.

²⁰⁰ Vgl. Schmidt/Berg: S. 17-18.

²⁰¹ Siehe Kap. 2.2. und 3.1.

²⁰² Anm.: Meine Verwendung des Begriffs „Pfarrgemeinde“ und nicht etwa „Kirchengemeinde“ geht auf ebendiese Interviews zurück, exemplarisch I01: Z. 5; I02: Z. 97; I03: Z. 248, usw.

²⁰³ Gloege: Sp. 1326.

²⁰⁴ Vgl. Ziemer: S. 106: Diese Unklarheit ist m.E. im Begriff „Ekklesia“ angelegt.

²⁰⁵ KEHRER, Günter, 2000: „Gemeinde: Religionsgeschichtlich“ (RGG^d, Bd. 3), Sp. 610-611, hier: Sp. 610.

²⁰⁶ Vgl. Kehler: Sp. 610.

²⁰⁷ Hauschild: Sp. 612. Anm.: Hauschild führt nicht explizit an, ob es sich um eine religiöse oder politische Gemeinde handelt. Ich gehe davon aus, dass er die religiöse Gemeinde meint.

zum Terminus Kirche – die räumliche Begrenzung – zur Sprache bringt. So bildeten sich mit der Ausbreitung des Christentums diese dezentralen Einheiten, die sich in „Ethos, Stil und Selbstbeschreibung“²⁰⁸ unterschieden und die doch mit dem Gesamt der Kirche verbunden waren.²⁰⁹

Zu „Gemeinden“ zählen sowohl *Parochien*, das sind mit Grenzen umrissene Territorien, für die ein Pfarrer zuständig ist, und die eigenständige juristische Personen darstellen, als auch nicht rechtsfähige *Personalgemeinden*, die seit der Gründung von pietistisch-evangelikalen Gruppen immer bedeutender wurden und die eine noch größere Unklarheit zur Folge haben, was „Gemeinde“ ist.²¹⁰

Die Hauptaufgaben des Pfarramts sind strukturbestimmend für die Gemeinde: Rites de Passage und die Feste des Jahreskreises prägen die Glaubensbiografien der Gemeindemitglieder. Sie werden meistens am Wohnort erlebt und bilden wegen ihrer Bedeutung für die Individuen eine der Kernaufgaben von Gemeinden.²¹¹

Die Gemeinde versammelt sich im Gottesdienst (*congregatio*), weshalb der Gottesdienst mitunter das definitorische Element für die Gemeinde ist, wenn sie als „congregation“ verstanden wird.²¹² Er nimmt eine zentrale Rolle innerhalb der Arbeitsformen einer Gemeinde ein.²¹³ Neben dem Sonntagsgottesdienst sind Amtshandlungen, Unterricht, Seelsorge, Gemeindeleben, Initiativgruppen sowie eigene Vereine strukturgebend.²¹⁴

Eine Gemeinde ist als rechtsfähiges Subjekt Verwalterin ihres eigenen Vermögens, z. B. ihrer eigenen Gebäude, Liegenschaften und ihrer eigenen Einrichtungen wie Diakoniestationen. Inwieweit Gemeindevermögen einer Landeskirche direkt zur Disposition steht, ist umstritten.²¹⁵ Eine Gemeinde kann auch Personal anstellen, aber ist gleichzeitig an ihren zuständigen Geistlichen gewiesen. Der amtsführende Geistliche bzw. Pfarrer ist im Normalfall nicht ein eigenes Organ innerhalb der Gemeinde, sodass meist als einziges Organ der gewählte Kirchenvorstand, das Presbyterium, als Entscheidungsträger übrigbleibt.²¹⁶ Die gewählte Gemeindevertretung, aus deren Mitte die Presbyter gewählt werden, hat meist nur beratenden Charakter. Aufgrund der vorher erwähnten Verkomplizierung in der Struktur von Gemeinden sind manchmal Experten vonnöten, die nicht diesen gewählten Gremien entstammen. Die Gemeinde wird von der Landeskirche beaufsichtigt, was wiederum den Kreis zurück zur Gesamtkirche schließt.²¹⁷

Zum Verhältnis von Kirche und Gemeinde sowie zur Frage nach der Aufgabe von Gemeinde sei festgehalten, dass Kirche keinen Selbstzweck erfüllt. Daher kann es nicht der Sinn einer Gemeinde sein,

²⁰⁸ Banks, Sp. 611.

²⁰⁹ Vgl. Banks: Sp. 611-612.

²¹⁰ Vgl. DAIBER, Karl-Fritz, 2000: „Gemeinde: Ethisch“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 614-615, hier: Sp. 614, TILING, Peter von, 2000: „Gemeinde: Kirchenrechtlich“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 616-618, hier: Sp. 617; LINDNER, Herbert, 2000: „Gemeinde: Praktisch-theologisch“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 615-616, hier: Sp. 615.

²¹¹ Vgl. Lindner: Sp. 616.

²¹² Vgl. Ammerman (op. cit. 2): Titel „Studying Congregations“.

²¹³ Vgl. Lindner: Sp. 615.

²¹⁴ Vgl. Lindner.

²¹⁵ Anm.: Die Landeskirche ist nach Kvf. Art. 13 Abs. 3 in Österreich die Evangelische Kirche A. und H:B.

²¹⁶ Vgl. Tiling: Sp. 617-618. Zu den Entscheidungsträgern innerhalb der EKÖ siehe Kap. 2.5.4.

²¹⁷ Vgl. Tiling: Sp. 617-618 und siehe Kap. 2.5.4.

an die Kirche zurückzubinden, um wieder auf den Wert der Kirche für sich selbst, d.i. die Gemeinde, zurückzuverweisen, sondern sowohl Kirche als auch Gemeinde sind als Mittler zwischen dem einzelnen Glaubenden und dem Gegenstand des Glaubens zu verstehen.²¹⁸

Zusammenfassend bewegt sich also die Bedeutung von „Gemeinde“ als kirchenrechtlich geregelte, geographische und soziale Einheit mit theologischen Aufgaben in einem Spannungsfeld, was beim Auftreten von Problemen bei Gemeindezusammenlegungen und Gemeindeverbandsgründungen zu beachten sein wird. Die Frage, welche weiteren Komponenten neben den vergesellschafteten Individuen zu einer Gemeinde unbedingt gehören müssen – das könnten Pfarrer, Kirchengebäude o.ä. sein –, bleibt in allen Definitionen von Gemeinde, die ich bisher gesichtet habe, offen.

2.3. Kirchliche Strukturreformen

Kirchliche Strukturreformen²¹⁹ sind – wie ich im Folgenden darzulegen versuche – Prozesse, die problematisch gewordene Bereiche der kirchlichen Struktur umformen wollen. Bevor ich darauf eingehe, rezipiere ich Theorien zu diesen Strukturreformen, zu denen PZ und PV-Gründungen wohl zählen,²²⁰ rezipiere ich gemäß Sekundärliteratur über Strukturreformen innerhalb der evangelischen Kirche in den so genannten „neuen Bundesländern“ in Deutschland und zum EKD-Impulspapier *Kirche der Freiheit*. Ob und wie die Theorien über Strukturreformen dieser Dokumente – insbesondere derer aus Deutschland – ebenso auf die EKÖ zutreffen, ist zu hinterfragen.

2.3.1. Theoretische Perspektiven zu Strukturreformen aus dem deutschsprachigen Bereich

Die Reformen von Gemeinden und Kirchenstrukturen sind wegen des Begriffs „Reformation“ und der damit verbundenen Institutionen hinterfragenden Grundhaltung eng mit dem Verständnis von evangelischer Kirche angelegt:²²¹ Unter „Kirche“ ist nach evangelischem Verständnis nichts Statisches gemeint.²²²

Reformen setzen häufig an einzelnen Personen, etwa dem Pfarrer und seinem Rollenbild an, und versuchen dann, deren Arbeitsbereich genauer zu umgrenzen; schließlich hat sich traditionell in den evangelischen Landeskirchen Deutschlands eine starke Pfarrerzentriertheit herausgebildet, die nicht dem Priestertum aller Gläubigen entspricht.²²³ Gleichzeitig animieren die Reformpapiere der EKD dazu, Ehrenamtliche stärker einzusetzen und zwar in Bereichen, die vorher von Hauptamtlichen versorgt wurden.

²¹⁸ Vgl. EBELING, Gerhard, 1979: „Die Gemeinschaft des Glaubens“, in: Ders. (Hg.), *Dogmatik des christlichen Glaubens* (Bd. 3), Tübingen: Mohr Siebeck, S. 331-384, hier: S. 331.

²¹⁹ Anm.: Ich meine nur die evangelische Kirche.

²²⁰ Vgl. Kaden: S. 13-14.

²²¹ Vgl. Lindner: Sp. 615.

²²² Vgl. Ziemer: S. 107. 112-116.

²²³ Vgl. RATZMANN, Wolfgang, 2000: „Ekklesiologische Leitbilder in den Strukturreformen der ostdeutschen Landeskirchen“, in: Ders./Ziemer, Jürgen: *Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 30-47, hier: S. 41-42; Lindner: Sp. 616.

Aber das lässt sie eher als Ersatzmänner und -frauen erscheinen und entspricht letztendlich nicht einem re-reformatorischen Ansatz zur Stärkung der Laien, sondern wertet sie ab.²²⁴

Zum evangelischen Selbstverständnis gehört wie bereits erwähnt die *ecclesia semper reformanda*. Das Maß für gut geschehende Änderung war in der Reformationszeit die Entsprechung mit dem Evangelium:

„Die Pointe reformatorischer Kritik war nicht die grundsätzliche Verwerfung kirchlicher Ordnung, sondern die Forderung evangeliumsgemäßer Gestaltung dieser Ordnung.“²²⁵

Laut Isolde KARLE laufen Organisationen wie Bildungseinrichtungen und Kirchen heute noch Gefahr, Reformen mit Innovationen gleichzustellen und diese als anzustrebendes Ideal darzustellen. Als Folge kultivieren sie die Unzufriedenheit mit ihren Ist-Zuständen und blenden aus, dass die Problemlösungen, die Reformen anbieten, gleichzeitig neue Probleme schaffen können. KARLE mutmaßt außerdem, dass die „Reformkultur“ mit Selbstbezüglichkeit und dem Suchen nach Problemen um der Problemlösung willen zusammenhängt.²²⁶

Es stellt sich die Frage, ob der Protestantismus, vor allem lutherischer Prägung, anfällig für den „Zeitgeist“ ist, der sich aus der Genese des Luthertums mit dem bald angenommenen landesherrlichen Kirchenregiment und dem Grundsatz *ecclesia semper reformanda* herleiten lässt.²²⁷ Dies würde die Ähnlichkeit z.B. von Diskursen neoliberaler Prägung in den 1990ern zu damaligen politischen Leitgedanken erklären, oder auch die Gleichzeitigkeit der Aufgabe der flächendeckenden Versorgung durch Pfarrgemeinden der EKD und der Post.²²⁸ Johann HAFNER kam bei seiner Untersuchung über das Synodalwesen der katholischen Kirche in Deutschland zu dem Schluss, dass die Reformen immer anlassbezogen sind.²²⁹ Diese „Krisen“ im Sinne von Entscheidungserfordernissen müssen oder sollen von möglichst vielen Kirchenmitgliedern empfunden werden, damit sie reagieren und die Situation verändern.²³⁰

Der Reformkultur steht die Beobachtung gegenüber, dass die Masse an Struktur, an vielen Gremien, die Kirchen lähmt, indem sie die Kräfte ihrer Mitglieder stark in Anspruch nimmt²³¹ und dazu führt, dass Kirchenleitungen nicht schnell auf drängende Themen reagieren können, unflexibel werden und damit ihre Relevanz für die Gesellschaft verlieren.²³² Ähnlich lähmend dürfte sich die von Horst SLESAZECK festgestellte „verbreitete Fixierung auf den äußeren Bestand der Kirche“²³³ auswirken, die auf einer anteilmäßigen Teilhabe an PfarrerInnen aller Kirchenmitglieder sowie einer lückenlosen, parochialen Ver-

²²⁴ Vgl. Lindner: Sp. 616; Ratzmann: S. 42-44.

²²⁵ Oberndorfer: S. 31.

²²⁶ Vgl. Karle: S. 7-8.

²²⁷ Vgl. Oberndorfer: S. 25-26; JÄNICHEN, Traugott, 2009: „Parallelität von gesellschafts- und kirchenreformerischen Diskursen im 19. und 20. Jahrhundert“, in: Karle, Isolde (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 81-96, hier: S. 91. 93.

²²⁸ Vgl. Jänichen: S. 91. 93.

²²⁹ Vgl. HAFNER, Johann Ev., 2009: „Selbsterregung“, in: Karle, Isolde (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 97-120, hier: S. 120.

²³⁰ Vgl. exemplarisch: Ziemer: S. 116-118.

²³¹ Vgl. SLESAZECK, Horst, 2000: „Ekklesiologische Leitbilder in den Strukturreformen der ostdeutschen Landeskirchen: Kommentar aus kirchenleitender Sicht“, in: Ratzmann, Wolfgang/Ziemer, Jürgen: *Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 48-51, hier: S. 49-50.

²³² Vgl. exemplarisch Hafner: S. 97. 99.

²³³ Slesazeck: S. 50.

teilung fußt: Er konstatiert, dass in seiner Landeskirche kaum Bereitschaft vorhanden ist, Mitarbeit oder zukunftsfähige Kirchenbilder konzeptionell zu reflektieren, um über das Leben „von der Hand in den Mund“²³⁴ herauszuwachsen.²³⁵ Damit verbunden ist das Problem kleiner werdender Glaubensgemeinschaften, die „intelligent schrumpfen“ wollen und weniger persönliche und materielle Ressourcen haben. Ebenso, dass Kirchengebäude heute in der Öffentlichkeit als Symbol für die Religion und als Ort der Transzendenz stehen, als Kunstobjekt und nicht als Gebrauchsgegenstand. So erwartet „die Öffentlichkeit“, ungeachtet persönlicher religiöser Präferenzen, von „der Religion“ den Erhalt des Gebäudes: Es steht nicht zur Disposition.²³⁶

Strukturveränderungen hängen also oft mit etwas zusammen, was nicht mehr erhalten werden kann. Ganz banal: Das ist nicht positiv. Grund für die Strukturveränderungsmaßnahmen ist meist starker finanzieller Druck, gemeinsam mit weiteren sozialen Phänomenen:

„Sie [= EKD] reagierte mit knapper werdenden finanziellen Ressourcen und auf die immensen Herausforderungen, die sich mit der zunehmenden Individualisierung, Pluralisierung und Säkularisierung der Gesellschaft stellen.“²³⁷

Der finanzielle Druck ist meist so groß, dass darauf schnell reagiert werden muss und theologische Überlegungen selten zur Sprache kommen; wenn, dann als ekklesiologische Leitbilder konventioneller Natur, die entweder von einer so nicht mehr existenten Volkskirche nach dem herkömmlichen parochialen System²³⁸ ausgehen, oder von einer missionarisch geprägten Minderheitenkirche oder von einer missionarischen Kirche für alle in der Gesellschaft.²³⁹ Diese konventionellen Kirchenmodelle vernachlässigen die wachsende Gruppe der „unverbindlichen Gemeindemitglieder“, die weder fest in einer Gemeinde mitarbeiten wollen noch ihren Glauben mit fixer Mitgliedschaft in einer bestimmten Parochie oder Glaubensgemeinschaft leben wollen, und die die Kirche in bestimmten Lebenssituationen aufsuchen.²⁴⁰

Meist werden Kirchenmodelle bei Strukturreformen ohnehin nicht berücksichtigt: So bringen z.B. das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ und der Abschlussbericht der EKÖ-Projektgruppe zur Regionalisierung, „Kirche in der Region“, die Beschäftigung mit der vorfindlichen Situation und die Entwicklung von Visionen für die Zukunft nicht in ein Verhältnis zur Glaubensdimension und zu dogmatischen

²³⁴ Slesazeck: S. 51.

²³⁵ Vgl. Slesazeck: S. 50-51.

²³⁶ Vgl. Erne: S. 57. 62-63. 65.

²³⁷ Karle: S. 7.

²³⁸ Vgl. Slesazeck: S. 50.

²³⁹ Vgl. Ratzmann: S. 31-32. 36-38.

²⁴⁰ Vgl. Ratzmann: S. 38; DAVIE, Grace, 2006: „From Obligation to Consumption: Understanding the Patterns of Religion in Northern Europe“, in: CROFT, Steven (Hg.): *The Future of the Parish System: Shaping the Church of England for the 21st Century*. London: Church House Publishing, S. 33-45.

Reflexionen.²⁴¹ HÖFNER unterstellt der EKD, in ihrem Impulspapier „Kirche der Freiheit“ nur auf soziologisch-organisatorische Probleme eingegangen zu sein.²⁴²

Christoph MEYNS hält das Verhältnis von managementtheoretischen zu theologischen Überlegungen im Paper „Kirche der Freiheit“ für „okkupatorisch“: So würde die geistliche Dimension der Kirche von der ökonomischen dominiert und erstere nur von der letzteren zur nachträglichen Legitimation herangezogen, was z.T. eine Fehleinschätzung von vorhandenen Chancen und Problemen zur Folge hat.²⁴³ Außerdem würden manche PfarrerInnen problematischer Weise die Glaubensdimension von der ökonomischen Dimension abspalten und sich von letzterer distanzieren, da das nicht ihr Zuständigkeitsbereich, nämlich das Geistliche, sei.²⁴⁴ Als zielführender empfindet MEYNS den Versuch, die Nonprofit-Managementlehre zu rezipieren, wozu es in den Niederlanden und der Schweiz Ansätze gibt.²⁴⁵ Die Nonprofit-Managementlehre berücksichtigt die ideelle Natur der Ziele, möglicherweise widersprüchliche Erwartungen und das Engagement von Ehrenamtlichen. Nonprofit-Organisationen haben keine quantifizierbaren Ziele, sondern einen Auftrag, der zunächst geklärt werden muss, sodass im Fall der evangelischen Kirche der theologische Diskussionsprozess in den Mittelpunkt rücken würde, der ihm gebührt, wenn auch ungeübter Weise als Zweck. Statt nach Chancen und möglichen Gefährdungen fragt die Nonprofit-Managementlehre nach den Erwartungen interner und externer Interessensgruppen und versucht, diesen möglichst ausbalanciert zu entsprechen.²⁴⁶

2.3.2. Prozesse

Bereits erwähnt habe ich meine Auffassung, dass Strukturreformen wie PZ und PV-Gründungen als *Prozesse* stattfinden.²⁴⁷ Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Prozess“ ist wichtig, da die Interviewauswertungsmethode der Systemanalyse den Blick besonders auf das Prozessdynamische legt. Gemäß des hier rezipierten Verständnisses von Prozessen gehören Strukturreformen grundsätzlich zu den formellen Prozessen, da sie öffentlich besprochen und offiziell angenommen wurden.²⁴⁸ Sie lassen sich noch eher nachvollziehen.²⁴⁹ Informelle Prozesse passieren einfach so, ohne Vorgaben, aufgrund von sozialer Interaktion. Sie können eher erfahren als entdeckt oder beschrieben werden.²⁵⁰ Wo sich Konflikte zwi-

²⁴¹ Vgl. Höfner: S. 37. 52; KIRCHENAMT DER EKD, 2006: „Kirche der Freiheit: Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert: Ein Impulspapier des Rates der EKD“, zit. nach: www.ekd.de/download/kirche-der-freiheit.pdf; KOCH, Manfred/HARKAM, Gerhard, Juni 2008: „Abschlussbericht der Projektgruppe ‚Kirche in der Region‘: Im Rahmen des Organisationsentwicklungsprozesses 2006-2008: Offen Evangelisch“, zit. nach: [www.okr-evang.at, 30. 03. 2011, http://www.okr-evang.at/dokumente/abschlussoe.pdf](http://www.okr-evang.at/dokumente/abschlussoe.pdf).

²⁴² Vgl. Höfner: S. 37-38.

²⁴³ Vgl. MEYNS, Christof, 2009: „Management als Mittel der Kirchenreform. Modelle der Begegnung von Theologie und Ökonomie“, in: Karle, Isolda: *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 161-176, hier: S. 163-169.

²⁴⁴ Vgl. Meyns: S. 162-163.

²⁴⁵ Vgl. Meyns: S. 169-173. 175.

²⁴⁶ Vgl. Meyns.

²⁴⁷ Siehe Kap. 1.3.4. Vgl. Froschauer/Lueger: S. 142.

²⁴⁸ Vgl. DUDLEY, Carl S., 1998: „Process: Dynamics of Congregational Life“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 105-131, hier: S. 105. 107.

²⁴⁹ Siehe Kap. 3.

²⁵⁰ Vgl. Dudley: S. 107.

schen formellen Prozessvorgaben und informellen Prozessen auf, kommen die Vorannahmen der Entscheidungsträger zum Ausdruck.²⁵¹ Laut der von mir rezipierten Theorie über Prozesse greifen formelle Prozesse nicht, wenn sie nicht auf der informellen Ebene umgesetzt werden: Autoritätsbezogene Prozesse haben formelle und informelle Züge.²⁵² PV-Gründungen und PZ fußen wie sich im Folgenden zeigen wird auf formellen Entscheidungen, die Prozesse anstoßen. Damit eine Gemeinde nach einer Zusammenlegung oder in einem Verband eine neue Identität formen kann, müssen also auch informelle Prozesse stattfinden.

2.4. Gemeindeverbandsgründungen und Gemeindezusammenlegungen

An diese Recherche ging ich mit folgender Prämisse heran: Eine Gemeindezusammenlegung sei ein Prozess, im Zuge dessen aus zwei Gemeinden eine wird, entweder indem eine aufgelöst wird und in der anderen aufgeht, oder indem sich zwei gleichberechtigte Gemeinden unter einem Pfarrer, einem Presbyterium und einer Gemeindevertretung zusammenschließen, aber Kirchen und Gemeindezentren an mehreren Orten erhalten bleiben, und mit ihnen ein Grundangebot an Gottesdiensten und zielgruppenorientierten Gemeindeveranstaltungen wie Konfirmandenunterricht, Seniorenkreis, Kirchenkaffee o.ä. – Dass sich die Situation in Österreich faktisch anders darstellt, ist Thema entsprechender Kapitel.²⁵³ Über den Begriff der Gemeindezusammenlegung fand ich keine nähere Literatur; aus der bereits soeben rezipierten Literatur zur Strukturreform von Kirchen²⁵⁴ geht beispielsweise hervor, dass es in den neuen Bundesländern Deutschlands zu Pfarrgemeindezusammenlegungen gekommen ist:

„In einer Stadt von 20 000 Einwohnern wurden zwei Gemeinden zusammengelegt, die zusammen jetzt einen Pfarrer haben (ca. 2 100 Gemeindeglieder). In beiden Kirchen findet im Wechsel ein gut besuchter Gottesdienst für die ganze Gemeinde statt. Die vorhandenen Räume werden flexibel genutzt. Kinderarbeit und Altenarbeit werden an verschiedenen Standorten angeboten und auch gerne angenommen. Die Junge Gemeinde arbeitet zusammen, ebenso der Kirchenvorstand, der Chor, der Posaunenchor. [...] Der Zusammenschluss dieser beiden Gemeinden wird in der Stadt durchaus positiv bewertet.“²⁵⁵

Die Gemeindezusammenlegungen werden in dieser Literatur als *ein* Teilaspekt des gesamtgesellschaftlichen Umbruchs im Verhalten zu Gemeinden und Kirchen gesehen. Die theologischen Reflexionen innerhalb dieser Literatur haben eher mit anderen Aspekten des Strukturwandels in der Kirche zu tun. So stammt die soeben zitierte Textstelle, die in der von mir untersuchten Literatur am konkretesten Gemeindezusammenlegungen benennt, nicht aus einem wissenschaftlichen Aufsatz, sondern aus einer veröffentlichten Mitschrift vom Pfarrertag 1998 in Dresden!²⁵⁶

²⁵¹ Vgl. Dudley: S. 107.

²⁵² Vgl. Dudley: S. 107-108.

²⁵³ Siehe Kap. 1.2.1. und 3.

²⁵⁴ Vgl. sämtliche zit. Aufsätze aus folgenden Sammelbänden: RATZMANN, Wolfgang/ZIEMER, Jürgen (Hg.), 2000: *Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. Ebenso: KARLE, Isolde (Hg.), 2009: *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

²⁵⁵ Kaden: S. 14, vgl. S. 13-15.

²⁵⁶ Vgl. auch soeben angeführte, von Ratzmann/Zierner und Karle herausgegebene Sammelbände.

PV-Gründungen und PZ sind in Österreich nicht unbedingt gleichbedeutend mit kirchlichen Regionalisierungsprozessen. Hier basieren Regionalisierungsprozesse auf *Freiwilligkeit* und dem Gestaltungswillen der teilnehmenden Gemeinden: „Freiwilligkeit in der Mitarbeit, aber keinesfalls Beliebigkeit in der modellhaften Umsetzung [sc. der Regionalisierungsprojekte]“.²⁵⁷ PZ und PV-Gründungen stützen sich nicht unbedingt auf Freiwilligkeit: Ihr Ablauf ist rechtlich vorgegeben, was im nächsten Kapitel erläutert wird. Auch ist davon auszugehen, dass PZ und PV mit dem intelligenten Schrumpfen²⁵⁸ und daher auch mit dem Rückgang im generellen Kirchenbindung²⁵⁹ und kleiner werdenden Gemeinden zu tun haben. Hierzu gibt es aus dem englischen Bereich die Beobachtung, dass Kirchengemeinden, die auf freiwilliger Zugehörigkeit fußen, leichter mit dem Rückgang des Kirchlichen umgehen können.²⁶⁰

Abschließend eine etwas aus dem Rahmen fallende Überlegung: Max WEBER hat die Theorie aufgestellt, dass eine Gemeinde dann entsteht, wenn die religiöse Anhängerschaft und die Priester eines Verbandsgotts erhalten bleiben, aber der politische Verband untergeht.²⁶¹ Ist es zulässig anzunehmen, dass für eine PZ oder PV-Gründung, bei der eine Gemeinde aufhört bzw. mehrere Gemeinden aufhören selbstständig zu existieren, genau das Gegenstück zu WEBERS Theorie zutrifft: Dass PV und PZ dann entstehen, wenn der politische Verband erhalten, aber die religiöse Anhängerschaft und die Priester eines Verbandsgotts untergehen?

2.5. Rechtliche Voraussetzungen der Gemeinden in der EKÖ

In diesem Kapitel gehe ich entlang der Kirchenverfassung, kurz „Kvf.“, Grundlagen der Definition von Gemeinde, Gemeindeverband, Gemeindeauflösung, Gemeindegemeinschaft usw. durch. Dabei berücksichtige ich nicht die sozialen Definitionen von „Gemeinden“ und Personalgemeinden wie Hochschulgemeinden oder Gottesdienstgemeinden in Pflegeheimen, Krankenhäusern, Justizanstalten u.ä. (vgl. z.B. Kvf. Art. 4-9), sondern die Gemeinden, die durch Grenzziehungen entstanden sind und auf einem territorialen Prinzip aufbauen. Dieser kirchenrechtliche Teil ist eine wichtige theoretische Grundlage für die nachhergehende, qualitative Analyse. „Kvf.“ meint hier die Kvf. auf dem Stand von 2005. Rezipierte Elemente aus der Novelle der Kirchenverfassung nach der Synode 2010 (Kvf.-Novelle 2010) sind explizit als solche gekennzeichnet. Der Quellennachweis für die Kvf. bzw. Kvf.-Novelle erfolgt nach Artikeln und Absatz der Kvf. in Klammern nach den auf sie verweisenden Abschnitten im Fließtext.

²⁵⁷ Koch/Harkam: S. 4.

²⁵⁸ Vgl. Erne: S. 57. 62-63. 65 und siehe Kap. 2.4.1.

²⁵⁹ Vgl. Davie.

²⁶⁰ Vgl. WOODHEAD, Linda, 2004: „Twentieth-Century Fortunes“, in: Dies.: *An Introduction to Christianity*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 333-403, hier: S. 347.

²⁶¹ Vgl. WEBER, Max, ⁵1972: „Gemeinde“, in: Ders.: *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 275-279. Vgl. auch: RÜTERSWORDEN, Udo, 2000: „Gemeinde: Altes Testament“ (*RGG*⁴, Bd. 3), Sp. 611.

2.5.1. Ortsgemeinden: Territoriales Prinzip und Aufgaben

Im Folgenden stelle ich die Grundsituation der EKÖ dar und wie sie sich in Gemeindeform den Evangelischen präsentiert: Die Kirche ist territorial verfasst und hat Pfarrgemeinden, die gewisse Aufgaben erfüllen:

„Jeder Evangelische, der seinen Hauptwohnsitz oder Wohnsitz in Österreich hat, gehört derjenigen Pfarrgemeinde seines Bekenntnisses an, in deren Gebiet sein Hauptwohnsitz oder Wohnsitz liegt“ (Kvf. Art. 3 Abs. 1).

Die EKÖ ist grundsätzlich territorial verfasst. Nicht das einzelne Gemeindemitglied bestimmt, zu welcher Gemeinde es gehört, sondern der äußere Umstand, dass es an einem bestimmten Ort wohnt. Das territoriale Prinzip impliziert m.E., dass Evangelische in allen Gebieten Österreichs leben können und dass alle Gebiete Österreichs *einer* Pfarrgemeinde der EKÖ zugeordnet sind. Wenn dieser Schluss richtig ist, dann ist es nicht möglich, in einem Gebiet von Österreich zu leben, das keiner Pfarrgemeinde der EKÖ zugeordnet ist, sodass auch Gebiete mit einer sehr geringen Dichte an Evangelischen durch Pfarrgemeinden versorgt werden müssen.²⁶²

Im Paper „Kirche der Freiheit“ der EKD wird z.B. nicht mehr an einer flächendeckenden Versorgung durch Pfarren festgehalten.²⁶³ Während die Kvf. der EKÖ vor der Novellierung den ersten Teil zu Bestimmungen über die Gemeinde mit „Errichtung von Gemeinden“ betitelt und keine eigenständigen Regelungen zu allfälligen Auflösungen und Vereinigungen von Gemeinden beinhaltet, heißt der entsprechende Teil in der Kvf.-Novelle 2010 „Errichtung, Vereinigung und Auflösung von Pfarrgemeinden“ und sieht damit die Möglichkeit zu „Vereinigungen *oder* Auflösungen der Pfarrgemeinden und/oder Teilgemeinden durch den Superintendentialausschuss A. B. mit Genehmigung des Oberkirchenrates A. B. bzw. durch den Oberkirchenrat H. B.“ (Kvf.-Novelle 2010 Art. 26 Abs. 8)²⁶⁴ vor. Auf meine Frage, ob dadurch die Möglichkeit entsteht, dass Gebiete in Österreich nicht durch evangelische Pfarrgemeinden betreut werden, lautet die E-Mail-Antwort aus der Kirchenleitung, neben dem Verweis auf die Bestimmungen für Predigtstationen:

„Auflösung“ bedeutet, dass die Pfarrgemeinde, oder Teilgemeinde zu bestehen aufhört. Die verbleibenden Mitglieder können Mitglieder der nächstgelegenen oder einer anderen Pfarrgemeinde/ Teilgemeinde werden. Der Superintendentialausschuss hat es in der Hand, auch Vereinigungen vorzusehen, was insbesondere dann zweckmäßig sein wird, wenn die seelsorgerliche Betreuung der verbleibenden Mitglieder auf diese Weise besser erfolgen kann als durch Anträge auf Aufnahme in eine andere Pfarrgemeinde / Teilgemeinde oder durch Wahlgemeindepträge.“²⁶⁵

Spätestens seit der Novelle der Mitgliedschaftsordnung 2008 ist es Mitgliedern der EKÖ nämlich möglich, bei einer Übersiedlung auf Antrag weiterhin Mitglieder ihrer evangelischen Gemeinde zu bleiben (Kvf. Art. 8 Abs. 2). Auch die grundsätzliche freie Wahl der Gemeindezugehörigkeit innerhalb der EKABÖ oder EKHBÖ ist auf Antrag und mit der Zustimmung der beiden betroffenen Presbyterien

²⁶² Vgl. ZM05. Anm.: Möglicherweise hat sich das durch die rezente Kvf.-Novelle geändert, was ich gleich zeigen möchte.

²⁶³ Vgl. Jänichen: S. 93.

²⁶⁴ Anm.: Hervorhebung durch E.M.

²⁶⁵ ZM05.

möglich (Kvf. Art. 9 Abs. 1-3). Grundsätzlich ist weiterhin der Hauptwohnsitz der Indikator für die Gemeindezugehörigkeit (Kvf. Art. 1 Abs. 1).²⁶⁶

Egal, ob die Zugehörigkeit zu einer Pfarrgemeinde nun gewählt ist oder nicht, wie geht das Kirchenrecht der EKÖ auf die theologische Frage ein: „Wozu braucht es eine Pfarrgemeinde vor Ort?“²⁶⁷ – Die Funktion einer Pfarrgemeinde in der EKÖ ist kirchenrechtlich größtenteils implizit geregelt durch die Beschreibung von Ämtern, sowie Sonderformen von Gemeinden – Teilgemeinden, und deren verwaltungsmäßigen Rechten und Pflichten. Die wenigen Aufgaben, die aus den theologischen Grundsätzen abgeleitet sind, werden dem Pfarramt, nicht der Gemeinde, zugeordnet. Sie orientieren sich an den kirchlichen Grundsätzen der Bibel, Jesus Christus, der Ökumene, der gleichwertigen Würde jedes Menschen, der Förderung des christlichen Lebens und Glaubens sowie der Gemeindezugehörigkeit durch Taufe (vgl. Kvf. Art. 1).

Personen, die kirchliche Ämter besetzen, haben Aufgaben: Laut Kvf. Art. 22 hat ein Pfarrer die Aufgabe, die Gemeinde mit dem Presbyterium gemeinsam geistlich zu leiten und ihr Seelsorger zu sein, zu predigen, Amtshandlungen auszuführen und das Abendmahl zu erteilen. Pfarrer sind in Belangen, die grundsätzlich der Meinungsfreiheit unterstehen, wie der Lehre, der Erteilung des Religionsunterrichts, der Verkündigung und der Seelsorge unabhängig. An den angegebenen Stellen der Kvf. sind sowohl für die Kirche als auch für die Aufgaben im Pfarramt neben den theologischen Grundsätzen auch solche der Verwaltung festgelegt (vgl. Kvf. Art. 1 und 22).

Die Gemeindevertretung und das Presbyterium von Pfarrgemeinden bzw. Mutter- und Tochtergemeinden haben gemäß Kvf. Art. 33-49 keine theologischen Ämter und Dienste, sondern solche, die der Verwaltung dienlich sind. Presbyter sind allerdings mit dem Pfarrer für die geistliche Leitung einer Pfarrgemeinde verantwortlich, woraus sich aber keine konkreten Aufgaben für sie selbst ergeben, sondern nur ein Sorge tragen um die Einrichtung der geistlichen Versorgung und eine Begleitung der Geistlichen in welcher Form auch immer (vgl. Kvf. Art. 46 Abs. 1).

Dies lässt für mich insgesamt den Rückschluss zu, dass die Pfarrgemeinde vor Ort zwar einerseits von der EKÖ geschützt wird, dass aber andererseits die EKÖ immer mehr von dem territorialen Prinzip wegrückt. Gerade im Hinblick auf die Verbände als sinnvoller Betreuungsstruktur stellt sich die Frage, ob auch in Zukunft diese Form der Bewahrung und Weiterexistenz des Evangelischen dominieren wird.²⁶⁸ Auch die Frage, welche Angebote die EKÖ ihrem Wesen nach bieten muss, stellt sich neu.

2.5.2. Pfarrgemeinden und ihre Teile

Die Kvf. unterscheidet zwischen Teilgemeinden von Pfarrgemeinden, das sind Mutter- und Tochtergemeinden, Pfarrgemeinden (vgl. Art. 30), Predigtstationen (vgl. Art. 48-49) und Gemeindeverbänden (vgl. Art. 31). Worin unterscheiden sie sich?

²⁶⁶ Vgl. KNEUCKER, Raoul/KRÖMER, Peter/KOCH, Robert, November 2008: „Mitgliedschafts-Ordnung, Novelle 2008“, in: *Amtsblatt für die Evangelische Kirche in Österreich*, Heft 11, Jahrgang 2008, S. 160.

²⁶⁷ Siehe auch Kap. 2.1.

²⁶⁸ Vgl. ZM05.

Mutter- und Tochtergemeinden sind Teilgemeinden einer übergeordneten Pfarrgemeinde. Sie haben ein individuelles Presbyterium pro Mutter- bzw. Tochtergemeinde, sowie ein Pfarrgemeindepresbyterium, das von Mitgliedern der Teilgemeinden proportional zu deren Anzahl besetzt ist (vgl. Kvf. Art. 30). Tochtergemeinden können seit 2010 nur bei über 200 Mitgliedern und unter 1500 Mitgliedern errichtet werden, davor waren keine Mitgliedergrenzen gesteckt (vgl. Kvf. Art. 30 Abs. 1 und Kvf.-Novelle 2010 Art. 30 Abs. 1).

Predigtstellen sind keine Teilgemeinden und können eingerichtet werden „für regelmäßige oder gelegentliche Gottesdienste“ (Kvf. Art. 48 Abs. 1). Predigtstationen können nur auf Genehmigung des bzw. der (Landes-)SuperintendentIn und seit neuestem nur begrenzt auf eine Funktionsperiode²⁶⁹ errichtet werden. Predigtstationen verwalten ihre Angelegenheiten autonom mittels eines Predigtstationsausschusses, der von den Gemeindemitgliedern aus ihrer Mitte gewählt wird und der in vielen Entscheidungen an die Zustimmung des Presbyteriums der Pfarrgemeinde gebunden ist (vgl. Kvf.-Novelle 2010 Art. 48-49).

Anders als Pfarrgemeinden, die aus Mutter- und Tochtergemeinde(n) bestehen, haben Gemeinden in einem Gemeindeverband jeweils ein eigenes Presbyterium und eine eigene Gemeindevertretung, aber kein gemeinsames Presbyterium und keine gemeinsame Gemeindevertretung, sondern einen *gemeinsamen Ausschuss*, der für die Durchführung der gemeinsamen Aufgaben zuständig ist! Die Gemeinden innerhalb eines PV sind also, auch wenn das in der Kvf. nicht explizit genannt wird, autonome Rechtssubjekte und damit Pfarrgemeinden (vgl. Kvf. Art. 31). PV und Pfarrgemeinden mit Mutter- und Tochtergemeinde(n) haben wie Gemeinden mit mehreren Geistlichen Gemeindeordnungen. Es ist für Pfarrgemeinden möglich, aus einem PV auszuschneiden und für Tochtergemeinden, sich zu verselbstständigen. Die Gemeindeordnungen enthalten die Regelungen darüber (vgl. Kvf. Art. 32). Zusammenfassend ist das unterscheidende Moment zwischen den hier behandelten Teilen von Pfarrgemeinden die Struktur der selbstständigen Verwaltung.

2.5.3. Gemeindeverbände, Gemeindezusammenlegungen und Gemeindeauflösungen

Auch wenn die Bestimmungen in der Kvf. zu strukturverändernden Maßnahmen bezüglich der Territorialgrenzen von Pfarrgemeinden zum tendenziell veralteten Kirchenrecht gehören, stellt schon die mittlerweile überarbeitete Version der Kvf. in einer Fußnote fest, dass sich die heutigen Besiedlungs- und Verkehrsverhältnisse so verändert haben, dass Strukturveränderung und Strukturplanung nötig ist (vgl. Kvf. Art. 27).²⁷⁰

Die kirchenrechtliche Grundlage für PV wurde soeben novelliert:

„(1) Zur Erfüllung gemeinsamer Aufgaben und zur Befriedigung gemeinsamer Bedürfnisse sowie zur gemeinsamen Betreuung durch geistliche Amtsträger oder Amtsträgerinnen können Pfarrgemeinden derselben Evangelischen Kirche und/oder Teile von Pfarrgemeinden Gemeindeverbände bilden. Dazu bedarf

²⁶⁹ Anm.: Wessen Funktionsperiode gemeint ist, ist in der derzeitigen Fassung der Kvf.-Novelle 2010 nicht ausgeführt.

²⁷⁰ Siehe auch Kap. 3.3.

es übereinstimmender Beschlüsse der betroffenen Presbyterien und der Erstellung einer Gemeindeverbandsordnung.

(2) Die Bildung von Gemeindeverbänden ist zu begünstigen. Auf den Beitritt zu bestehenden Gemeindeverbänden sind Art 26 und 31 Abs 1 sinngemäß anzuwenden.

(3) Der Beschluss der betroffenen Presbyterien sowie der Beschluss über die Gemeindeverbandsordnung bedürfen zu ihrer Wirksamkeit der Genehmigung durch den Oberkirchenrat A. B. bzw. den Oberkirchenrat H. B. In der Evangelischen Kirche A. B. ist die Zustimmung der zuständigen Superintendentialausschüsse einzuholen. Bei Pfarrgemeinden und/oder Teilgemeinden der Evangelischen Kirche A. B. und der Evangelischen Kirche H. B. ist dazu die Genehmigung des Oberkirchenrates A. und H. B. erforderlich.

(4) Die Erfüllung der gemeinsamen Aufgaben obliegt einem von den Presbyterien der beteiligten Pfarrgemeinden zu wählenden Ausschuss, dessen Zusammensetzung dem zuständigen Superintendenten/der zuständigen Superintendentin bzw. dem Landessuperintendenten/der Landessuperintendentin mitzuteilen ist.

(5) Das Ausscheiden aus dem Gemeindeverband erfolgt auf Grund eines Beschlusses eines der Presbyterien entsprechend den Bestimmungen der Gemeindeverbandsordnung. Die Auflösung des Verbandes kann, sofern dafür in der Gemeindeverbandsordnung keine Bestimmung über das Ausscheiden vorgesehen ist, durch übereinstimmende Beschlüsse der betroffenen Presbyterien oder durch Beschluss der Superintendentialversammlung erfolgen. Diese Beschlüsse bedürfen zu ihrer Rechtswirksamkeit der Genehmigung durch den zuständigen Oberkirchenrat, sofern nicht die Superintendentialversammlung den Beschluss gefasst hat, auf Grund der Zustimmung des Superintendentialausschusses; in allen anderen Fällen ist der Superintendentialausschuss zu hören“ (Kvf.-Novelle 2010 Art. 31).

Neu ist, dass die EKÖ sich nun von der ehemaligen Begünstigung von PV-Bildungen *und* Verselbstständigungen von Teilgemeinden löst (vgl. Kvf. Art. 24 Abs. 3) und nun ausdrücklich die Gründung von PV begünstigt (vgl. Kvf.-Novelle 2010 Art. 31 Abs. 2). Somit ist die Richtung, in die die EKÖ tendiert, nicht mehr so unklar und somit hat sich die Frage, ob die EKÖ generell Umstrukturierungsprozesse im Gegensatz zum Bleiben in den herkömmlichen Gemeindestrukturen präferiert, erledigt.²⁷¹

Ferner stellt sich die Frage, inwieweit Regelungen für Gemeindegründungen mit denen für PV-Gründungen und PZ parallel geschaltet sind:

Zur *Gründung* einer neuen Pfarrgemeinde ist eine Zustimmung der Synodalausschüsse zur Entscheidung des Oberkirchenrats der EKABÖ bzw. EKHBÖ bzw. EKÖ zu einem Antrag durch jeweils betroffene Gemeindeglieder, Presbyterien oder Superintendentialausschüsse der EKABÖ notwendig. Der Bedarf danach, sowie die Finanzierungsmöglichkeit und die territorialen Grenzen müssen bereits vorab nachgewiesen werden (vgl. Kvf. Art. 24 Abs. 2 und Art. 26).

Art. 27 definiert die Aus-, Ein- und Umpfarrung von Orten und Ortsteilen. Wie sich dieser Artikel auf PZ auswirkt, ist nicht eindeutig, da er einerseits „von dem Falle einer etwaigen Auflösung [sc. absieht]“ (Abs. 1) und andererseits konstatiert, dass die Änderung der Grenzen durch den „Zuschluss von Pfarrgemeinden“ (Abs. 1) entsteht.

Art. 29 der Kvf. befasst sich mit der Auflösung von Gemeinden: Der Oberkirchenrat A.B. und der Oberkirchenrat H.B. müssen die Auflösung einer Gemeinde genehmigen. Die Superintendentur A.B bzw. die EKHBÖ selbst verwalten in so einem Fall das Vermögen der aufgelösten Gemeinde (vgl. Abs. 1). Wenn Tochtergemeinden aufgelöst werden, geht das Vermögen der aufgelösten Tochtergemeinde zurück an die übergeordnete Pfarrgemeinde (vgl. Abs. 2). Da Pfarrgemeinden innerhalb eines PV auto-

²⁷¹ Siehe Kap. 2.3. und 3.2.

nom bleiben und nur eine Zweckgemeinschaft bilden, geht – nach meinem Verständnis des Gesetzestexts – im Fall einer Auflösung einer dieser Gemeinden das Vermögen an die Gesamtkirche zurück; eine Ausnahme könnten anderweitige Bestimmungen einer Gemeindeordnung darstellen. Es ist zu fragen, ob für den Fall, dass Pfarrgemeinden eines PV sich zusammenschließen wollen, adäquat rechtlich vorgesorgt ist, da diese durch den gemeinsamen Pfarrer und oft auch durch gemeinsame Verwaltungsstrukturen stärker miteinander verbunden sind als andere Pfarrgemeinden, die regional zusammenarbeiten.²⁷² Regelungen für einen kohärenten Übergang von der Auflösung einer Gemeinde hin zu einer Zusammenlegung von zwei Gemeinden fehlen in der Kvf.²⁷³

2.5.4. Entscheidungsstrukturen in der EKÖ bezüglich Verbandsgründung und Zusammenlegung von Gemeinden

In diesem Kapitel möchte ich anhand der Gliederung der EKÖ und ihrer Gemeinden im kirchenrechtlichen Sinn darlegen, wer bezüglich der PZ oder PV-Gründung innerhalb der EKÖ welche Entscheidungen trifft oder treffen kann. Die Evangelische Kirche A. u. H.B. in Österreich besteht abgesehen von kirchlichen Werken, Anstalten und Stiftungen, die ihre Angelegenheiten selbstständig regeln, aus den drei Körperschaften (1) Lutherische Kirche oder Evangelische Kirche A.B., kurz EKABÖ, (2) Reformierte Kirche oder Evangelische Kirche H.B., kurz EKHBÖ, (3) Evangelische Landeskirche oder Evangelischen Kirche A. und H.B., EKÖ. Andererseits hat die Kirche *Organe*, durch die sie gewissermaßen hierarchisch aufgebaut ist (vgl. Kvf. Art. 13-14). An einer Zusammenlegung sind viele von diesen Organen beteiligt:

So können Änderungen in den Begrenzungen der Gemeinde durch einen Antrag des Presbyteriums oder der Mehrheit der Gemeindeglieder, durch den Oberkirchenrat H.B. oder den zuständigen Superintendenten-Ausschuss A.B. veranlasst werden (vgl. Kvf. Art. 27). Die andere Gruppe, die nicht den Antrag gestellt hat, hat ein Recht auf Befragung. Dem Antrag wird folgegegeben, wenn mehr als 50% davon ihn unterstützen oder keine Stellungnahme abgeben. Im zweiten Fall haben die Pfarrgemeinden Parteistellung und können daher Berufung an den Oberkirchenrat A.B. oder an die Synode H.B. einlegen. Gerade die zweite Möglichkeit, Änderungen der Pfarrgemeindegrenzen zu veranlassen, wurde mit Blick auf erforderliche Strukturmaßnahmen eingerichtet. Sie berücksichtigt nicht, dass sich *Regionen*,²⁷⁴ in denen es vermehrt Evangelische gibt, auf das Gebiet von mehr als einer Superintendentur der EKABÖ erstrecken können.²⁷⁵ Jedenfalls müssen die Superintendenten-Ausschüsse aller Superintendenturen, die von Gemeindegrenzen und Änderungen von Pfarrgemeindegrenzen betroffen sind, *gehört* werden (vgl. Kvf. Art. 26 Abs. 4-5 bzw. Kvf.-Novelle 2010 Art. 26 Abs. 5-6).

²⁷² Vgl. Koch/Harkam und siehe Kap. 4.4.

²⁷³ Anm.: Möglicherweise meint die Kvf. mit „Auflösung“ auch das Zusammenlegen von zwei Gemeinden. Siehe Kap. 2.5.1 und 3.2.

²⁷⁴ Vgl. Koch/Harkam.

²⁷⁵ Siehe Kap. 3.4.1. Vgl. Fußnote 53 der Kvf.

Pfarrgemeinden, Gemeindeverbände und Superintendenturen haben das Recht darauf, vom Oberkirchenrat über Vorhaben und Beschlüsse informiert zu werden und vor der Fassung von Beschlüssen oder Änderung von Ordnungen gehört zu werden (vgl. Kvf. Art. 14 Abs. 3). Diese Regelung weist m.E. das Problem auf, dass die einzelnen Gemeindemitglieder in der Entscheidungsstruktur der EKÖ kaum ein Gewicht haben, da sie bei den wichtigen Entscheidungen zu Beschlüssen oder Ordnungsänderungen nicht befragt werden, sondern als Kollektiv, die Pfarrgemeinde.²⁷⁶

Der Superintendentialausschuss ist das Organ der EKABÖ, das grundsätzlich über Änderungen der Gemeindegrenzen per Bescheid bestimmt. Er kann diese auch eigenständig einleiten, wobei die betroffenen Pfarrgemeinden Parteistellung haben. Wenn von einer Änderung der Pfarrgemeindegrenzen mehr als eine Superintendentur betroffen ist, entscheidet der Oberkirchenrat A.B. nach Anhörung der beteiligten Superintendentialausschüsse über die Grenzänderung. Über Gebietsänderungen, die Pfarrgemeinden H.B. betreffen, entscheidet der Oberkirchenrat H.B (vgl. Kvf. Art. 27 Abs. 4-5).

Wenn eine Pfarrgemeinde aus einem PV ausscheiden will, ist nach der Gemeindeordnung vorzugehen, oder ein übereinstimmender Beschluss von beiden Presbyterien bzw. des Superintendentialausschusses oder der Superintendentialausschüsse zu fassen. Die Beschlüsse müssen vom Oberkirchenrat genehmigt werden (vgl. Kvf.- Novelle 2010 Art. 31 Abs. 5).

Interessant sind auch Ausschlussgründe aus diesen Gremien: Neben verwandtschaftlichem bzw. partnerschaftlichem Nahverhältnis, sowie Dienstverhältnis und mehr als dreimaligem, unentschuldigtem Fernbleiben von einer Sitzung ist ein Ausschlussgrund:

„Zum Mitglied in zwei oder mehreren Vertretungskörpern oder Organen der selben [sic] Gliederung ist niemand wählbar“ (Kvf. Art. 17 Abs. 1. Vgl. auch Art. 16 und 17).

Dies warf bei mir die Frage auf, ob ein Pfarrer, der mehreren Gemeinden in einem PV zugewiesen ist – und damit aufgrund seines Amtes mehreren Presbyterien und Gemeindevertretungen angehört – (vgl. Kvf. Art. 35 Abs. 1 und Art. 42 Abs. 1), von einem Widerspruch in der Kvf. betroffen sei. Laut informellem Gespräch am 16. 12. 2010 mit Oberkirchenrat Raoul Kneucker, Mitverantwortlichem für die Kvf.-Novelle 2010,²⁷⁷ stellt die Regelung für Gemeindeverbände eine Ausnahme dar, sodass der Ausschluss von mehreren Gremien aufgrund der Gliederung nicht für Pfarrer von Gemeindeverbänden gilt.

Zusammengefasst sind Änderungen des Pfarrgemeindegebiets bzw. Gemeindeverbandsgründungen, -auflösungen, und -zusammenlegungen sowie die Handhabung von Teilgemeinden und Änderungen im Gebiet, das sie betreuen, eine Herausforderung an die Entscheidungsstrukturen der EKÖ, in der jeweils mehrere unterschiedliche Gremien bemüht werden und sich die Vorgangsweisen minimal unterscheiden.

²⁷⁶ Zur Hinterfragung des sozialen Charakters von Pfarrgemeinden siehe Kap. 2.2.

²⁷⁷ Nicht im Literatur- bzw. Interviewverzeichnis.

2.6. Schlussfolgerungen aus der theoretischen Beschäftigung mit dem Untersuchungsgegenstand

Aus den Definitionsversuchen von „Gemeinde“ und „Kirche“ folgere ich, dass die Grenzen zwischen Gemeinde und Kirche bereits im NT nicht klar gezogen sind; vielmehr gehören dort beide zusammen. Aus kirchenrechtlicher Sicht ist die Gemeinde heute ein komplexes Gebilde, das vor allem durch die Rechte und Pflichten von PfarrerInnen und PresbyterInnen aus ihrer Mitte, sowie von der EKÖ als übergeordneter kirchlicher Struktur mit ihren Gremien, Superintendentur bzw. Superintendentialausschuss, Oberkirchenrat und Synode bestimmt ist. Die Bestimmungen zu PV-Gründungen und Pfarrgemeindeauflösungen bzw. PZ stehen mit all diesen Strukturen in Verbindung, woraus ich wiederum schließe, dass solche Entscheidungen von allen Ebenen gemeinsam getragen werden. Auf der anderen Seite ist eine solche Entscheidung äußerst komplex. Mir stellt sich die Frage, ob es, nicht auch sinnvoll wäre, diese Entscheidungen grundsätzlich von der Gemeindeebene auf eine gesamtkirchliche anzuheben. Um über die Entscheidungsebenen näher urteilen zu können, werden später in dieser Diplomarbeit die Gründe für Auflösungen von Gemeinden, PZ und PV-Gründungen zu hinterfragen sein: Sind diese auf Gemeinde- oder EKÖ-Ebene zu suchen?²⁷⁸ Klar wird, dass dem einzelnen Gemeindeglied, das nicht der Gemeindevertretung oder dem Presbyterium angehört, die Möglichkeit eröffnet wird, sich zu solchen Vorhaben positiv oder negativ zu äußern, die Frage ist aber, wie viel Gewicht das wirklich hat.

Aus der theologischen Fachliteratur lässt sich der Schluss ziehen, dass Gemeinde territorial, sozial und in Abhängigkeit von der Kirche als Versammlung aller Gläubigen auch eschatologisch umrissen ist. Da die Versammlungsgebäude der Gemeinden, also die Kirchen, nicht zur Disposition stehen, stellt sich die Frage, welche weiteren Teile von Gemeinden öffentlich nicht zur Disposition stehen. Besonders zu berücksichtigen ist auch hierbei der festgestellte, vorrangig soziale Charakter der Gemeinde als Versammlung der Gläubigen als „Congregation“. Als interessant für die Reform von Gemeinden entpuppten sich neben der Theorie über Prozesse Grundsätze der Reformation wie Evangeliumsgemäßheit und Priestertum aller Gläubigen. Eine Grenze der Vorannahmen aus der Congregational Study ist mit der kirchenrechtlichen Tatsache erreicht, dass die EKÖ eben auch *territorial* begrenzt ist (vgl. Kvf. Art. 3).

Ob die theoretischen Grundsätze mit dem, was ich in der EKÖ in den Fallbeispielen vorgefunden habe, übereinstimmen, wird – obwohl sowohl die Erhebung der Situation vor Ort als auch die Literaturrecherche in der zyklischen Hauptforschungsphase stattfanden und sich teils gegenseitig bedingen – in einem eigenen Abschnitt zu überprüfen sein, gerade um zu klären, welche Annahmen aus der Literatur und welche aus dem, was ich in den betroffenen Gemeinden vorfand, stammen.

²⁷⁸ Siehe Kap. 3.4.

II. Forschungsergebnisse

3. Definition des Forschungsgegenstands aus den Fallstudien

3.1. Darstellung der Ergebnisse

Die Forschungsergebnisse bauen auf dem Wissen aus der oben dargestellten Literaturrecherche auf. Mit dieser im Hinterkopf ist es nämlich nun möglich, zuerst den Forschungsgegenstand aus den Interviews und der teilnehmenden Beobachtung heraus zu definieren, der Frage nachzugehen, wo in in Österreich PZ und PV grundsätzlich auftreten und die Situation der „Fälle“, die ich untersucht habe, vorzustellen. Dieses Vorgehen beruht auf den Problemen in den Phasen der Forschung, den Gegenstand zu benennen. Darzustellen, wie die betroffenen Gemeinden strukturiert sind und welche Voraussetzungen sie in die Zusammenlegung oder Verbandsgründung mitbringen, ist nötig, um auf einer tieferen Ebene „zu verstehen, was Menschen in einem sozialen Kontext dazu bringt, in einer bestimmten Weise zu handeln, welche Dynamik dieses Handeln im sozialen Umfeld auslöst und wie diese auf die Handlungsweisen zurückwirkt.“²⁷⁹ Dies alles ist Teil dieses Kapitels, „Definition der Forschungsergebnisse aus dem Forschungsgegenstand“ und macht den Charakter der Fallstudie aus.

Im Folgekapitel beschäftige ich mich mit ausgesuchten Hypothesen zu spezifischen Punkten, die sich im Forschungsprozess als mehr oder weniger durchgehende Logik entpuppten, die den Handlungs- und Strukturmustern des Forschungsgegenstands in den Interviews zu Grunde lagen.²⁸⁰ Die Hypothesen wählte ich aufgrund von Bezug zum Thema Gemeindezusammenlegung, Relevanzkriterien für die Forschungsteilnehmer und angenommenem Interesse der angenommenen Forschungsadressaten aus.²⁸¹ Diese Hypothesen sind nicht statisch voneinander getrennt, sondern können auch überlappen, da sie ein Teil der beobachteten Systemdynamik sind und aus der sie entnommen sind.²⁸² Sie sind im Laufe des Forschungsprozesses aus der Beschäftigung mit dem System, d.i. Gemeindezusammenlegungen in der EKÖ, hervorgegangen und nicht mittels Vorurteilen o.ä. von außen herangetragen. Problematischer Weise haben sich zwar teils die Literaturrecherche und die Fragestellungen in den Interviews, sowie die Auswertung gegenseitig bedingt, aber ich habe mich bemüht, darauf zu achten, diese beiden Ebenen auseinanderzuhalten und insbesondere auch zu kennzeichnen, woher welche Auffassungen kommen. So fußen die Hypothesen grundsätzlich auf Textstellen aus den Interviewtranskriptionen und Transkriptionen der Gottesdienstbeobachtungen, werden aber durch Auswertung in Gruppen und meine eigenständige System- und Themenanalyse interpretiert – wo sich eben auch aufgrund des zyklischen Forschungs-

²⁷⁹ Froschauer/Lueger: S. 17.

²⁸⁰ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 108.

²⁸¹ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 153-154 und siehe Kap. 1.3.3. und 1.3.4. für die den Relevanzkriterien zu Grunde liegenden Heuristiken, d.h. im Wesentlichen Wiederholung, Widerspruch und Variation.

²⁸² Vgl. Froschauer/Lueger: S. 7 und siehe Kap. 1.

charakters Deutungen aus der Literatur einschleichen können, während sie in einem zweiten Schritt mit den vorhin dargestellten Ergebnissen aus der Literaturrecherche konfrontiert werden.²⁸³

Im Rahmen der Behandlung der jeweiligen Hypothese berücksichtige ich die Rückmeldungen von allen InterviewpartnerInnen sowie dort, wo es möglich ist, Beobachtungen aus den Gottesdiensten.²⁸⁴ Durch die Darstellung der Forschungsergebnisse nach relevanten Themen hoffe ich, punktuell auftretende Handlungslogiken möglichst von unterschiedlichen Perspektiven auszuleuchten, da alle InterviewpartnerInnen unterschiedliches Erfahrungswissen und – je nach ihrer Position zur Gemeinde – unterschiedliche Expertisen aufweisen. Zur Erinnerung: Die Interviewten habe ich nach ihren Funktionen in der EKÖ und ihren Gemeinden gewählt: Mitglieder der Kirchen- und Gemeindeleitung, externe BeraterInnen sowie Mitglieder betroffener Pfarrgemeinden.²⁸⁵ Aus Überlegungen zum Schutz der Persönlichkeitsrechte der InterviewteilnehmerInnen geht im Folgenden meistens nicht hervor, aus welcher Wissensebene das rezipierte Faktum stammte. Da aber m.E. alle von PZ und PV betroffenen einen Beitrag dazu leisten, sie zu strukturieren, ist ja gerade *nicht* wichtig, welche Expertise welche Sicht hat, die sich auch einmal unterscheiden kann, sondern es geht ja um die hinter den Handlungen und Strukturierungen liegende Logik.²⁸⁶

Wichtig ist an dieser Stelle die Betonung des exemplarischen Charakters der Forschungsergebnisse, trotz dieser scheinbaren Vergleichbarkeit: Eine umfassende Darstellung der Forschungsergebnisse ist bei dem generierten Datenvolumen leider nicht möglich. Trotz des potentiell subjektiven Charakters der Auswertung habe ich mich bemüht, wichtige Themen durch die Auswertung systematisiert herauszufiltern und hoffe, dass ich Hintergründe zeigen kann, die bei einer PZ oder PV-Gründung relevant werden und nachweisen kann, warum das Thema der zusammengelegten Gemeinden und Gemeindeverbände *an sich* wichtig ist.²⁸⁷ Noch ein *caveat*:

„Der Mensch in diesem Sinn ist kein ‚Depp‘, der nur das tut, was Soziologen, Psychologen und andere Spezialisten von ihm erwarten, sondern der sich seine Welt selbst baut, dabei jedoch sehr wohl von seinem Wissen, alten Traditionen usw. Gebrauch machen kann, aber nicht machen muß. Sein Handeln ist in diesem Sinn also kein gesetzmäßiges [...].“²⁸⁸

Diese Grundannahme sollte bei der Lektüre der folgenden Forschungsergebnisse im Hinterkopf behalten werden: Aus ihnen lassen sich keine verallgemeinerbaren Regeln ableiten.²⁸⁹ Sie haben allerdings die Absicht, aufzuzeigen, was bei PZ und PV passieren kann und was aus der Sicht von einigen, die von den Strukturmaßnahmen der EKÖ betroffen sind, geschehen ist, was in der quasi historiografischen Vorstellung der untersuchten „Fälle“ von PZ und PV besonders deutlich wird.

²⁸³ Zum zyklischen Charakter der Forschung siehe v.a. Kap. 1.2.3.

²⁸⁴ Siehe Kap. 1.2.4. und 1.3.3. und vgl. Froschauer/Lueger: S. 227-228.

²⁸⁵ Siehe Kap. 1.3.1.

²⁸⁶ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 7.

²⁸⁷ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 227-228.

²⁸⁸ GIRTLE, Roland, ⁴2001: *Methoden der Feldforschung* (UTB, Bd. 2257), Köln: Böhlau, hier: S. 46.

²⁸⁹ Vgl. Girtler: S. 49; Froschauer/Lueger: S. 183-184 und siehe Kap. 1.3.4.

3.2. Definition des Begriffs für den Forschungsgegenstand durch Interviewte

Rein aus der Theorie ist es nicht möglich, zu sagen, in welcher Form PV und PZ in Österreich auftreten. Um die Ergebnisse interpretieren zu können, ist es m.E. sehr wichtig, den eigentlichen Forschungsgegenstand zu definieren. Da dieser wie dargestellt zu Beginn relativ unscharf war, versuchte ich nach und nach aus den Interviews die Definition des Phänomens zu entwickeln. Aber die Interviewpartner gaben ihren Fällen jeweils ganz unterschiedliche Namen:

Ganz am Anfang meiner Forschungsarbeit wurde ich wie bereits erwähnt²⁹⁰ darüber aufgeklärt, dass es in Österreich – mit einer Ausnahme – keine Amalgamierung von Pfarrgemeinden gibt, sondern dass sich Zusammenlegung von Pfarrgemeinden in der EKÖ auf eine ganz spezifische Art und Weise definieren:

„Also, die Zusammenlegung schaut ja momentan meistens so aus, dass eben zwei Gemeinden einen Pfarrer oder eine Pfarrerin miteinander haben und sich teilen. Wieviel ansonsten noch an Gemeinsamem passiert, das ist, ähm, kommt auf den jeweiligen, auf die Gegebenheit an, auf das Miteinander der beiden Gemeinden und so weiter.“²⁹¹

„[W]ir haben ja so keine Großgemeinden jetzt gegründet, sondern wir haben **Verbände** gegründet.“²⁹²

Das heißt, dass der vorrangige Forschungsgegenstand *Verbände* von Pfarrgemeinden sind, eine spezifische Form der Zusammenlegung. Dieses wesentliche Problem wurde auch in zwei Auswertungsgruppen behandelt. In einer kam die Frage auf: „Warum wird von Gemeindezusammenlegungen gesprochen, wenn es sie eigentlich nicht gibt?“²⁹³ – Im Anschluss daran mutmaßte diese Auswertungsgruppe, dass es um ein sensibles Thema geht, ein Politikum, das bei wenig einfühlsamem Umgang zur Gefahr für das fragile System der Kirche überhaupt wird. Das Sprechen von „Verbänden“ spiegelte außerdem einen Versuch wieder, auf die betroffenen Gemeinden Rücksicht zu nehmen, wenn sie eine gewisse Eigenständigkeit bewahren dürfen.²⁹⁴ Die Überlegung der anderen Auswertungsgruppe ging in die Richtung, dass die Absicht dieser Wortwahl sei, trotz gezielten Suchens nach Einsparungsmöglichkeiten von Pfarrern, nach außen das Vorgehen der Kirchenleitung als milde zu kennzeichnen, denn „Verband klingt besser als Zusammenlegung“²⁹⁵. Diese Auswertungsgruppe weist außerdem darauf hin, dass die Aussage, dass keine Großgemeinden gegründet wurden, sondern Pfarrgemeinerverbände, im Zusammenhang mit der Feststellung getätigt wird, dass während der Zeit, in der eine Pfarrgemeinde administriert wird, überlegt wird, ob ein Verband gegründet werden kann.²⁹⁶ Aus den Ergebnissen der Auswertungsgruppen lässt sich eine vermutete „Agenda“ hinter der Tatsache, dass es eigentlich nur Verbände gibt, schlussfolgern. Außerdem untermauern diese Ergebnisse aus den Auswertungsgruppen die Sichtweise, dass im Fall der

²⁹⁰ S. Einleitung.

²⁹¹ I09: Z. 48-51.

²⁹² I09: Z. 67-68. Vgl. AG01. Anm.: Das Fettgedruckte spiegelt die Betonung des Wortes im Interview wieder.

²⁹³ AG03: Z. 20 (Lebenswelt).

²⁹⁴ Vgl. AG03: Z. 16-49 (Lebenswelt, Interaktionseffekte, Systemeffekte).

²⁹⁵ AG01: Z. 45 (Textrahmen).

²⁹⁶ Vgl. AG01: Z. 40-47 (Textrahmen).

EKÖ Pfarrgemeindeverbände grob mit Pfarrgemeindegemeinschaften gleichzusetzen sind, wobei die Unterschiede im Anteil an Gemeinsamem neben dem Pfarrer den Gemeinden überlassen sind. Mit diesen Deutungen wird sich das Kapitel 4 noch näher beschäftigen.

Zu der oben zitierten Definition von Pfarrgemeindegemeinschaften in der EKÖ gehört auch, dass sich die betroffenen Gemeinden einen Pfarrer teilen und es ihnen ansonsten freigestellt ist, wie viel sie gemeinsam machen. Hier sei mir der Querverweis auf den Abschlussbericht der EKÖ-Projektgruppe „Kirche in der Region“ gestattet, wo die Regionalisierung auf freiwilliger Basis passierte, und die jeweiligen Musterregionen auf die Frage „Was sich seit dieser Projektbeschreibung tatsächlich getan hat,“²⁹⁷ ganz unterschiedlich antworteten: Erfolge wurden, wenn überhaupt, mit Verweisen auf Projekte, d.h. Formelles, beschrieben, beispielsweise „Bezirksblatt“²⁹⁸ oder „Synergieeffekte => Treffen koordiniert“²⁹⁹, während Schwierigkeiten sich eher aus dem emotionalen Bereich herleiten ließen und damit den informellen Prozessen zuzuordnen waren: „Innerer Widerstand/Tempo/Das Hemd ist näher als der Mantel,“³⁰⁰ d.h. die eigene Gemeinde ist näher als die Region, insbesondere für engagierte und damit auch emotional involvierte Mitarbeiter.³⁰¹ Das Gemeinsame passiert also vorrangig und wenn überhaupt auf einer formellen Basis, während informell die eigene Gemeinde näher bleibt; richtig „gemeinsam“ geht aber laut Definition aus Kap. 2.4. nur, wenn Prozesse formell und auch informell positiv angestoßen werden.³⁰²

Um wieder auf die Definition des Forschungsgegenstandes zurückzukommen, erscheint es mir nun sinnvoll, zu klären, wie die jeweilige „Spezialform“ der Zusammenlegung von den Betroffenen benannt wird: Eine Pfarrgemeinde umfasst eine vormals selbstständige, nun aufgelöste Pfarrgemeinde. Die Zusammenlegung der beiden Gemeinden wurde von einer betroffenen Person „Zusammenführung“³⁰³ genannt.

Zwei Pfarrgemeinden bilden schon seit einiger Zeit einen PV und zwei Pfarrgemeinden bilden seit Kürzerem provisorisch eine Art PV, das sie auch „Projekt“ nennen.³⁰⁴ Eine Person aus dem provisorischen Gemeindeverband definiert die Form der Zusammenarbeit als:

„Projekt, wo zwei Gemeinden sich einen Pfarrer teilen. . . Uuund, ahm, das ist beschränkt auf drei Jahre. Das ist von dem her doch noch einmal ein Unterschied zu einem Gemeindeverband, der auch so benannt wird, ahm, aber tatsächlich läuft es darauf hinaus.“³⁰⁵

Ein Gemeindeglied aus einem PV meinte: „Es ist kein Gemeindeverband. [...] Es ist nur eine Personalunion“³⁰⁶. Ein Gemeindeglied nannte den PV, in dem sich seine Pfarrgemeinde befindet, eine

²⁹⁷ Vgl. Koch/Harkam: S. 11. 15. 20.

²⁹⁸ Koch/Harkam: S. 15.

²⁹⁹ Koch/Harkam: S. 20.

³⁰⁰ Koch/Harkam: S. 15.

³⁰¹ Vgl. auch Koch/Harkam: S. 40.

³⁰² Siehe Kap. 2.3.

³⁰³ I12: Z. 145. 229. 265.

³⁰⁴ Siehe Kap. 3.4.

³⁰⁵ I10: Z. 3-7.

³⁰⁶ I02: Z. 665. 667 und vgl. Z. 51-58.

„Gemeindezusammenlegung“³⁰⁷ – was sich mit der Wahrnehmung der Kirchenleitung bezüglich Gemeindeverbände deckt.³⁰⁸ Ein Gemeindeglied nannte dieses „Projekt“ meistens „Modell“.³⁰⁹

Aus dieser sehr knappen Beschreibung der Begriffsverwendung wird schon sichtbar, dass die Fälle von PZ und PV, die ich genauer untersucht habe, sehr unterschiedlich sind – alleine aufgrund ihrer Ausgangssituation.³¹⁰ Mit all diesen Bezeichnungen sind verschiedene Bedeutungen verknüpft und zeigen sich die verschiedenen Nuancen der PZ und PV. Dies ist ein grundlegendes Problem für diese Diplomarbeit, denn es stellt die gesamte Arbeit in Frage: Gibt es etwas wie „Zusammenlegungen von Pfarrgemeinden in der EKÖ“, das mehr gemeinsam hat als die kirchenrechtlichen Grundlagen – sofern diese befolgt werden? – Als Arbeitshypothese muss also die Definition des Gegenstands aus der Kirchenleitung reichen: Der Gegenstand dieser Diplomarbeit ist Pfarrgemeindezusammenlegungen in der EKÖ, insbesondere ihr Spezialfall Pfarrgemeindevorband. Der „kleinste gemeinsame Nenner“ ist, dass ein Pfarrer nun für zwei Pfarrgemeinden zuständig ist, für die vorher zwei Pfarrer zuständig waren. Es ist an dieser Stelle wichtig festzuhalten, dass es nicht wirklich möglich ist, von einem kongruenten Phänomen „Pfarrgemeindezusammenlegungen in der EKÖ“ auszugehen: Die Unterschiede zwischen den Fällen sind sehr groß, wie in Kürze das Kapitel „Kurzvorstellungen der untersuchten Gemeinden“ verdeutlichen wird.

3.3. Auftreten der Zusammenlegungen und Verbände in der EKÖ

Zu dem Zeitpunkt meines Interviews mit einem Mitglied der Kirchenleitung im Oktober 2009 in der Planungsphase der Diplomarbeit, gab es in der evangelischen Kirche Österreich *eine aus einer Zusammenlegung hervorgegangene Gemeinde*³¹¹ sowie *sieben Gemeindeverbände*, wovon zwei provisorisch waren. Schwerpunktmäßig befanden sich diese in Südostösterreich. Sie betrafen nur Gemeinden der EKABÖ.³¹² Seit her gibt es keine neuen Gemeindeverbände oder Gemeindeauflösungen, aber es gibt drei Punkte, verstreut in ganz Österreich, wo Gemeinden neu angefangen haben, vertieft miteinander zu arbeiten und sich auf dem Weg in Richtung mögliche Gemeindeverbände und Gemeindezusammenlegungen aufmachen.³¹³ Die Zusammenlegungen begannen kurz vor der Jahrtausendwende aufzutreten.³¹⁴

Derzeit ist es *usms*, einen Gemeindeverband zu gründen, wenn eine Gemeinde stark geschrumpft ist und derzeit keinen Pfarrer hat. Hintergrund ist aus Sicht der Kirchenleitung neben der Kleinheit der Gemeinde insbesondere, dass das Kirchenbeitragsvolumen so zurückgegangen ist, dass die derzeitige Zahl der Pfarrstellen nicht mehr finanziert werden kann.³¹⁵ Der Weg dorthin beginnt üblicher Weise

³⁰⁷ Vgl. I03: Z. 100. 235. 239. 247. 258. 409. 439. 525-526. 604. 662. 679. 682. 761. Siehe Kap. 4.2.3.

³⁰⁸ Vgl. I09: Z. 48-51.

³⁰⁹ Vgl. I01: Z. 256. 265. 268. 334. 398. 475. 533. 534. 727: „Modell“, 42. 511: „Projekt“.

³¹⁰ Anm.: Nähere Beschreibungen der Gemeinden befinden sich im Kap. 3.4.

³¹¹ Begriffserklärungen siehe Kap. 3.

³¹² Vgl. ZM01.

³¹³ Vgl. ZM02.

³¹⁴ Vgl. ZM01.

³¹⁵ Vgl. I09: Z. 397-404.

damit, dass die Pfarrstelle nicht mehr ausgeschrieben und damit nicht mehr neu besetzt wird. Der Pfarrer einer Nachbargemeinde administriert diese Gemeinde mit. In der Zeit der Administration wird überlegt, ob die nun von einem Pfarrer versorgten Gemeinden in einen Pfarrgemeindevorband gehen könnten. Der Superintendentialausschuss oder der Oberkirchenrat muss die angestrebte Gemeindeverbandsgründung gutheißen, ebenso der betroffene Pfarrer und die betroffenen Gemeinden.³¹⁶ Bei den letzten Gemeindeverbandsgründungen begleitete ein externer Berater den Prozess der Zusammenlegung; nach drei Jahren sollte die Zusammenarbeit in diesen beiden Verbänden evaluiert werden.³¹⁷

Wenn man die Anzahl der Pfarrgemeinden der EKÖ, 211 Pfarrgemeinden laut ihrer Homepage,³¹⁸ mit sieben PV und einem PZ – also 16 betroffenen Pfarrgemeinden³¹⁹ – vergleicht, wird klar, dass die Zahl der betroffenen Gemeinden relativ gering ist. Von den Gemeindezusammenlegungen habe ich drei untersucht, das heißt fünf Pfarrgemeinden. Sie waren völlig unterschiedlich, sowohl in Grundvoraussetzungen als auch in der Umsetzung der Zusammenlegung, wie ich im folgenden Kapitel zeigen werde. Allerdings muss relativierend daran erinnert werden, dass ich bewusst sehr unterschiedliche Fälle von PZ und PV wählte.

Die Kirchenleitung hofft einerseits, dass die Anzahl der Gemeindeverbände zunimmt und andererseits ist sie der Meinung, dass es schon viel mehr sein könnten, wenn man die Gründe für die Gemeindezusammenlegung vergleicht. Ihr Kriterium für das selbstständige Bestehen einer Gemeinde ist das Vorhandensein der festgelegten Zahl an Religionsunterrichtsstunden in Schulen für Pfarrer, d.h. 8 Religionsstunden, sowie 1000 Gemeindemitglieder.³²⁰ Auch einige InterviewpartnerInnen führten ungefragt ihre Meinung an, dass es in Zukunft mehr Gemeindeverbände geben wird;³²¹ die Ansicht, dass es in Zukunft weniger PZ und PV geben würde, tauchte nie auf. Das heißt, insgesamt ist eine Tendenz zur Annahme festzustellen, dass PZ und PV häufiger auftreten werden.

3.4. Geschichte der Zusammenlegung oder Verbandsgründung in den untersuchten Gemeinden

In diesem Kapitel möchte ich die „Fälle“ schildern, die ich untersucht habe und zwar derart, dass ich den Vorgang der Zusammenlegung oder Verbandsgründung und den Ist-Zustand der Gemeinden gemäß der Schilderung der InterviewpartnerInnen *zusammenfasse*. Dies ist ein Stück weit Zusammenfassung der themenanalytischen Auswertungsarbeit, d.h. Gegenüberstellen von Tabellen mit Kategorien und

³¹⁶ Vgl. I09: Z. 58-77.

³¹⁷ Vgl. I09: Z. 77-82; siehe Kap. 3.1. Anm.: Betroffene haben mittlerweile angemerkt, dass drei Jahre ein zu kurzer Zeitraum ist, um zu evaluieren, ob eine Zusammenarbeit von zwei Pfarrgemeinden sinnvoll und möglich ist, vgl. ZM03.

³¹⁸ Vgl. EVANGELISCHER PRESSEVERBAND (Hg.): „Zahlen & Fakten“, zit. nach: *www.evangel.at*, 03. 04. 2011, <http://www.evangel.at/kirche/zahlen-fakten/>.

³¹⁹ Vgl. ZM01. Anm.: Mittlerweile betrifft es 15 Pfarrgemeinden, da ja eine Pfarrgemeinde aufgelöst und tatsächlich mit einer anderen zusammengelegt wurde.

³²⁰ Vgl. I09: Z. 151-154. 367-369. 448.

³²¹ Vgl. exemplarisch I01: Z. 498-500; I06: Z. 370-380.

Subkategorien,³²² aber ich habe mich, da ich ja in der themenanalytischen Auswertung den manifesten Inhalt der Interviews behandle – dazu entschlossen, direkt aus den „Originalquellen“³²³ zu zitieren, das sind Interviews und Zusatzmaterial. Auswertungsergebnisse und Gottesdienstbeobachtungen, die dazu passten, habe ich zwar angeführt, aber das Geschriebene beruht nicht darauf. Trotz der Bemühung um sachgemäße Wiedergabe bin ich vor interpretativen Fehlschlüssen nicht geschützt. Außerdem ist diese Fallschilderung von den Aussagen und Perspektiven der Interviewten abhängig und spiegelt nicht notwendigerweise die Sicht aller Gemeindemitglieder.

Dieser Teil der Arbeit *notwendig*, da es sonst nicht möglich ist, zu verstehen, woher Aussagen zu Strukturlogiken kommen: Gemäß der Congregational Study ist es gerade in Umstellungssituationen so, dass Wissen über die Kenntnis von Jahresberichten und Gottesdienstordnungen hinaus wichtig ist: Dies betrifft die Kultur der Gemeinden, im Sinne ihrer Geschichte(n), Sprechweise sowie ihre Arten zu feiern und zu ehren.³²⁴ Immer wieder betonten unterschiedliche Interviewpartner, wie wichtig es sei, die historisch-geografischen Gegebenheiten zu berücksichtigen, wenn man zwei Gemeinden zusammenlegen wolle, weil das sonst nicht gelingen könne:

„Entscheidend ist eigentlich immer: Wie sehen die Wurzeln dieser Gemeinden aus und welchen Stellenwert hatten sie auch in der Vergangenheit? Sie können die Menschen nicht ummodelln!“³²⁵

Während die Sprechweise über die Zusammenlegung schon Gegenstand des Kap. 3.2. war, sollen die weiteren Aspekte der Gemeindenkultur hier ihren Platz finden.

Die Fälle haben unterschiedliche Grundvoraussetzungen, die sich auch durch die Unterschiede zwischen den beiden ehemals unverbundenen Pfarrgemeinden ergeben, sowie durch unterschiedliche geografische Verhältnisse zueinander, die Größe und Geschichte der Gemeinden, die sie allenfalls auch miteinander haben, aber auch durch ihre unterschiedlich engagierten, frommen, sozial geprägten Mitglieder. Der Vergleich lässt sich m.E. am besten ziehen, indem ich jeden der drei Fälle von PZ bzw. PV, die ich untersucht habe, vorstelle. Außerdem verdeutlicht diese Gegenüberstellung den exemplarischen Charakter der in der Folge getätigten Hypothesen.

3.4.1. Fall 1

Hier handelt es sich um einen Verband von einer Pfarrgemeinde mit 50%-Pfarrstelle und rund 700 Mitgliedern sowie einer Pfarrgemeinde mit 100%-Pfarrstelle und rund 1300 Mitgliedern, die aus Mutter- und Tochtergemeinde besteht. Die Pfarrgemeinden haben gemeinsam einen Pfarrer und besitzen insgesamt zwei Kirchengebäude, zwei Pfarrhäuser, ein Nebenhaus und ein Bethaus mit Gemeinderäumlichkeiten.³²⁶ Es gibt in der Umgebung weitere Pfarrgemeinerverbände. Die Distanz zwischen den beiden

³²² Für die Form der Tabellen, die der themenanalytischen Auswertung zu Grunde liegen siehe Anhang „Themenanalytische Interviewauswertung“.

³²³ Anm.: Natürlich sind die Interviews transkribiert und damit auch schon in gewisser Weise interpretiert, jedoch noch am nächsten *ad fontem*. Siehe Kap. 1.3.3.

³²⁴ Ammerman (op. cit. 3): 82.

³²⁵ I06: Z. 361-363. Vgl. I13: Z. 221-232.

³²⁶ Vgl. I10: Z. 325-333. 848-853.

Kirchen der Pfarrgemeinden im Verband ist nicht sehr groß.³²⁷ Die 50%-Pfarrstellen-Gemeinde hat eine Gemeindevertretung und ein Presbyterium. Die Mutter- Tochter- Gemeinde hat, obwohl die Tochtergemeinde unter 500 Mitglieder hat jeweils ein Presbyterium und eine Gemeindevertretung für die Muttergemeinde, die Tochtergemeinde und für die Gesamtpfarrgemeinde (vgl. Kvf. Art. 33). Das heißt, in diesem provisorischen Pfarrgemeinerverband gibt es vier Gemeindevertretungen mit je 20-24 Mitgliedern und vier Presbyterien.³²⁸

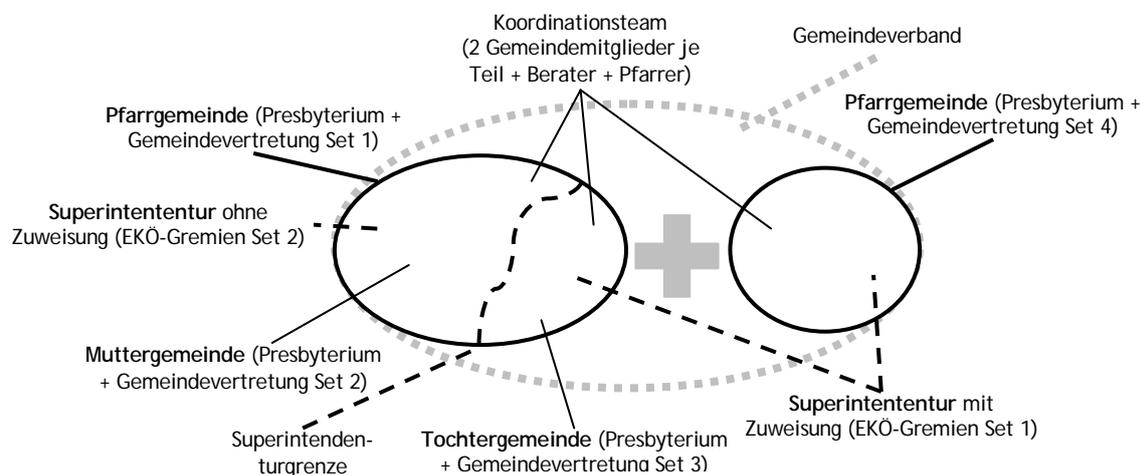


Abbildung 4

Der PV besteht erst wenige Jahre provisorisch und wird auch als „Projekt“³²⁹ betrachtet. Dieses Provisorium wurde unter Anwesenheit des Superintendenten eines betroffenen Gemeindeteils Ende 2010 für zwei weitere Jahre verlängert.³³⁰ Der PV wird von einem neutralen Berater begleitet.³³¹ Es gibt ein Koordinationsteam mit je zwei Mitgliedern aus der Muttergemeinde, der Tochtergemeinde und der anderen Pfarrgemeinde.³³² Das Koordinationsteam trifft sich sehr selten.³³³

Vor der Gründung des Verbands hatte der jetzige Pfarrer des Pfarrgemeinerverbands die 50%-Pfarrstelle durch Religionsunterricht aufgestockt,³³⁴ dann administrierte er ein Jahr lang die Mutter- und Tochtergemeinde, nachdem deren Pfarrer weggegangen war.³³⁵ Der Weggang des Pfarrers verlief nicht unproblematisch, sodass einige wichtige Gemeindeglieder die Pfarrgemeinde mit diesem Pfarrer verließen, insbesondere die Muttergemeinde: Die Muttergemeinde hat bis zu den Gemeindevertreterwahlen 2011 keinen Kurator, sondern wird vom Kurator der Tochtergemeinde als Gesamtgemeindegurator mit

³²⁷ Vgl. exemplarisch I02: Z. 193-200; I10: Z. 62-63.

³²⁸ Vgl. I10: Z. 506-542. Anm.: Zum Zeitpunkt der Interviews war die Kvf.-Novelle 2010 noch nicht in Kraft. Diese sieht in Art. 33 nun vor, dass jede Pfarr-, Mutter- und Tochtergemeinde eine Gemeindevertretung wählt, außer, wenn gewünscht, in Tochtergemeinden mit weniger als 200 Mitgliedern.

³²⁹ Siehe Kap. 3.2.

³³⁰ Vgl. I09: Z. 206. 371-382; ZM01; ZM03; ZM04. Anm.: Mit „Gemeindeteil“ ist eine Pfarr-, Mutter- oder Tochtergemeinde, die Mitglied eines PV ist, bzw. eine aufgelöste oder weiterbestehende Pfarrgemeinde, die von PV betroffen ist, gemeint. Definition aus: I10: Z. 175-177. Im Gegensatz dazu ist eine „Teilgemeinde“ wie in Kap. 2.5.2. signalisiert eine Mutter- oder Tochtergemeinde.

³³¹ Vgl. I10: Z. 345-346.

³³² Vgl. I10: Z. 568-574.

³³³ Vgl. I02: Z. 598-606.

³³⁴ Vgl. I04: Z. 116-123.

³³⁵ Vgl. I10: Z. 227-230.

betreut.³³⁶ Viele Schwierigkeiten hängen damit zusammen, dass einige Gemeindemitglieder dem ehemaligen Pfarrer nachtrauern, lautet der Verdacht.³³⁷

Der Gemeindeteil, den ich soeben als Muttergemeinde bezeichnet habe, befindet sich in einer Kleinstadt. Die anderen beiden Gemeindeteile sind Landgemeinden. Der Pfarrer wohnt in einer der Landgemeinden, wo er schon vor der Gründung des Verbands Pfarrer war.³³⁸ Im Pfarrhaus der Muttergemeinde, das nach der Gemeindezusammenlegung leer stand, wohnt jetzt der Jugendreferent/Religionslehrer mit Familie.³³⁹

Trotz der Bestimmung, dass das Gebiet einer neuen Pfarrgemeinde möglichst nicht in mehreren Superintendenturen oder Bundesländern liegen soll (Kvf. Art. 26 Abs. 5), umfasst dieser Gemeindeverband Gebiet in zwei Superintendenturen und zwei Bundesländern, da die Pfarrgemeinde mit Mutter- und Tochtergemeinde über eine Grenze zwischen Bundesländern bzw. Superintendenturen geht.³⁴⁰ Zwar ist der Pfarrer einer Superintendentur zugewiesen,

„Aber ah natürlich ist es erwünscht, wenn [der Pfarrer] auch auf die PfarrerInnenkonferenzen nach [Stadt] fährt, oder auch hier einmal bei einer Superintendentialversammlung dabei ist. Hh es ist aber, soweit ich weiß, hier nicht erzwungen. Nur ist hier natürlich jemand. Die-diese Kontakte, die du brauchst.“³⁴¹

Die Stadtgemeinde befindet sich in einem Bundesland, die Landgemeinden im anderen. Zwischen den beiden Landgemeinden gibt es „wie so oft ein paar Spannungen, die im Krieg anscheinend entstanden sind zwischen, vor allem auch [den beiden Landgemeinden], die manchmal auch miteinander nicht können, aber die Zeit ist vorbei. Ich meine, es liegt dann doch noch in manchen drinnen.“³⁴²

In der Pfarrgemeinde mit der 50%-Pfarrstelle, in der der Pfarrer wohnt, gibt es drei Mal im Monat Sonntagsgottesdienst um 9.00 Uhr; in der Muttergemeinde drei Mal im Monat um 10.00 Uhr. Am zweiten Sonntag im Monat verzichtet die Muttergemeinde und am vierten Sonntag im Monat die 50%-Pfarrstellen-Pfarrgemeinde auf den Sonntagsgottesdienst. So gibt es zwei Mal im Monat einen Gottesdienst in der Tochtergemeinde.³⁴³ Manche „Sondergottesdienste“ in den einzelnen Gemeinden werden auch von Mitgliedern der anderen Gemeindeteile besucht, beispielsweise ein Auferstehungsgottesdienst und ein Heiligabendgottesdienst.³⁴⁴ Gegenseitiger Gottesdienstbesuch findet durchaus statt, beispielsweise

³³⁶ Vgl. I10: Z. 617-627.

³³⁷ Vgl. I10: Z. 312-317; I01: Z. 176-207. 239-241; I02: Z. 559-564; I04: Z. 173-180; AG09. Anm.: Die tiefer gehende Begründung, warum dem ehemaligen Pfarrer nachgetrauert wird, ist allerdings unterschiedlich und reicht von Persönlichkeitsmerkmalen zum Wollen eines eigenen Pfarrers.

³³⁸ Vgl. I10: Z. 433-439.

³³⁹ Vgl. I10: Z. 740-784.

³⁴⁰ Vgl. I09: Z. 371-373. Anm.: Ob und inwieweit Grenzanpassungen von Superintendenturen im Rahmen von Pfarrgemeindeverbandsgründungen angezeigt wären, ist wegen des provisorischen Charakters dieses Falls nicht Thema dieser Diplomarbeit.

³⁴¹ I14: Z. 768-771.

³⁴² I10: Z. 71-73.

³⁴³ Vgl. I10: Z. 145-18.

³⁴⁴ Vgl. I01: Z. 451-453; I04: Z. 596-603.

se wenn am Sonntag in der eigenen Gemeinde kein Gottesdienst ist, wobei klar zwischen der eigenen und den anderen Gemeinden im provisorischen Verband unterschieden wird:³⁴⁵

„Also. An den Gottesdiensten, wo ich draußen bin, da haben wir keinen, nicht?³⁴⁶ Da sind wir jetzt einmal durchschnittlich 7-10 [aus Gemeinde A] in [Gemeinde B] draußen im Gottesdienst. Dann sind wir gut über 30, nicht?“³⁴⁷

In der einen Pfarrgemeinde gibt es einen Seniorenkreis.³⁴⁸ In beiden Gemeinden gibt es Chöre, die bei großen Feiern kooperieren.³⁴⁹ Die Zusammenarbeit der Gemeinden im Pfarrverband war zur Zeit des Interviews vor allem auf die Ausrichtung eines großen, überregionalen Fests 2011 gegeben.³⁵⁰ Der Konfirmandenunterricht findet für alle Konfirmanden im Gemeindeverband gemeinsam statt,³⁵¹ wobei es auch Austausch mit Konfirmanden aus Gemeinden in der näheren Umgebung gibt. Die Konfirmation findet grundsätzlich getrennt in dem jeweiligen, eigenen Gemeindeteil statt, aber die Konfirmanden lassen sich in einigen Fällen in anderen Gemeindeteilen konfirmieren, beispielsweise wenn das Datum günstiger ist, oder wegen Freundschaften.³⁵² Der Kirchenbeitrag wird jeweils getrennt eingehoben in der Muttergemeinde, der Tochtergemeinde und in der 50%-Pfarrstellen-Gemeinde.³⁵³ Dem Pfarrer wurde der Religionsunterricht für das aktuelle akademische Jahr, 2010/2011, sowie für das halbe Jahr davor erlassen.³⁵⁴

3.4.2. Fall 2

Der zweite Pfarrgemeindeverband, den ich untersuchte, besteht schon über 10 Jahre lang.³⁵⁵ Die Kirchen der beiden Pfarrgemeinden befinden sich in einer Kleinstadt und in einem Dorf. Die Landgemeinde hat zirka 200, die Kleinstadtgemeinde zirka 850 Seelen.³⁵⁶ Es gibt auch eine Kapelle in einem Nebendorf der Landgemeinde, in der keine Gottesdienste mehr stattfinden, weil diese nicht besucht wurden.³⁵⁷ Der Pfarrer der Stadtgemeinde hatte schon vor der Verbandsgründung Religionsunterricht übernommen. Er ist nun Pfarrer der beiden Pfarrgemeinden und hält 10-15 Religionsstunden pro Woche.³⁵⁸

Für beide Pfarrgemeinden sind Jahresberichte einzeln anzufertigen und sind die Gemeindedaten getrennt zu verwalten.³⁵⁹ Es gibt zwei Presbyterien und Gemeindevertretungen. Die Landgemeinde braucht

³⁴⁵ Vgl. exemplarisch I01: Z. 363-372; I04: Z. 577-582. Anm.: Kriterium für diese Schlussfolgerung, auf die ich an dieser Stelle nicht näher eingehen kann, war die Verwendung besitzanzeigender Fürwörter und durch alle Begriffe, die mit Distanz zu tun haben.

³⁴⁶ Anm.: Aufgrund des Gottesdienstrhythmus finden wie bereits erwähnt nicht an jedem Sonntag in allen Gemeinden Gottesdienste statt.

³⁴⁷ I04: Z. 577-579.

³⁴⁸ Vgl. I02: Z. 140-162.

³⁴⁹ Vgl. I02: Z. 164. 226-233.

³⁵⁰ Vgl. I02: Z. 233-252.

³⁵¹ Vgl. I01: Z. 374-381.

³⁵² Vgl. I03: Z. 725-739; I10: Z. 192-216.

³⁵³ Vgl. I03: Z. 326-365.

³⁵⁴ Vgl. I10: Z. 329-332; AG08.

³⁵⁵ Vgl. I09: Z. 211-212.

³⁵⁶ Vgl. I11: Z. 98-134.

³⁵⁷ Vgl. I11: Z. 232-241.

³⁵⁸ Vgl. I11: Z. 19-62.

³⁵⁹ Vgl. I11: Z. 839-843.

das rechtlich nicht, will es aber, da sie Grundbesitz hat, den sie autonom verwalten will: Unter anderem hat das einzige Gasthaus des Dorfs ein Gebäude gepachtet, das der Pfarrgemeinde gehört. Hier findet das Gemeindeleben statt.³⁶⁰

Etwa ein Jahr oder eineinhalb Jahre vor der Zusammenlegung wurde der Pfarrer von der bevorstehenden Verbandsgründung informiert, woraufhin sich die Presbyterien der beiden Gemeinden trafen und die Zusammenlegung bezüglich Finanzen und Sitz des Pfarramts ausverhandelten. Der Superintendent war auch anwesend.³⁶¹ Drei der Interviewten aus dieser Gemeinde können sich nicht mehr an den Vorgang der Gemeindezusammenlegung erinnern; sie dürfte unhinterfragt verlaufen sein, aber die eigenständige Verwaltung war für die Mitglieder der Dorf-Pfarrgemeinde Bedingung, dass sie der Strukturänderung zustimmten, so fasst eine der Betroffenen zusammen:

„Da. Es war keine, keine Diskussion. Da. In der, in der Weise. Ja, also. Wir sind zusammengelegt worden und fertig. Also. Nur eben. Es wurde Wert drauf gelegt, dass wir unsere ah . Dinge selber verwalten.“³⁶²

Die Distanz zwischen den beiden Kirchen im Pfarrgemeindeverband beträgt etwa eine halbe Stunde Fahrzeit. Im Winter ist die Straße zwischen den beiden Kirchen manchmal gesperrt. Die Fahrtkosten werden nach Gemeinde getrennt aufgeschrieben und verrechnet.³⁶³ Aufgrund der Fahrtdauer und mit Einverständnis des Presbyteriums der Dorf-Pfarrgemeinde findet dort ein Mal im Monat am Sonntag-nachmittag ein Gottesdienst statt. An hohen Feiertagen findet in beiden Pfarrgemeinden des Verbands der Gottesdienst am Vormittag statt, wobei der Pfarrer abwechselnd ein Jahr in der einen und das andere Jahr in der anderen Gemeinde diesen Gottesdienst hält. Den anderen Gottesdienst hält jeweils eine Vertretung aus einer anderen Pfarrgemeinden: In diesem Pfarrgemeindeverband gibt es keinen Lektor.³⁶⁴

Es gibt wenige, sporadisch Mitarbeitende, die in der Kleinstadt-Pfarrgemeinde den Kindergottesdienst organisieren oder im Seniorenkreis mithelfen. Es gibt kein Kirchenkaffee, keinen Chor und keine Angebote für Kinder und Jugendliche außer dem Konfirmationskurs. Die Pfarrgemeinden bieten relativ wenig Veranstaltungen an,³⁶⁵ wobei insbesondere in der Landgemeinde kein Bedarf danach vorhanden zu sein scheint, da sich alle ohnehin häufig begegnen – u.a. in den vielen Vereinen, die es neben der Kirche gibt.³⁶⁶

Die „Stammgemeinde“ des Pfarrers merkt nicht wirklich einen Unterschied. In der Landgemeinde ist kein Pfarrer mehr dauernd präsent. Ihre Gemeindemitglieder finden den Gottesdiensttermin ein Mal im Monat am Nachmittag eher unpraktisch.³⁶⁷ Dass der Pfarrer nach dem Gottesdienst in der Dorfgemein-

³⁶⁰ Vgl. I05: Z. 110-125; I15: Z. 82-83; GB3.

³⁶¹ Vgl. I11: Z. 202-209. 399-409.

³⁶² I05: Z. 138. 140-141; Vgl. I11: Z. 769-790.

³⁶³ Vgl. I11: Z. 217-226.

³⁶⁴ Vgl. I11: Z. 259-285.

³⁶⁵ Vgl. I11: Z. 289-331.

³⁶⁶ Vgl. I05: Z. 203-207; I15: Z. 9-11. 13-15.

³⁶⁷ Vgl. I05: Z. 233-249. 261-268; I15: Z. 21-37. Anm.: Ich habe aufgrund der Übernahme eines Modells von Pfarrgemeinde als „Congregation“ in den Pfarrgemeinden gerade auch nach dem Angebot der Gemeinde vor und nach der Gemeindezusammenlegung gefragt, sowie danach, wie sich die InterviewpartnerInnen daran beteiligen. Loser Leitfaden siehe Anhang „Leitfäden für die Interviews“.

de noch bleibt und mit den Gemeindemitgliedern spricht, rechnen sie ihm an.³⁶⁸ Gemeinsames von beiden Pfarrgemeinden findet nicht wirklich statt. So wurde in keinem der Interviews angesprochen, ob es ein Koordinationsteam für gemeinsame Angelegenheiten der Gemeinden im PV³⁶⁹ gibt (vgl. Kvf. Art. 31 Abs. 3 und Kvf.-Novelle 2010 Art. 31 Abs. 4). Außerdem trauten sich die Mitglieder der einen Pfarrgemeinde jeweils keine Details über die Situation der anderen im Verband zu sagen: Sie würden diese zu wenig kennen.³⁷⁰ Der Konfirmationskurs findet geblockt und gemeinsam für alle Konfirmanden aus dem Gemeindeverband statt. Wenn zwei oder mehr Konfirmanden aus der Dorfgemeinde sind, kann ihre Konfirmation auch dort stattfinden.³⁷¹

Die Landgemeinde war früher rein evangelisch und besteht schon seit über 200 Jahren. Sie ist dementsprechend traditionsbewusst,³⁷² aber neben Abwanderung, die die evangelische Pfarrgemeinde dezimiert, ändert sich auch die Konfessionszugehörigkeit der Menschen, die noch da sind. So waren im Schuljahr 2010/11 in der Volksschule, die gemeinsam mit dem Nachbarort betrieben wird, von 21 Kindern zwei evangelisch.³⁷³ Die lange Geschichte der Dorf-Pfarrgemeinde, die sich noch dem katholischen Establishment widersetzte, soll laut übereinstimmender Aussagen aller Interviewten an der sprichwörtlichen Sturheit seiner Mitglieder mit verantwortlich sein³⁷⁴ und sorgt für Verständnis in der Stadtgemeinde: „Das sind die Urevangelischen. Da. Die waren schon immer und das, die haben sich da hinten gehalten und das (ist) die evangelische Hochburg.“³⁷⁵ Die Kleinstadtpfarrgemeinde hat ein weniger eindeutiges Profil: Sie existiert erst seit nach dem 2. Weltkrieg. Die Mitglieder dieser Pfarrgemeinde haben ganz unterschiedliche Herkunftsorte.³⁷⁶

3.4.3. Fall 3

In diesem Fall handelt es sich um eine Pfarrgemeinde, in die eine aufgelöste Gemeinde vor mehr als 10 Jahren rückgeführt wurde. Die nunmehr aufgelöste Pfarrgemeinde bestand nur etwa 40 Jahre lang autonom und war davor die Tochtergemeinde der Pfarrgemeinde, deren Teil sie nach der Zusammenlegung wieder ist.³⁷⁷ Beide Pfarrgemeinden befanden sich in einer Stadt in unterschiedlichen Stadtteilen; die eine eher in einem Arbeiterviertel, die andere eher in der Mitte der Stadt an wichtigen Knotenpunkten des öffentlichen Verkehrs.³⁷⁸

Die jetzige Pfarrgemeinde hat sehr viele Angebote neben den sonntäglichen Gottesdiensten und dem Konfirmandenunterricht: Kinderkreis, Jungchar, Jugendgruppe, Bibelrunden, Hauskreise, Chor, und Seniorenrunde. Daneben gibt es noch in mehreren „Anstalten“, z. B. Altersheimen, Angebote wie regel-

³⁶⁸ Vgl. I15: Z. 131-141, 205-208, 213-221; I11: Z. 493-513.

³⁶⁹ Siehe Kap. 3.4.1.

³⁷⁰ Vgl. I06: Z. 278-279; I15: Z. 171-174, ähnlich I05: Z. 443-464.

³⁷¹ Vgl. I11: Z. 634-649.

³⁷² Vgl. I05: Z. 325-380; I11: Z. 866-877.

³⁷³ Vgl. I15: Z. 107-117; I11: Z. 120-124.

³⁷⁴ Vgl. I05: Z. 366-380; I06: Z. 235-243; I11: Z. 866-879; I15: Z. 88, 99-102.

³⁷⁵ I11: Z. 706-707.

³⁷⁶ Vgl. I11: Z. 906-910.

³⁷⁷ Vgl. I12: Z. 212-226; I09: Z. 97-105.

³⁷⁸ Vgl. I07: Z. 175-203, 408-411.

mäßige Gottesdienste, Seelsorge und in einer Anstalt auch eine Bibelrunde. Keines dieser Angebote richtet sich alleine an die Mitglieder der aufgelösten Pfarrgemeinde, allerdings befindet sich eine der geistlich betreuten Anstalten in unmittelbarer Nähe zur früheren Kirche.³⁷⁹

Den Anstoß zur Zusammenlegung gab das Presbyterium der aufgelösten Gemeinde, das allerdings mit dem Oberkirchenrat und dem Superintendenten im Gespräch war, von denen es eine Hinterfragung der Sinnhaftigkeit des Weiterbestehens seiner Gemeinde wahrnahm:³⁸⁰ Die Pfarrstelle war wenige Monate vor den österreichweiten Gemeindevertreterwahlen durch den Weggang des ehemaligen Pfarrers vakant geworden. Die Verantwortungsträger der Gemeinde schafften es nicht, eine ausreichende Zahl an Gemeindemitgliedern dazu zu bewegen, sich als GemeindevertreterInnen oder PresbyterInnen zur Wahl aufstellen zu lassen, und gingen deshalb zum Pfarrer der anderen Gemeinde.³⁸¹

Diese Zusammenlegung ist insofern ein Sonderfall, als dass sich beide Pfarrgemeinden in einer Stadt befanden, die Verselbstständigung der Tochtergemeinde erst relativ spät geschah und sich dort nie wirklich ein eigenständiges Pfarrgemeindegleben entwickelt hatte, sodass der Kurator und seine Ehefrau bei allen Veranstaltungen anwesend sein mussten.³⁸² Außerdem bestand eine Lust, an einer größeren Gemeinde teilzuhaben, wo mehr los ist.³⁸³ Die Gebietsaufteilung war bei der Verselbstständigung der ehemaligen Tochtergemeinde so geschehen, dass ein großes Teilgebiet derselben nur durch das Durchqueren ihrer früheren Muttergemeinde erreicht werden konnte und die Evangelischen aus diesem großen Teilgebiet darum weiterhin die Verbindung zur EKÖ in der ehemaligen Muttergemeinde lebten, wie im Folgenden illustriert:³⁸⁴

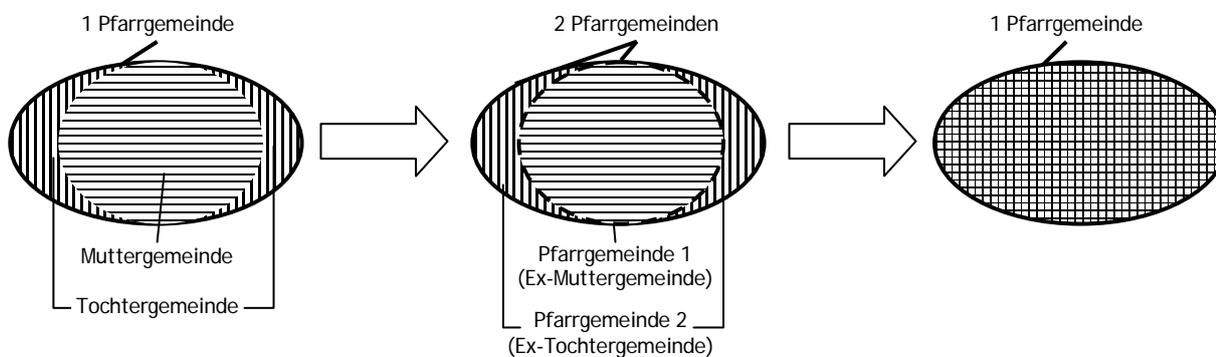


Abbildung 5

Das Kirchenbeitragsaufkommen war sehr gering und im Kirchengebäude traten bauliche Probleme auf.³⁸⁵ Es gab mehrere Pfarrer, mit denen Gemeindemitglieder nicht zufrieden waren, oder die selbst sagten, dass sie nicht in die Gemeinde passten. Unzufriedene Mitglieder gingen weg und wandten sich oft wieder zur ehemaligen Muttergemeinde. Die Mitgliedschaft in den Pfarrgemeinden wechselte auch durch

³⁷⁹ Vgl. I12: Z. 10-74.

³⁸⁰ Vgl. I07: Z. 218-229; I08: Z. 83-86; I12: Z. 189-190.

³⁸¹ Vgl. I12: Z. 88-91, 189-197.

³⁸² Vgl. I07: Z. 142-161; I08: Z. 79-80, 177-180; I12: Z. 93-102.

³⁸³ Vgl. I07: Z. 216-218; I08: Z. 211-220.

³⁸⁴ Vgl. I12: Z. 111-124.

³⁸⁵ Vgl. I08: Z. 136-139.

Umzüge. Der Stadtteil, wo sich die verselbstständigte Pfarrgemeinde befand, wuchs negativ. Vor der Zusammenlegung waren in der betroffenen Pfarrgemeinde zirka 550 Pfarrgemeindemitglieder übrig.³⁸⁶ Auch schon vor der Zusammenlegung arbeiteten die Gemeinden zusammen. Beispielsweise halfen Mitglieder aus der früheren Muttergemeinde der früheren Tochtergemeinde, einen Flohmarkt zu veranstalten. Die nun aufgelöste Gemeinde hatte mehrmals keinen Pfarrer und wurde dann immer von einem Pfarrer aus der früheren Muttergemeinde betreut, sodass beispielsweise der Konfirmationsunterricht für beide Gemeinden gemeinsam abgehalten wurde.³⁸⁷

Die Zusammenlegung geschah unter Zeitdruck um rechtzeitig zur österreichweiten GemeindevertreterInnenwahl fertig zu sein. Trotzdem schrieb das Presbyterium der aufzulösenden Pfarrgemeinde an, um sie zu diesem Schritt zu befragen, aber es kamen kaum Rückmeldungen.³⁸⁸ Die Auflösung der Pfarrgemeinde wurde im Amtsblatt der EKÖ verzeichnet.³⁸⁹ In der ersten Gemeindevertreterperiode nach der Zusammenlegung wurde die Gemeindevertretung proportional besetzt; Bedingung der Zusammenlegung war seitens der weiterbestehenden Pfarrgemeinde, dass mindestens zwei Personen aus der aufgelösten Pfarrgemeinde in das Presbyterium der zusammengelegten Pfarrgemeinde kommen.³⁹⁰

Am Anfang fanden in der Kirche der aufgelösten Pfarrgemeinde Gottesdienste statt und es gab einen Seniorenkreis vor Ort. Als der Versuch, dort ein Gemeindeleben aufzubauen, nicht angenommen wurde, insbesondere von den territorial zugeordneten Gemeindemitgliedern, stand das bereits vor der Pfarrgemeindefürsorge baufällige Gebäude zur Disposition. Im akademischen Jahr 2001/02 wurde in einer Abstimmung beschlossen, das Gebäude und den Grundbesitz nicht zu verkaufen.³⁹¹ Die Frage nach dem Gebäude verursachte Konflikte und es bildete sich ein Verein zur Erhaltung des Besitzes.³⁹² Die Verwaltung des Besitzes ist ein Mehraufwand für die Gremien und die Frage des Umgangs mit nicht mehr genutzter Infrastruktur aus Kirche, Gemeinderäume und Wohnung gestaltet sich als schwierig.³⁹³ Es gab Zwischenmieter: Ein Gemeindemitglied, eine Glaubensgemeinschaft, Streetworker und eine Privatperson. Es tauchten beim Vermieten immer wieder Probleme auf.³⁹⁴

Jetzt sind die meisten ehemaligen Mit-Erbauer der Infrastruktur der aufgelösten Gemeinde so alt, dass sie kaum mehr am Pfarrgemeindeleben teilnehmen.³⁹⁵ Superintendentialausschuss und Oberkirchenrat haben die Zustimmung zum Verkauf des Ganzen gegeben, der Superintendent bietet eine „Entlassung des Gebäudes aus dem kirchlichen Dienst“ an – als Gegenstück zur Einweihung. Es gibt einen Entwurf für einen Kaufvertrag und drei Interessenten, sowie zahlreiche Überlegungen, die in die Richtung gehen:

³⁸⁶ Vgl. I07: Z. 123-133, 269-287, 417-422; I12: Z. 199-203.

³⁸⁷ Vgl. I07: Z. 262-271.

³⁸⁸ Vgl. I08: Z. 159-168.

³⁸⁹ Vgl. EVANGELISCHE KIRCHE IN ÖSTERREICH, Kirchenamt A.B. (Hg.): „Evangelische Pfarrgemeinde A.B. [G09b, Anm. ersetzt durch E.M.]; Auflösung“, in: *Amtsblatt für die Evangelische Kirche in Österreich*, Heft 9, Jahrgang 1999, S. 103.

³⁹⁰ Vgl. I07: Z. 369-387.

³⁹¹ Vgl. I08: Z. 136-140; I12: Z. 232-244.

³⁹² Vgl. I12: Z. 273-285.

³⁹³ Vgl. I07: Z. 428-443; I12: Z. 341-344.

³⁹⁴ Vgl. I07: Z. 460-531.

³⁹⁵ Vgl. I08: Z. 245-251; I12: Z. 345-358.

Wie kann man sicher stellen, dass etwas geistlich Entsprechendes mit dem Gebäude geschieht, das früher eine Kirche war?³⁹⁶ Externe Beratung wurde im Zuge der Zusammenlegung nicht in Anspruch genommen, wobei zu der Zeit der Zusammenlegung eine Person in der Gemeinde war, die eine entsprechende Ausbildung hat und teils als Privatperson half, sodass der Grad an Einfluss von externer Beratung auf die Zusammenlegung unklar bleiben muss.³⁹⁷

Nach der Zusammenlegung gab es zunächst nur einen Pfarrer für die vergrößerte Pfarrgemeinde, dann bewilligten Superintendentialausschuss und Oberkirchenrat eine halbe Pfarrstelle dazu, die nun ruhend gestellt ist, aber es gibt viele Ehrenamtliche, die sich in der Pfarrgemeinde sehr engagieren. Darunter sind ursprüngliche Mitglieder der aufgelösten Pfarrgemeinde, die menschlich als Bereicherung für die weiterbestehende Gemeinde gesehen werden und sich nach der Zusammenlegung – zumindest die von mir interviewten Personen – bedingungslos aufgenommen fühlten, aber die mittlerweile ein Teil der Gemeinde, allenfalls eine lose Subgruppe, sind, weshalb es auch in den Gremien keine verpflichtende Zahl an Mitgliedern aus der aufgelösten Gemeinde mehr gibt.³⁹⁸

3.5. Schlussfolgerungen zu den Definitionsversuchen aus den Fallstudien

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Gemeindeverbände als Teilphänomen der Gemeindegemeinschaft gesehen werden können und nicht allzu oft in Österreich auftreten. Ihr kleinster gemeinsamer Nenner ist, dass sich zwei oder mehrere vormals selbstständige Pfarrgemeinden einen Pfarrer teilen. Höhere Grade an gemeinsamen Organisationsformen beruhen dagegen auf Freiwilligkeit. Insgesamt *wird* zwar von einem Gesamtphänomen „Pfarrgemeindegemeinschaften“ ausgegangen und das ist auch für diese Diplomarbeit nötig, um eine Kohärenz des Forschungsgegenstandes zu bewahren. Jedoch wäre es möglicherweise sinnvoll, Pfarrgemeindegemeinschaften, Gemeindeverbandsgründungen und befristete Gemeindeverbandsgründungen auseinanderzuhalten, aber selbst dann wäre ein direkter Vergleich der untersuchten Fälle ambivalent:

Alle drei untersuchten Fälle sind von der geografisch-demografischen Grundsituation, ihrer eigenen Geschichte und den individuellen Charaktermerkmalen her sowie in der individuellen Umsetzung der Zusammenlegung sehr unterschiedlich. Sie haben aber auch durchgängig mit gewissen Themen zu tun, beispielsweise mit sinkenden Mitgliedszahlen, leeren Gemeinderäumlichkeiten, Fragen der Gremienneustrukturierung, dem Umgang mit der neuen Situation, Bestimmungen aus der Kirchenleitung in der eigenen Gemeinde umzusetzen, dem gemeinsamen Konfirmationskurs als einer der ersten etablierten Zusammenarbeitsformen oder auch Schwierigkeiten mit früheren Pfarrern und der Identifikation einer Gemeinde, die mehr aufgeben muss als die anderen.

³⁹⁶ Vgl. I07: Z. 536-541; I12: Z. 390-417; ZM07; ZM09.

³⁹⁷ Vgl. I07: Z. 620-634.

³⁹⁸ Vgl. I07: Z. 388-390. 600-609; I08: Z. 337-344; GB4.

Besonders auffallend ist, dass in allen diesen Fällen eine Pfarrgemeinde konstant von ihrem Pfarrer weiterbetreut bleibt. Der Pfarrer wohnt weiterhin dort. Die andere Pfarrgemeinde im Verband oder die aufgelöste Pfarrgemeinde kommt neu in den Zuständigkeitsbereich dieses Pfarrers.³⁹⁹

Dass es solche durchgängigen Themen bei so unterschiedlichen Fällen gibt, weist ihnen eine gewisse Signifikanz zu. Neben diesen manifesten Themen habe ich im folgenden Kapitel einige durchgängige Grundlagen gesammelt, von denen ich unterstelle, dass sie den Handlungsmustern und Dynamiken der Gemeindezusammenlegung zu Grunde liegen und dass sie die Beantwortung der in Kap. 1.2.1. festgelegten Grundfrage nach dem Einfluss der Zusammenlegung auf die Identität der Gemeinde vorantreiben.

³⁹⁹ Anm.: Interessant ist – am Rande bemerkt – dass die Pfarrer schon zuvor viel Kontakt mit den „neu dazu kommenden“ Pfarrgemeinden hatten, entweder indem sie sie beispielsweise zuvor administrierten. Durch die geografische Nähe der später verbündeten oder zusammengelegten Gemeinden kommt es jedenfalls schon zuvor zu Berührungspunkten. Vgl. I10: Z. 234-269; I11: Z. 8-13; I12: Z. 293-297; ZM07. Siehe auch Kap. 4.2.

4. Hypothesen zur Logik der Handlungsmuster

Diese Hypothesen sind das Ergebnis vieler Monate der Erstellung, Transkription, Reflexion und Auswertung von Interviews durch Interview- und AuswertungspartnerInnen und mich. Eine Fülle an ausgewertetem Material liegt ihnen zugrunde. Nur ein sehr kleiner Auszug aus dem Forschungsprozess kann hier seinen Eingang finden, jedoch versuche ich narrativ nachzuzeichnen, wie die folgenden Hypothesen entstanden sind, und insofern Einblicke in die Forschungsarbeit zu gewähren, als dass ich klar benenne, aus welchem Schritt der Auswertung sich welche Hypothese ergibt. Zum besseren Verständnis befindet sich im Anhang die Dokumentation eines Durchspiels aller Schritte der Interpretation anhand einer Sinneinheit.

Anders als in den vorhergehenden Fallbeispielen verzichte ich hier bewusst darauf, klar zu kennzeichnen, aus welcher Gemeinde eine Aussage kommt. Zudem werden die Perspektiven der Gemeindeberatung und der Kirchenleitung wieder berücksichtigt. Die Auswertung in Gruppen, auf denen die Ergebnisse maßgeblich fußen, bezieht sich nur auf Passagen aus Interviews aus einem Fall, sowie auf Passagen aus den Vorabinterviews. Die Ergebnisse aus der Themenanalyse, Analyse des Gesprächsflusses und Passagen aus Interviews, die nicht tiefergehend einer Analyse in Gruppen unterzogen wurden, sind auch Basis der Hypothesenbildung.

Die nachstehenden Kapitel sind so aufgebaut, dass auf die Nennung einer Hypothese mehrere Subkapitel folgen, die jeweils einen Aspekt dieser Hypothese näher diskutieren und darlegen, wie es zu ihrer Entstehung kam. In sie fließen Ergebnisse aus der themen- und systemanalytischen Forschung ein, ebenso Notizen zur Gesprächssituation und zur Beobachtung von Gottesdiensten sowie Ergebnisse der Auswertungsgruppen und direkte Zitate aus den Interviews. Zur narrativen Struktur der Erklärung der Hypothesen und dem umfassenden Charakter der Hypothesen habe ich mich nach längerem Überlegen entschlossen, um einerseits der geforderten Anschlussfähigkeit Rechnung zu tragen und um andererseits die Hypothesen in der ihnen entsprechenden *relativen* Gültigkeit darzustellen, wie es bei einem so komplexen Untersuchungsgegenstand m.E. gefordert ist. Auch dass die Hypothesen und Überschriften teils provokativ formuliert sind, soll Diskussion ermöglichen.⁴⁰⁰ Wenn die unterschiedlichen Aspekte ausreichend geklärt scheinen, folgt zu jeder Hypothese eine Diskussion, die die Gültigkeit des vermeintlich Beobachteten noch einmal relativiert, indem sie noch einmal Querverbindungen zu in der Literaturrecherche Erarbeitetem herstellt.

Aufgrund des zyklischen Charakters der Forschung fließt die Literaturrecherche schon in die Hypothesenbildung mit ein und nicht nur in die letztgenannten Kapitel.⁴⁰¹ Manche der Gedanken aus der Literatur stießen bei mir Reflexionsprozesse an, die in die Hypothesenbildung einfließen, was zur Nachvoll-

⁴⁰⁰ Vgl. Froschauer/Lueger: S. 170.

⁴⁰¹ Siehe v.a. Abbildung 1.

ziehbarkeit entsprechend gekennzeichnet ist. Diese Schritte im Nachhinein künstlich zu trennen, ist nicht mehr möglich. Möglich ist aber ein *Fokus* auf das eine oder andere.

Auf die Situationsgebundenheit der Forschungsergebnisse bin ich bereits eingegangen. Wegen ihr haben die Hypothesen nur eine gewisse Allgemeingültigkeit,⁴⁰² deren Rahmen ich mich jeweils bemüht habe abzustecken.

4.1. Motivation und Religiosität in Gemeindezusammenlegungen

4.1.1. Hypothese

Im Zuge von Pfarrgemeindezusammenlegungen und Pfarrgemeindevorstandsgründungen können persönliche Überlegungen zur Rückbindung an Gott, sofern sie im Hintergrund ablaufen, als Handlungsmotivation das Zusammenwachsen der ursprünglich eigenständigen Pfarrgemeinden positiv beeinflussen. Oder negativ formuliert: Im Regelfall hat der Anstoß zu einer Gemeindezusammenlegung oder Vorstandsgründung in der EKÖ nichts mit Religiosität zu tun.

4.1.2. Motivation und Gemeindezusammenlegungen

Der Ausgangspunkt für mein Verständnis von Motivation in Bezug auf Pfarrgemeindezusammenlegungen und Vorstandsgründung stammt aus einem Interview mit einem der interviewten Berater, sowie der themenanalytischen Auswertung desselben.⁴⁰³ Wenn dieser Berater eine Pfarrgemeinde begleitet, sucht er zunächst nach der Motivation. Meist ist das nicht eine Vision, Großes zu schaffen, denn die Gemeinden suchen sich nicht aus, Verband zu werden. In der Regel gibt es Widerstände, Fragen, Bedenken und Ängste. Eine Motivation hinter Pfarrgemeindezusammenlegungen ist, dass man trotz Schrumpfens eine gute Weiterexistenz ermöglichen möchte. Wenn es eine positive Vision von dem gibt, was man machen könnte, und dadurch persönlicher Gewinn gespürt wird, ist Bereitschaft da, Strukturen mitzugestalten. Für eine Gemeindeauflösung muss die Gemeinde Bereitschaft haben, etwas Neues, Gemeinsames zu schaffen, aber das ist nie der Anfang eines Prozesses. Es gibt auch Negativmotivationen, also Gründe warum Zusammenlegungen oder Vorstandsgründungen nicht gewollt werden: Menschen und Systeme mögen keine Veränderung. Die Veränderung anstoßen können nur Druck oder Sog. Der Grund für die Gemeindezusammenlegung ist aus der Sicht der Gemeinde meist vorge setzt und sie muss dann mit der Veränderung zurechtkommen. Gemeindepfarrer und Personen in kirchenleitenden Funktionen spüren eher den Druck zur Veränderung, da sie Verantwortung tragen und mindestens mittelfristig vorausplanen müssen, während sich die Gemeindeglieder tendenziell auf den Pfarrer verlassen. So ist es erforderlich, dass die Gremien den Gemeinden die Veränderungsnotwendigkeit derart kommunizieren,

⁴⁰² Zur Definition von Hypothesen vgl. PAUER-STUDER, Herlinde/KERN, Hans et. al. (Hg.), 1992, *Philosophie zum Lesen*, Wien: Verlagsgemeinschaft Neues Schulbuch, hier: S. 58.

⁴⁰³ Vgl. in diesem Absatz A14 (TA); I14: Z. 29-32. 38-61. 64-65. 236-245. 618-707. 801-810.

dass sie den Druck intellektuell und emotional wahrnehmen, ohne dass er niederschlägt. Es geht um das Ja zu einer Notwendigkeit.

Als Vergleichspunkt möchte ich an dieser Stelle die wenigen Motivationen, die interviewte Personen aus den betroffenen Gemeinden für PZ oder PV nannten, vorstellen.⁴⁰⁴ Die Motivation der Kirchenleitung für ihren Umgang mit PZ und PV stellte sich in Kap. 3.3. bereits als einerseits begründet in Einsparungsmaßnahmen und andererseits im Bemühen, sorgsam mit den Gemeinden umzugehen, heraus.⁴⁰⁵ Als Vorbemerkung möchte ich meine Annahme, die sich im Laufe der Themenanalyse der Interviews so manifestierte, dass ich eine eigene Subkategorie dafür benannte,⁴⁰⁶ anführen: Die Motivation wirkt nicht nur auf die Zusammenlegung selbst, und geht dann vorbei, sondern sie wirkt weiter. Auch die Zusammenlegung selbst ist nicht mit der Entscheidung zur Zusammenlegung vorbei, sondern sie ist ein Prozess.⁴⁰⁷

In den Gemeinden selbst kursierten unterschiedliche Motivationen oder Begründungen, die für eine Zusammenlegung, respektive Verbandsgründung, sprachen. Sie lassen sich grob in drei Kategorien einteilen, eine aktive, eine passive und eine negative Motivation:

- (1) Mitbestimmungsmöglichkeit für die Zukunft der eigenen Pfarrgemeinde.
- (2) Pflichtgefühl.
- (3) Hängen an der Eigenständigkeit.

(1) Mitbestimmungsmöglichkeit

Eine interviewte Person mutmaßt, dass die Motivation, bei der Gemeindezusammenlegung mitzumachen, für Mitglieder einer der Pfarrgemeinden darin liegt, dass sie sich so aussuchen können, welchen Partner sie für die Gemeindezusammenlegung haben.⁴⁰⁸ Eine andere Person war vom Pfarrer der kleinen Nachbargemeinde angetan und schlug daher vor, dass dieser auch ihre Pfarrgemeinde betreuen könnte, statt die halbe Pfarrstelle mit Religionsunterricht aufzustocken.⁴⁰⁹ Hier führte also ein möglicher persönlicher Gewinn zum Aktivwerden.

(2) Pflichtgefühl

Manche Gemeindemitglieder, beispielsweise ein Schatzmeister oder ein Kurator, sind froh, mit der Zusammenlegung Verantwortung abgeben zu können, zu der sie sich bislang verpflichtet fühlten.⁴¹⁰ In einer interviewten Person breitet sich der Gedanke immer mehr aus:

„Irgendwo haben wir auch denen über der Grenze eine Verpflichtung. . . Wwenn etwas entstehen soll, muss man auch bereit sein, ah Dienste für die anderen zu verrichten.“⁴¹¹

⁴⁰⁴ Anm.: Die Vorstellung der Motivationen beruht auf der themenanalytischen Auswertung zur Subkategorie „Motivation“ der Kategorie „Gründe der Veränderung“ in A01, A02, A08, A10, A12 und den zugrunde liegenden Interviews.

⁴⁰⁵ Vgl. I09: Z. 397-404.

⁴⁰⁶ Vgl. TA (Schritte der Zusammenlegung: Nach der Zusammenlegung) zu allen Interviews und siehe Anhang.

⁴⁰⁷ Vgl. auch I14: Z. 4-8. 801-812.

⁴⁰⁸ Vgl. I01: Z. 244-253.

⁴⁰⁹ Vgl. I04: Z. 113-123; AG02: Z. 13-23. 26-28 (Lebenswelt und Interaktionseffekte).

⁴¹⁰ Vgl. I12: Z. 375-385; I08: Z. 175-180.

⁴¹¹ I02: Z. 260-273.

Das Problem der gefühlten Verpflichtung als Handlungsmotivation ist, wie eine Auswertungsgruppe im Anschluss an oben zitierte Textstelle mutmaßte, dass sie eher zu Passivität führt und keinen Anstoß gibt, selbst aktiv etwas zu tun. Es handelt sich eher um Bereitschaft zu helfen, wenn man darum gebeten wird.⁴¹²

(3) Hängen an der Eigenständigkeit

Andere sind negativ motiviert und hängen an dem Pfarrer, den sie vor der Gemeindegemeinschaft hatten,⁴¹³ oder sind stolz darauf, selbstständig zu sein und autonom zu entscheiden, was sie ungern aufgeben.⁴¹⁴

Viele verraten nichts über ihre Motivation für ihre Gemeinde, in eine Zusammenlegung mit einer anderen Pfarrgemeinde zu gehen.⁴¹⁵ Insgesamt entspricht die Definition der Motivation durch die Kirchenleitung und die Personen aus betroffenen Gemeinden der Definition des Beraters, die ich vorab vorgestellt habe. Im folgenden Kapitel möchte ich auf eine Motivation gesondert eingehen, die in diesem Exkurs nicht vorkam:

4.1.3. Religiosität und Gemeindeleben

Diese Hypothese geht auf die themenanalytische Auswertung zurück, da ich mittels Vergleich das Fehlen der religiösen Dimension feststellen konnte. Der erste Schritt im zyklischen Forschungsprozess zu dieser Hypothese war die Beobachtung, dass in den Interviews kaum von Glaubensbezogenem, d.h. Religiosität im Sinne von persönlicher Gottesbeziehung gesprochen wurde,⁴¹⁶ oder von einer persönlichen Auffassung, was die Aufgaben der Kirche seien.⁴¹⁷ Die interviewten TheologInnen äußerten sich nicht dazu.⁴¹⁸ Die interviewten Gemeindemitglieder, bei denen ich mich bemühte, die Fragestellung zum Thema „Geschichte und Struktur“⁴¹⁹ so anzuleiten, dass sie auch über Glaubensbezogenes reden, bissen eher nicht darauf an, wie ich kurz nach der Interviewführung in der Themenanalyse herausfand.

In der Themenanalyse entwickelte ich aufgrund meiner Beobachtung in den Interviews, dass kaum etwas Glaubensbezogenes vorkam, die Subkategorie „Glaubensbezogenes“ zur Makrokategorie „Bedingungen“. Da ich feststellte, dass dies eine der Subkategorien war, der am wenigsten zugeordnet war, durchsuchte ich das Gesamt der Interviews nach einem Wortfeld zur Religiosität, nämlich die Begriffe

⁴¹² Vgl. AG05: Z. 32-37 (Interaktionseffekte). Anm.: Die Auswertung der Textpassage, aus der dieser Text entnommen ist, befindet sich im Anhang.

⁴¹³ Vgl. I10: Z. 306-316.

⁴¹⁴ Vgl. I09: Z. 111-116.

⁴¹⁵ Vgl. A03, A05, A06, A07, A11 (jeweils TA).

⁴¹⁶ Siehe Kap. 1.1.2. und vgl. Bachinger: S. 414; Heine: S. 367-375. Anm.: Dies entspräche einer intrinsischen Religiosität.

⁴¹⁷ Siehe Kap. 2.3. Anm.: Dies entspräche extrinsisch motivierter Religiosität. Lektüre und Interviewführung überlagerten sich, daher ist es im Nachhinein nicht mehr möglich zu differenzieren, was die zündende Idee zur Hypothese über intrinsische Religion als Motivationsfaktor verursachte.

⁴¹⁸ Ausnahme: I14. S. u.

⁴¹⁹ Siehe auch Anhang.

„Religion“, „Geistliches“, „Beten“, „Spiritualität“, „Gott“, „Jesus“, „Fromm“, „Frömmigkeit“.⁴²⁰ Aus den Zuordnungen bei der Themenanalyse und dieser Wortfeldsuche wurde mir klar, dass „Glaubensbezogenes“, wenn es thematisiert wurde,⁴²¹ entweder mit der Persönlichkeit des Pfarrers und mit Sympathie oder Abneigung des jeweiligen Gemeindemitglieds zu dessen Theologie⁴²² zu tun hatte, oder aber auch mit Gottesdiensten, die als zentraler Versammlungspunkt der Gemeinde gesehen werden.⁴²³ Ein Beispiel für die zentrale Bedeutung der gottesdienstlichen Versammlung für das Vorhandensein von *Kirche* – und damit Gemeindeidentität – ist die Aussage:

„Es ist nur mehr ein Mal im Monat Kirche in [diesem Ort].“⁴²⁴

Glaubensbezogenes, d.h. Religiöses, hat außerdem nach Meinung einer interviewten Person einen hohen Stellenwert für das Gelingen des Gemeindelebens, allerdings leide das Geistliche unter den vielen Verwaltungsaufgaben des Pfarrers, der mehr als nur eine Pfarrgemeinde zu betreuen hat, und so sei er „fast überfordert, in diese Richtung auch noch etwas tun zu sollen.“⁴²⁵

„Wenn, wenn ma im geistlichen Bereich die Verhältnisse nicht in Ordnung sind, oder nicht stimmen, oder . dann nützt die ganze Wirtschaft, die gesamte Ökonomie **nichts**.“⁴²⁶

Implizite Kirchenbilder sind immer wieder vorhanden, insbesondere zur Frage, was eine Gemeinde bieten muss. Der Pfarrer gehörte für alle interviewten Gemeindemitglieder dazu.⁴²⁷ Die anderen Komponenten variierten von Person zu Person. Da dies hier zu viel Platz einnehmen würde, nur ein Beispiel: Während Gemeindemitglieder in einem der Fälle die Sinnhaftigkeit der Weiterexistenz einer Pfarrgemeinde bei drei Gottesdiensten im Monat und keinen weiteren Angeboten für die Gemeinde stellten, beschloss das Presbyterium in einem anderen Fall, dass es nur einen Gottesdienst pro Monat brauchte.⁴²⁸

In den Beispielen, wo in den Interviews über etwas gesprochen wurde, was mit der „Religiosität“ zu tun hat, war überall die Assoziation mit Strukturen, die das Erleben von persönlichem Glauben ermöglichen, positiv, während eine Verringerung dieser Strukturen – hier durch den Rückgang von Gottesdiensten in dem einen Interview und fehlende Zeit des Pfarrers für Geistliches im anderen Interview exemplifiziert – negativ beurteilt wurden. In diesen Strukturfragen waren Schlaglichter auf implizite Kirchenbilder und Theologien inkludiert, eben dass Kirche dem Gottesdienst vor Ort entspricht, dass das Geistliche wichtiger ist als das Wirtschaftliche, oder dass Kirche für gewöhnlich eine „Art Treffpunkt oder ein

⁴²⁰ Anm.: Um möglichst viele Flexionsformen einzuschließen suchte ich mittels „Strg‘+ ‚f“ in den Word-Dokumenten nach den Wortstämmen „relig“, „geist“, „bet“, „spirit“, „gott“, „jesu“, „fromm“, „frömm“. Vgl. auch: EBNER, Martin/HEINIGER, Bernhard, 2005: „Semantische Analyse“, in: Dies.: *Exegese des Neuen Testaments* (UTB 2677), Paderborn: Schöningh, S. 96-98. Diese Selektion und Beschränkung auf einzelne Wörter gemäß eigenem Urteil ist natürlich höchst interpretativ und kritisierbar, bietet jedoch einen guten Ausgangspunkt für eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema.

⁴²¹ Vgl. A01, A02, A04, A06, A07, A08, A10, A11, A14 (jeweils TA).

⁴²² Siehe Kap. 4.2.2.

⁴²³ Vgl. exemplarisch I02: Z. 268. 621-623; I04: Z. 15-16. 177-196. 209-210. 237-259. 332-336. 601-611; I05: Z. 234-241; I07: Z. 394-40. 452-457. 597-602; I08: Z. 30-33. 179-185. 255-258; I15: Z. 37-39. 307-318

⁴²⁴ I06: Z. 27. 29. Siehe Kap. 2.2. und 4.4.

⁴²⁵ I02: Z. 395-396.

⁴²⁶ I02: Z. 383-385.

⁴²⁷ Siehe nächste Hypothese!

⁴²⁸ Vgl. I11: Z. 243-244; I12: Z. 473-477.

gemeinschaftliches Verkehren⁴²⁹ ist. Es ging um Auswirkungen der Zusammenlegung, nicht um Motivation. Nur in einem Interview ging es um die *persönliche* Gottesbeziehung. Dies stellte einen sehr interessanten Sonderfall dar, da die Motivation zur Zusammenlegung in Zusammenhang mit der persönlichen Gottesbeziehung stand. Dies veranlasste mich zu der oben genannten Hypothese, der gewagtesten und spannendsten dieser Diplomarbeit zugleich:

4.1.4. Intrinsische Religiosität als möglicher Motivationsfaktor: Ein Sonderfall?

In diesem Sonderfall bezeichnet sich eine gemeindeleitende Person als „mehr oder weniger treibende Kraft“⁴³⁰ hinter der Zusammenlegung, kurz nachdem sie die Motivation für ihre Arbeit in der Gemeinde schildert:

„Aber für mich war immer . oberste Priorität: . Was sagt . Jesu zu mir, was sagt . der Herr zu mir. Das war mein Leitgedanke.“⁴³¹

Auch die persönliche Motivation, die Zusammenlegung zu wagen, war unter anderem „eine große Sehnsucht nach der **Froh**botschaft“⁴³². Hier ist also eine religiös konnotierte Defiziterfahrung Antriebskraft. Diese Person distanziert sich weniger als die anderen Interviewten⁴³³ von der Entscheidung zur Zusammenlegung und berichtet auch, dass der erste Schritt zur Zusammenlegung eine Evangelisationswoche war, die vor dem Andenken einer Zusammenlegung stattfand und sehr gut angenommen wurde. Sie hatte aber keine nachhaltige Wirkung,⁴³⁴ womit sich die Frage eröffnete, „Wozu sind wir? Wozu sollen wir?“⁴³⁵ – Neben einer Rückbindung der Handlungen an eine religiöse Motivation ist eine Art „funktionelles Kirchenbild“ vorhanden: Die Gemeinde hat eine Funktion, nämlich Personen an sie zu binden. Woran, an die Kirche selbst oder an das, was Jesus bzw. der Herr sagt, bleibt unbeantwortet. Auch eine missionarische Grundhaltung ist feststellbar.

Das Interessante für mich als Theologiestudentin war, dass diese interviewte Person aus der einzigen aufgelösten Gemeinde stammt, die in eine Pfarrgemeinde aufging, und dass diese Person sehr gut mit der Veränderung klarkam, sie auch initiiert hatte und dass offenbar ihre ausgeprägte, kirchen- und gemeindestrukturunabhängige Religiosität, im Sinne einer Religiosität um ihrer selbst willen, ein zumindest nicht unwesentlicher Motivationsfaktor – neben anderen – für die Gemeindegemeinschaft war. Somit ließ sich zumindest in einem Fall ein religiöses Thema ausmachen. Andererseits könnte die Religiosität in diesem Fall auch nicht ein Motivationsfaktor gewesen sein, sondern eine Begründung des Ganzen im Nachhinein.

„Ich glaube, es war ein Fingerzeig oder ein Weg des Herrn, der gesagt hat: ‚So ist es besser.‘“⁴³⁶

⁴²⁹ I05: Z. 41.

⁴³⁰ I08: Z. 71.

⁴³¹ I08: Z. 51-52.

⁴³² I08: Z. 212.

⁴³³ Auch IP02 und IP10 distanzierten sich nicht von der Entscheidung zur Zusammenlegung, sondern beschrieben sich als treibende Kraft dahinter, vgl. I04: Z. 112-125; I10: Z.265-268.

⁴³⁴ Vgl. I08: Z. 97-136.

⁴³⁵ I08: Z. 135-136.

⁴³⁶ I08: Z. 288-289.

Auch dann bleibt die Religiosität ein Motor, in diesem Fall des Zusammenwachsens, denn wie bereits erwähnt, ist die Zusammenlegung ein Prozess.⁴³⁷

4.1.5. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem

An der Recherche des Faktors „Religiosität“ und „Glaubensbezogenes“ zeigt sich, dass offenbar die in Kap. 2.3. referierte These, dass „Ekklesiologische Leitbilder“ im Zuge von Kirchenreformen kaum berücksichtigt werden,⁴³⁸ auch auf die in den Interviews vorgefundene Situation in den von PZ und PV betroffenen Gemeinden der EKÖ zutrifft. Interessant ist auch, dass an einer Stelle die qualitative Höherbewertung des geistlichen Bereichs im Vergleich zum ökonomischen vorfindlich war.⁴³⁹ Die jedenfalls vorhandene Wertschätzung des geistlichen Bereichs könnte als Erwartung interner Interessensgruppen gedeutet werden und damit im Sinne einer Nonprofit-Managementlehre für eine Verzweckung theologischer Diskussionen zur Förderung dieser Strukturreformen sprechen.⁴⁴⁰ Auch die Unterscheidung zwischen expliziter und impliziter Theologie in der Congregational Study scheint in diese Richtung zu zeigen:

„Surfacing implicit theologies is an important part of congregational study because they often direct the life of a congregation in ways unbeknownst to the members themselves.“⁴⁴¹

Das vorab am Rande erwähnte Implizit-Explizit-Modell von Gordon ALLPORT ist hier ein wichtiges Instrument zur Deutung des Ergebnisses: Ohne dieses Modell hätte ich nur festgestellt, dass die interviewte Person aus I08 die Motivation anders religiös konnotiert begründete als andere und dass das wohl mit der Form, die diese Gemeindefusion annahm, zusammenhing. So konnte ich feststellen, dass gewisse Einordnungen möglich waren und konnte auch einen Schwachpunkt der Hypothese finden: Wie soll sich intrinsische Religiosität verzwecken lassen, wenn sie genau das Gegenteil von extrinsischer Religion ist, welche sich ja als Selbstzweck definiert?⁴⁴² – Mit anderen Worten, eine Diskussion und Bewusstwerdung von theologischen Grundannahmen ist bislang anscheinend in den Zusammenlegungen wenig berücksichtigt und könnte einen interessanten Ansatzpunkt bilden, aber eine Verzweckung scheint problematisch. Auch der Hinweis aus der Congregational Study, dass es viel wichtiger sei, wie eine Gemeinschaft beispielsweise die Bibel tatsächlich nutzt, als was einzelne Mitglieder auf Fragen zu Bibelnutzung antworten,⁴⁴³ ist ein Indikator für die Relativität dieser Hypothese. Und in all dieser Relativität ist es, denke ich, legitim, intrinsische Religiosität als mögliche Motivation zur Zusammenlegung von Gemeinden zu sehen. Meiner Interpretation gemäß liegt das an der Rückbindung an den vermuteten Willen Got-

⁴³⁷ Siehe Kap. 4.1.2. und vgl. 801-812.

⁴³⁸ Vgl. Slesazeck; Ratzmann; Höfner.

⁴³⁹ Vgl. Meyns: S. 162-163.

⁴⁴⁰ Vgl. Meyns.

⁴⁴¹ Schreier: S. 31. Vgl. Dudley: S. 107.

⁴⁴² Vgl. Heine: S. 373-375 im Anschluss an BATSON, Daniel, 1993: *Religion and the Individual*, Oxford: Oxford University Press. Anm.: Die Werke von BATSON und ALLPORT waren zum Zeitpunkt der Erstellung der Diplomarbeit leider nicht zugänglich.

⁴⁴³ Vgl. Ammerman (op. cit 3): S. 100.

tes und nicht an Gemeinden und die Kirche – Stichwort „Selbstreferentialität“⁴⁴⁴. Vielleicht hat das aber auch mehr mit Authentizität zu tun, die Linda WOODHEAD evangelikal-voluntaristischen Glaubensformen attestiert, die nach dem *subjective turn* des 20. Jahrhunderts erfolgreicher weiterbestehen als Volkskirchen.⁴⁴⁵ Gedeutet gemäß der Congregational Study, die ja selbst auf anderen empirischen Studien aufbaut, entspricht das implizite Kirchenbild, das in der Enttäuschung über die wenig nachhaltige Evangelisationswoche zutage kam, wenig überraschender Weise der „*evangelistic orientation*“⁴⁴⁶ nach David A. ROOZEN/William MCKINNEY/Jackson W. CARROLL: Solche Gemeinden verorten sich in der Welt, indem sie versuchen, sie dadurch zu verbessern, dass sie sich aktiv um Einzelpersonen bemühen, die Rettung benötigen.

4.2. Den Pfarrer im Dorf lassen

4.2.1. Hypothese

In Gemeinden, die von Verbandsgründungen oder Auflösung betroffen sind, dreht sich, akzentuiert durch ihre Kleinheit, für ihre Mitglieder alles um den Pfarrer, insbesondere seine Persönlichkeit. Die Kirchenleitung trägt der erkannten Wichtigkeit von Zusammenlegungen strukturell nicht Rechnung, indem sie Pfarrer die Zusammenlegungen weitestgehend alleine in den Pfarrgemeinden organisieren lässt, sodass diese den Anforderungen der Gemeindemitglieder auf den Ebenen des Geistlichen und der Kommunikation schlechter entsprechen, weil sie um die Sensibilität der Zusammenlegung weiß, und weist insgesamt im Umgang mit Pfarrgemeindefusionen einen Führungsstil auf, der von „Lassen“ geprägt ist.

4.2.2. Der Pfarrer als Zentrum der Gemeinde

Wie bereits festgestellt, waren gemeindeführende Personen – das sind eben auch Pfarrer – „Gatekeeper“ zu den erwünschten Informationen. Inwieweit sich die Perspektive des Ganzen dadurch verschiebt, dass der Großteil der InterviewpartnerInnen entweder selbst an der Gemeindeführung beteiligt war oder durch Gemeindeführende vorgeschlagen wurde, wurde bereits problematisiert.⁴⁴⁷ Bereits im vorherigen Kapitel wurde die Entdeckung vorgestellt, dass Wörter aus dem Feld „persönliche Religiosität“ von einigen InterviewpartnerInnen im Zusammenhang mit der Theologie ihrer Pfarrer gebracht wurden. Auch bei der Definition des Forschungsgegenstandes aus den Interviews⁴⁴⁸ kam bereits zum Ausdruck, dass das, was nach einer Zusammenlegung einer Gemeinde gemeinsam passiert, variiert, dass sich aber jedenfalls zwei Gemeinden einen Pfarrer teilen würden. Auch die Sicht eines Beraters, dass Gemeinden meist

⁴⁴⁴ Vgl. Schmidt/Berg: S. 17-18.

⁴⁴⁵ Vgl. Woodhead: S. 347-361.

⁴⁴⁶ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 100 und vgl. S. 99-100, im Verweis auf die zum Zeitpunkt der Diplomarbeit nicht zugängliche Studie: ROOZEN, David A./ MCKINNEY, William/ CARROLL, Jackson W., 1984: *Varieties of Religious Presence*, New York: Pilgrim Press.

⁴⁴⁷ Siehe Kap. 1.2.2.

⁴⁴⁸ Siehe Kap. 3.2.

davon ausgehen würden, dass Pfarrer sich um die Zusammenlegung oder Verbandsgründung kümmern würden, wurde bereits im Exkurs zur Motivation hinter Gemeindefusionen erwähnt.⁴⁴⁹

Erstmals fiel mir die Zentralität des Pfarrers bei einem Gottesdienst, den ich beobachtete, auf. Hier brachte der Pfarrer die Liedertafeln selbstständig an und wechselte kurz vor Gottesdienstbeginn die liturgischen Farben:⁴⁵⁰ Der Pfarrer als der einzige um die Liturgie Wissende war das Zentrum nicht nur des Gottesdienstes selbst, sondern auch seiner Vorbereitung.⁴⁵¹

In der Themenanalyse war auffällig, dass in den Interviews mit Menschen aus den betroffenen Pfarrgemeinden Erzählungen über die Persönlichkeit des aktuellen Pfarrers und früherer Pfarrer viel Platz einnahmen, obwohl die Person des Pfarrers nicht explizit gefragt war.⁴⁵² Negative Merkmale des derzeitigen Pfarrers wurden in keinem Interview besprochen. In fast allen Interviews gab es auch eine apologetische Passage, wo die Begeisterung für den jetzigen Pfarrer zum Ausdruck kam oder ein Verständnis dafür, dass er es nicht besser machen könne.⁴⁵³

In Zusammenhang mit der zur Systemanalyse gehörigen Gesprächsanalyse kristallisierten sich aufgrund der Frage: „Inwiefern repräsentiert eine Aussage inhaltliche und soziale Aspekte und welche Bedeutung hat dies für die Darstellung des analysierten Systems?“⁴⁵⁴, nach und nach zwei „Typen“ von Gemeindemitgliedern heraus, die sich in der Sicht auf den Pfarrer unterschieden:

(1) Die einen konzentrierten sich in den Interviews auf das Inhaltliche und Systemische, mit Vorstellungen, wie es sein soll, und verwiesen kaum auf Personen und ihre Handlungen.⁴⁵⁵ Für sie gehörte der Pfarrer zur Pfarrgemeinde *dazu*. Ihnen ist wichtig, dass der Pfarrer in der *eigenen* Gemeinde wohnt. Weitergehende Begründungen dieser Ansicht reichen von der Wichtigkeit, dass er auch bei offiziellen Anlässen als der Pfarrer der Pfarrgemeinde anwesend ist und von außen wahrgenommen wird⁴⁵⁶ zur Bedeutung des Pfarrers als Kommunikationsknotenpunkt.⁴⁵⁷

(2) Die anderen, hier in der Mehrheit, hatten eher eine soziale Sicht auf das Gesamte entwickelt, nämlich indem sie Kausalketten des Zusammenlegungsvorgangs mit Personen und Netzwerken von Personen in Verbindung brachten: Es gab in der Vergangenheit einen oder mehrere Pfarrer, die nicht zur Gemeinde passten, deretwegen die Gemeinde kaputtging.⁴⁵⁸

Die Konnexen zwischen dem Pfarrer und dem Vorgang der Zusammenlegung waren in allen Interviews gegeben, was darauf hindeutet, dass die Persönlichkeit des Pfarrers besonders zentral für die Gemeindemitglieder von Gemeinden ist, die von Zusammenlegung oder Verbandsgründung betroffen sind.

⁴⁴⁹ Siehe Kap. 4.1.2.

⁴⁵⁰ GB03 (Menschen und Interaktion: Beobachtung).

⁴⁵¹ GB03 (Menschen und Interaktion: Thesen).

⁴⁵² S. Anhang „Leitfäden für die Interviews“.

⁴⁵³ Vgl. exemplarisch I06: Z. 127-155; I03:Z. 655-660.

⁴⁵⁴ Froschauer/Lueger: S. 144. Anm.: Ich sah mir keine einzelnen Aussagen explizit an, sondern versuchte, das gesamte Interview überblicksmäßig zu reflektieren. Unter „sozial“ verstand ich „beziehungsgebunden“.

⁴⁵⁵ Vgl. exemplarisch A07: Z. 27-28 (GF) und A06: Z. 116-119 (GF).

⁴⁵⁶ Vgl. I02: Z. 426-428; I05: Z. 171-172.

⁴⁵⁷ Vgl. AG06: Z. 21-22 (Lebenswelt).

⁴⁵⁸ Vgl. exemplarisch I05: Z. 174-199; I07, Z. 74-92.

Das liegt möglicherweise an der Kleinheit der Pfarrgemeinden, die von Zusammenlegung oder Verbandsgründung betroffen sind. Die geringe Zahl der Mitglieder wurde bereits als eine der Kernbegründungen für diese Strukturveränderungsmaßnahmen genannt.⁴⁵⁹ So meint eine interviewte Person:

„Ich glaube, dass so eine kleine Gemeinde, wie das [...] war, dass das sehr, dass das sehr personenbezogen ist. Also vom Pfarrer abhängt. Wie der Pfarrer diesen Leuten begegnet.“⁴⁶⁰

Die Pfarrerrzentriertheit stellt also ein besonderes Problem dar, da es bei der Zusammenlegung vorrangig darum geht, dass „zwei Gemeinden einen Pfarrer oder eine Pfarrerin miteinander haben“⁴⁶¹ und der Pfarrer das „Verbindungsglied“⁴⁶² zwischen den beiden Gemeinden im Verband darstellt. Hier trifft die Erwartung der Kirchenleitung, dass ein Pfarrer zwei Pfarrgemeinden versorgt, auf ein personenbezogenes, d.h. pfarrerbezogenes, Engagement Einzelner in der Gemeinde.

In mehreren Auswertungsgruppen wurden Textpassagen analysiert, die mit der Bedeutung des Pfarrers zu tun hatten. Was in einer Pfarrgemeinde positiv oder negativ läuft, wird demnach auf den Pfarrer zurückgeführt. Exemplarisch für die enorme Wertschätzung einzelner Persönlichkeiten steht folgende Interviewsequenz, die die Bildung einer Geschichte⁴⁶³ über das Zustandekommen der nunmehrigen Verbindung zwischen den beiden Gemeinden auf die persönliche Begeisterung eines Gemeindemitglieds zurückführt:

„Und sie haben live diese Zusammenlegungs- oder Gemeindeverbandgründungsgeschichte mitbekommen, na? Wie ist das abgelaufen ungefähr? – Also ich muss einmal sagen, dass i-dass ich [den jetzigen Pfarrer] nur vom Hörensagen gekannt habe und eigentlich immer neugierig war auf [diesen Pfarrer], sage ich jetzt einmal so, weil es ja eher nicht so typisch ist, dass [...].“⁴⁶⁴

In der Gemeinde bisher fehlt irgendetwas, was dieser Pfarrer hat, und so gibt dieser durch seine bloße Persönlichkeit einen Impuls.⁴⁶⁵ – Ob eine evangelische Pfarrgemeinde auch ohne Pfarrer denkbar wäre?

–

„Ja, ich weiß es nicht. Ist eine schwierige Frage. An und für sich müsste es gehen. Also man geht ja nicht wegen des Pfarrers, wie ich es anfangs gesagt habe, in die Kirche. Es ist der Pfarrer eh schon so etwas, was das Bild abrundet, nicht? Also mit alledem, was zur Pfarre dazugehört, ist der Pfarrer in der Mitte irgendwo, nicht?“⁴⁶⁶

Ein anderes Pfarrgemeindemitglied meinte, dass am Pfarrer wichtig ist, dass er von der Persönlichkeit her passt und gut predigt, aber dass ohne Pfarrer vor Ort geistliche Substanz verloren geht.⁴⁶⁷ M.E. ist damit auch eine Querverbindung zu der Meinung eines anderen Gemeindemitglieds gegeben, dass die *geistliche Kompetenz* des Pfarrers für die Pfarrgemeindemitglieder zentral ist, während Wirtschaftliches eher

⁴⁵⁹ Siehe Kap. 3.3.

⁴⁶⁰ I08: Z. 351-353.

⁴⁶¹ I09: Z. 48-49 und siehe Kap. 3.2.

⁴⁶² I02: Z. 669.

⁴⁶³ Siehe Kap. 1.1.2. zur Bedeutung von gemeinsamer Geschichte für die Identitätsbildung von Pfarrgemeinden.

⁴⁶⁴ I04: Z. 68-73. Vgl. auch I10: Z. 268-274.

⁴⁶⁵ Vgl. AG02: Z. 22-23, 34-35, 37 (Lebenswelt und Systemeffekte); I04: Z. 72-78.

⁴⁶⁶ I04: Z. 525-528.

⁴⁶⁷ Vgl. I06: Z. 205-211; A06 (TA: Erfolge und Misserfolge).

sekundär ist: Die geistliche Arbeit des Pfarrers, hier das Halten des Gottesdienstes, an anderer Stelle Bibelstunden, geht unter die Oberfläche und hält die Pfarrgemeinde zusammen.⁴⁶⁸

Zudem können sich Pfarrgemeindemitglieder sehr stark mit ihrem Pfarrer identifizieren: In einem Interview zeigte die interviewte Person eine so starke Identifikation mit dem Pfarrer, dass die Auswertungsgruppe am Anfang dachte, die interviewte Person sei der Pfarrer selbst! Erst später nannten die AuswerterInnen sie „Sprachrohr“ oder „Anwalt“⁴⁶⁹ des Pfarrers.⁴⁷⁰ Eine direkte Folge dieser Identifikation mit dem Pfarrer ist eine Grenzziehung zwischen Systemen und Subsystemen. Diese werden bis auf Gemeinde und Kirche von konkreten Personen als *pars pro toto* vertreten. Aus dem Interviewausschnitt rekonstruierte die Auswertungsgruppe außerdem Abgrenzungen und Koalitionen zwischen (Sub-)Systemen. Die Abgegrenzten behinderten aus der Sicht der interviewten Person ein Gelingen der Gemeindeverbandsgründung; diejenigen, die sich in Koalition befanden, förderten das Gelingen des Gemeindeverbands. Interessanterweise fanden alle Koalitionen und Abgrenzungen bis auf die Abgrenzung zwischen einem Mitglied des Oberkirchenrats und der Gemeinde zwischen Personen statt.⁴⁷¹ Die Pfarrgemeinde wird an dieser Stelle nicht mit dem Pfarrer gleichgesetzt, da beide als eigene Systeme erkennbar sind. Allerdings steht der Pfarrer der Gemeinde als *pars pro toto* für sie und wird eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Pfarrer und einem Mitglied des Oberkirchenrats als Abgrenzung des Oberkirchenrates von der Gemeinde interpretiert.⁴⁷² Die Auswertungsgruppe fertigte dazu folgende Skizze an:

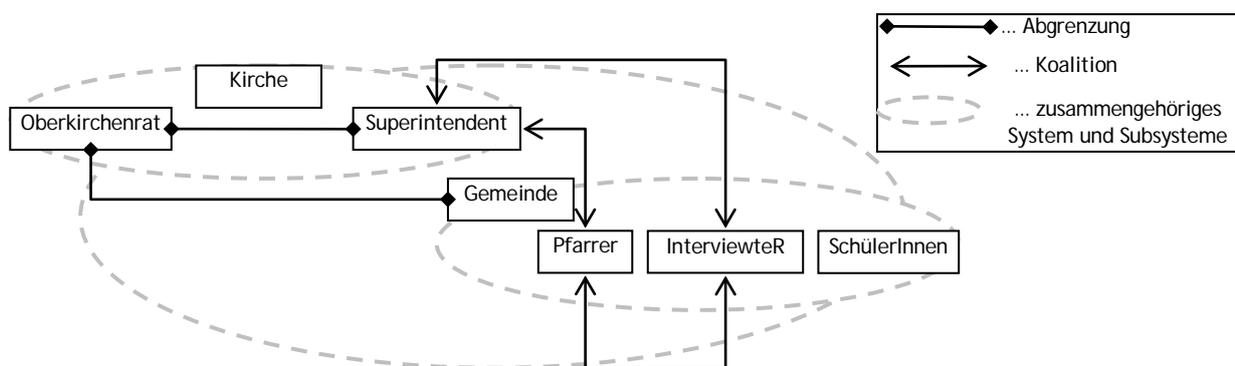


Abbildung 6

Ein weiteres Indiz für das pfarrerzentrierte Denken von Pfarrgemeindemitgliedern ist, dass zwei interviewte Personen aus zwei kleinen, von Zusammenlegung betroffenen Pfarrgemeinden der Ansicht waren, dass das angenommene Desinteresse von potentiellen Pfarrern, so eine kleine Gemeinde zu versorgen, ein Mitgrund dafür ist, dass die Gemeinde nicht mehr selbstständig sein kann.⁴⁷³

⁴⁶⁸ Vgl. auch A02 (TA: Brands und Formen der Zusammenarbeit), I02: Z. 371-396.

⁴⁶⁹ „Sprachrohr“: AG08: Z. 22 (Lebenswelt). „Anwalt“: AG08: Z. 39 (Interaktionseffekte).

⁴⁷⁰ Vgl. AG08: Z. 39-40 (Interaktionseffekte).

⁴⁷¹ Vgl. AG08 (Systemeffekte). Anm.: Hier beziehe ich mich ausnahmsweise auf die handschriftlichen Aufzeichnungen, ansonsten immer auf die nach Beendigung der Auswertung abgetippten Ergebnisse aus den Auswertungsgruppen.

⁴⁷² Vgl. auch I01: Z. 483-503.

⁴⁷³ Vgl. I03: Z. 260-266; I05: Z. 70-76.

Wie bereits erwähnt, ist der Pfarrer nicht nur als Person ein Impuls, sondern es gibt auch Stimmen, die eher auf der Ebene der Faktizität argumentieren.⁴⁷⁴ Da geht es dann eher um etwas Prinzipielles,⁴⁷⁵ nämlich einen Pfarrer zu haben, der vor Ort wohnt, weil sonst die eigene Gemeinde „durchgefallen“⁴⁷⁶ sei. Wenn der Pfarrer nicht in der Gemeinde – in der Pfarrerswohnung neben der Kirche – wohnt, sondern in der anderen Gemeinde im Pfarrgemeindevorstand, bedeute das dasselbe wie wenn man keinen Pfarrer habe.⁴⁷⁷ Der Pfarrer ist für die Gemeinde als Beziehungsperson oder Knotenpunkt des Netzwerks Gemeinde wichtig. Wenn dieser Knotenpunkt nicht gegeben ist, stellt sich die Frage, ob es gerechtfertigt ist, einen Kirchenbeitrag einzuheben.⁴⁷⁸ Diese Beziehungsarbeit können Presbyterium und Gemeindevertretung nur schwer übernehmen. Außerdem stellt sich die Frage, inwieweit es die ehrenamtlich tätigen Mitglieder einer Pfarrgemeinde überfordert, auf Dauer Aufgaben von „Hauptamtlichen“ – und das sind insbesondere in kleinen Gemeinden meist nur Pfarrer – zu übernehmen.⁴⁷⁹

„In unserer Vakanz haben wir viele verschiedene Pfarrer bzw. Prediger kennengelernt. Es hat eigentlich ganz funktioniert, ganz gut funktioniert. Hh. Weil auch die Gemeindevertretung und das Presbyterium dahinter war und geschaut hat, ob auch alles rundherum, dass es läuft, aber. . Und trotzdem ist, glaube ich, diese Ansprechperson hh der Pfarrer oder die Pfarrerin, die dann **fehlt**, nehme ich an.“⁴⁸⁰

Wie eine interviewte Person schon zuvor auf die Frage, ob eine evangelische Pfarrgemeinde ohne Pfarrer denkbar sei, antwortete, zeigt hier die real erlebte Mehrbelastung für die Ehrenamtlichen in der Gemeinde – das „Dahinter Sein“ – die Möglichkeit, dass eine Pfarrgemeinde ohne Pfarrer auskommt – für eine beschränkte Zeit. Trotzdem wird ein Pfarrer als unerlässlich erachtet und macht das Ganze erst rund. An dieser Stelle möchte ich noch eine kritische Anfrage an die Pfarrerrzentriertheit stellen: Mir fiel auf, dass Pfarrgemeindeglieder aus Pfarrgemeinden, die eine längere Vakanz erlebt hatten, als selbstständiger funktionierend geschildert wurden; eine befragte Person meinte sogar, dass die Pfarrgemeinde seit der Zusammenlegung aktiver geworden sei, *weil* der Pfarrer nicht mehr immer vor Ort sei.⁴⁸¹ Wo ist die Grenze zwischen dem gerechtfertigten Anliegen, einen Pfarrer zu haben, und wo lähmt „zu viel Pfarrer“?

Die Bedeutung des Pfarrers als Beziehungsknotenpunkt zeigte sich für mich in der ersten Gemeindebeobachtung, wo ich auffällig ignoriert wurde:

„Ab einer halben Stunde vor Gottesdienstbeginn versammeln sich ältere Leute und eine Familie in Trauer vor der Kirche. 10 Minuten vor Gottesdienstbeginn kommt die Masse der GottesdienstbesucherInnen. Bis auf zwei oder drei schätze ich alle Gottesdienstteilnehmer auf 60+; die anderen auf Mitte 40. Es bilden sich vor der Kirche drei Gruppen. Ich stehe als einzige allein da und werde nicht angesprochen.“⁴⁸²

⁴⁷⁴ Vgl. AG06: Z. 11 (Textrahmen).

⁴⁷⁵ Vgl. AG06: Z. 30-32 (Lebenswelt).

⁴⁷⁶ I03: Z. 262.

⁴⁷⁷ Vgl. z.B. I03: Z. 254-256.

⁴⁷⁸ Vgl. I03: Z. 556-561.

⁴⁷⁹ Vgl. I03: Z. 260-271. I14: Z. 317-334.

⁴⁸⁰ I03: Z. 301-306.

⁴⁸¹ Vgl. I01: Z. 52-54; I13: Z. 352-360.

⁴⁸² GB01 (Menschen und Interaktion: Beobachtung).

Auch als bloße Beobachterin wurde mir das mit der Zeit unangenehm und ich fühlte mich irgendwie ausgeschlossen, insbesondere da ich gemäß der Methode von Nancy Ammerman auch mit den Gemeindegliedern über die Bedeutung einzelner Elemente des Gottesdienstes für sie sprechen sollte.⁴⁸³ Im Gottesdienst kündigte der Pfarrer, den ich in der Woche davor interviewt hatte, unaufgefordert an, dass ich, eine Theologiestudentin, die eine Diplomarbeit über Zusammenlegungen und Verbandsgründungen von Gemeinden schreibt, anwesend sei und schlug den Gottesdienstbesuchern vor, mir nach dem Gottesdienst etwas dazu zu erzählen. Nach dem Gottesdienst gingen zwei Personen auf mich zu. Auch war dieser Pfarrer knapp zum Gottesdienst erschienen und entschuldigte sich schon während des Gottesdienstes, dass er gleich in eine andere Teilgemeinde zum Gottesdienst müsse.⁴⁸⁴ Gerade für mich als Außenstehende war das „Fehlen sozialer Interaktionen zwischen Pfarrer und Gemeinde rund um den Gottesdienst“⁴⁸⁵ schwierig, da sich die Gruppe relativ exklusiv verhielt. Es gab beispielsweise keine Freiwilligen, die einen Begrüßungsdienst übernahmen. Der Pfarrer hatte in diesem Fall das Eis für mich aufgebrochen. Wenn der Pfarrer so wichtig ist um Kontakte in Fluss zu bringen, aber nicht rund um den Gottesdienst nicht da sein kann, weil er aufgrund der Gemeindegemeinschaft anderweitige Verpflichtungen hat, könnte seine geringere Anwesenheit „zu einer generell verringerten persönlichen Anbindung an die Gemeinde führen“⁴⁸⁶.

In den beiden anderen Gottesdiensten, die ich beobachtete, gestaltete *nicht* der Pfarrer des Gemeindeglieds den Gottesdienst, sondern in dem einen Fall ein Pfarrer einer anderen Pfarrgemeinde, während im anderen Fall der Gottesdienst ausschließlich von Ehrenamtlichen gestaltet wurde. In diesen beiden Fällen übernahmen Gemeindeglieder die Begrüßung fremder GottesdienstbesucherInnen.⁴⁸⁷ Daraus nahm ich ein möglicherweise situationsgebundenes Muster wahr, nämlich, dass sich der Pfarrer, sofern vorhanden, um unbekannte Gottesdienstteilnehmer kümmert. Die Gemeinden verließen sich in den beobachteten Gottesdiensten auch in der Gottesdienstgestaltung voll auf den Pfarrer, sofern er da war.

Zusammengefasst ist also der Pfarrer als Informationsträger und Ansprechpartner unverzichtbar für eine Gemeinde. Insbesondere in kleinen Gemeinden ist viel von der Person des Pfarrers abhängig. Es ist möglich, dass Pfarrergemeindeglieder so eng mit dem Pfarrer koalieren, dass sie sich mit dem Pfarrer identifizieren. So war der Pfarrer in den untersuchten „Fallgemeinden“ zentral für den Ablauf des Gemeindelebens. Aufgrund der Situationsgebundenheit der Interviews und der Gottesdienstbeobachtungen lässt sich nicht feststellen, ob sich etwas an der Zentralität des Pfarrers für die Gemeinde durch die Zusammenlegung geändert hätte: Beobachtungen wie die Zentralität des Pfarrers für die Einbindung von Unbekannten in die Gemeinde legen nahe, dass der Pfarrer jedenfalls nach PZ und PV-Gründungen eine zentrale Rolle spielt.

⁴⁸³ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): 86.

⁴⁸⁴ Vgl. GB01 (Menschen und Interaktion: Beobachtung).

⁴⁸⁵ GB01 (Menschen und Interaktion: Thesen).

⁴⁸⁶ GB01 (Menschen und Interaktion: Thesen) und vgl. ebd.

⁴⁸⁷ Vgl. GB02; GB03; GB04 (jeweils Menschen und Interaktion: Beobachtung).

Nun ist also eine Hypothese zur Zentralität der Pfarrer vor und insbesondere nach der Zusammenlegung bzw. Verbandsgründung, und zwar aus der Sicht der Gemeindemitglieder, dargelegt. Aber wie sieht es für den Prozess der Gemeindegliederung oder Verbandsgründung aus? Und wie sehen das die Pfarrer, Gemeindeberater und die Kirchenleitung?

4.2.3. „Lassen“

Im Hypothesenteil „Der Pfarrer als Zentrum der Gemeinde“ wurde bereits zum Ausdruck gebracht, dass die Persönlichkeit des Pfarrers für viele Mitglieder von zusammengelegten, aber insbesondere von Pfarrgemeinden im Verband, wichtig ist, und dass viele dieser Mitglieder auch feststellen, dass ein Pfarrer einfach dazugehört zu einer Gemeinde, auch als Mitte der Gemeinde. Außerdem zeigte sich aus den situationsgebundenen Gottesdienstbeobachtungen, dass die Verantwortung, Neue einzugliedern in einen Fall, oder im anderen Fall, die liturgischen Farben und die Gottesdienstlieder anzubringen, gerne dem Pfarrer überlassen wurde. In der Hypothese zu diesem Kapitel habe ich erwähnt, dass der Wichtigkeit der persönlichen Beziehung zum Pfarrer, insbesondere in PV, *strukturell* eher wenig Rechnung getragen wird. Abbildung 4 zeigt die mitunter höchst komplexen Strukturen von Gremien und Zuordnungen von Pfarrern zu Gremien, die im Zuge einer Gemeindeverbandsgründung entstehen können. Dies ist ein Hinweis darauf, wie viele Zuständigkeiten ein Pfarrer aus einem Gemeindeverband haben kann – neben persönlichen Beziehungen zu Gemeindemitgliedern oder der geforderten geistlichen Substanzgebung.

Der Aspekt des Lassens betrifft vorrangig die Pfarrgemeindev Verbände. Im Folgenden möchte ich Formen vorstellen, in denen Pfarrer und ihre Gemeinden eher allein gelassen werden, was die Umsetzung der Änderung ihres Arbeitsbereiches durch die Zusammenlegung angeht und die zugrundeliegenden Logiken der Kirchenleitung analysieren.

- (1) Das alleine Lassen des Pfarrers in der Umsetzung der Strukturreform.
- (2) Das Belassen von reklamierten Überlastungen des Pfarrers ohne ausreichende Begründung.
- (3) Gründe für das Lassen aus der Sicht der Kirchenleitung.
- (4) Das provisorisch Lassen der Zusammenlegung.

(1) Alleine Lassen in der Umsetzung der Strukturreformen

Dies hat sich mittlerweile geändert, denn jetzt bietet die EKÖ eine externe Begleitung durch einen Gemeindeberater an.⁴⁸⁸ Früher war es möglich, dass von der Kirchenleitung „keine Nachfragen: ‚Wie läuft’s?‘, oder so etwas“⁴⁸⁹ an betroffene Gemeinden und ihre Pfarrer kamen, nachdem der Beschluss zur Strukturänderung gefasst worden war.⁴⁹⁰ Zudem sind die Pfarrer eines Gemeindeverbands rechtlich besser abgesichert als Pfarrer, die neben ihrer „Stamm Pfarrgemeinde“ eine weitere Pfarrgemeinde in Administration betreuen, da die Rechte und Pflichten beim Arbeiten in einem Pfarrgemeindev band in einer entsprechenden Ordnung festgeschrieben werden (vgl. Kvf.-Novelle 2010 Art. 31).⁴⁹¹ Der Grad, wie sich

⁴⁸⁸ Vgl. I09: Z. 77-80; I10: Z. 340-357; I11: Z. 405-409; I12: Z. 261-271.

⁴⁸⁹ I11: Z. 418.

⁴⁹⁰ Vgl. I11: Z. 416-418.

⁴⁹¹ Vgl. I10: Z. 265-267. Anm.: Die Zusammenlegung im Sinne der Auflösung einer Pfarrgemeinde, die mit einer anderen zusammengeführt wird, berücksichtige ich an dieser Stelle nicht.

Pfarrer im Stich gelassen fühlen, variiert; ebenso die Probleme, bei denen sie sich mehr Unterstützung wünschen.⁴⁹² So können im Rahmen von Zusammenlegungen sensible Probleme auftreten, die so noch nie da waren und wo die Pfarrer erst einmal einen Weg finden müssen.⁴⁹³

Ein interviewter Pfarrer fühlte sich von der Kirchenleitung im Stich gelassen, weil an ihm die Strukturarbeit im Rahmen der Umstellung hängen blieb. Dazu blieb aber neben dem Tagesgeschäft, das *nach* PZ und PV auch mehr geworden ist, was auch andere bestätigten, oft keine Zeit.⁴⁹⁴ Gemäß einem interviewten Berater entsprechen PZ und PV-Gründungen als Umstrukturierung von Pfarrgemeinden einem energetischen Mehraufwand für PfarrerInnen von etwa einem Drittel.⁴⁹⁵

„[D]er **Mehraufwand** ist die **Kommunikation** am Laufen zu halten. Mit denen im Gespräch zu bleiben, die gegen den Prozess sind.“⁴⁹⁶

In diesem Zusammenhang sei auch angeführt, dass sich der Berater als Begleiter betrachtet. Manche Gemeinden denken, er würde ihnen Lösungen vorsetzen, aber das ist aus seiner Sicht keine Option, denn das würde die Gemeindeleitung, personifiziert durch KuratorInnen und PfarrerInnen entmachten.⁴⁹⁷

(2) Belassen von reklamierten Überlastungen

Insbesondere in Gemeindeverbänden bleibt auch nach Ende des Zusammenlegungsprozesses ein Mehraufwand für Pfarrer in verwaltungsmäßiger Hinsicht: So müssen Jahresberichte, Karteisysteme, Kostenzuordnungen getrennt vorgenommen werden und bestehen weiterhin die Gremienstrukturen von zwei autonomen Pfarrgemeinden. Es gibt auch mehr geistliche Angebote, beispielsweise Gottesdienste.⁴⁹⁸ Angebote, die sich aus Sicht der Gemeindeleitung nicht lohnen – auch wieder vor allem Gottesdienste – werden mit der Zeit zurückgefahren. Ein Mitglied der Gemeindeleitung begründet dies damit, dass es mit seiner Kraft sinnvoll umgehen muss.⁴⁹⁹

Der Religionsunterricht ist ein Bereich, wo alle drei interviewten Pfarrer angaben, Entlastung erhofft zu haben, obwohl sie eigentlich gerne unterrichteten.⁵⁰⁰ Sie schaffen es zu unterschiedlich starken Graden, ihn abzugeben. Manche Gemeindemitglieder bemerken die Überlastung durch den Religionsunterricht auch und nehmen Rücksicht.⁵⁰¹ Ein interviewtes Gemeindemitglied schilderte im Zusammenhang mit dem Problem, dass sich sein Pfarrer durch den Religionsunterricht überlastet fühlte, und beim zuständigen Mitglied der Kirchenleitung keine Entlastung erfuhr, seinen Eindruck, dass die Kirchenleitung die Zusammenlegung nicht *aktiv* unterstützt, obwohl sie dieses Modell für die Zukunft wünscht:

⁴⁹² Vgl. I10: Z. 340-365. 583-596; I11: Z. 418; I12: Z. 285-305; I15: Z. 131-144.

⁴⁹³ Vgl. A12: Z. 121 (TA: Theoriebildung).

⁴⁹⁴ Vgl. I10: Z. 340-365. 583-596; I11: Z. 141-152; I12: Z. 285-305; I15: Z. 131-144.

⁴⁹⁵ Vgl. I14: Z. 386-412.

⁴⁹⁶ I14: Z. 402-403.

⁴⁹⁷ Vgl. I14: Z. 947-949.

⁴⁹⁸ Vgl. I10: Z. 660-664; I11: Z. 839-848 und siehe Kap. 3.4.

⁴⁹⁹ Vgl. I11: Z. 232-243; I12: Z. 212-218.

⁵⁰⁰ Vgl. I11: Z. 20 (TA); I12: ZP (informelles Nachgespräch).

⁵⁰¹ Vgl. I06: Z. 139-142.

„Ich hab den Eindruck, diese, dieses Modell also ah ein, zwei Gemeinden teilen sich eine Pfarrerin oder einen Pfarrer, dass das eigentlich das Modell der Zukunft sein wird, ja? Und das gehört aber auch entsprechend unterstützt, ja?“⁵⁰²

Die Auswertungsgruppe, die sich mit dieser Textstelle beschäftigt, ist sich sicher, dass der Oberkirchenrat beim Pfarrer den „Schulunterricht vor pastorale Arbeit gesetzt“⁵⁰³ sehen will und dass der interviewten Person Lösungsvorschläge aus dem Oberkirchenrat nicht praktikabel vorkommen. So wurde vorgeschlagen, eine Sekretärin einzustellen oder die Jugendarbeit nur durch MitarbeiterInnen geschehen zu lassen. Dass es in den vom Pfarrer betreuten Gemeinden ReligionspädagogInnen gibt, die den Unterricht übernehmen würden, dieser Lösungsvorschlag aber nicht angenommen wird, empfindet die interviewte Person als Abwertung der nicht-universitären religionspädagogischen Ausbildung.⁵⁰⁴ – Für das interviewte Mitglied der Kirchenleitung war die Grenze für eine Pfarrstelle 1000 Gemeindemitglieder und 8 Religionsstunden; die Finanzierung von Pfarrstellen war neben der Kleinheit der Gemeinden der Grund, Zusammenlegungen voranzutreiben.⁵⁰⁵

Aus der Gegenüberstellung der drei Perspektiven von Kirchenleitung, Pfarrer und Gemeindemitglied ist es m.E. möglich, den Schluss zu ziehen, dass es aus der Sicht der Kirchenleitung einen Grund gibt, die als überlastend empfundenen Schulstunden zu belassen, der aber nicht in den Gemeinden ankommt. Das Problematische daran ist, dass es zu einer Koalition mehrerer Systemeinheiten, z. B. Pfarrer und Gemeindemitglieder, gegen die Kirchenleitung und zur Opposition führen kann. Im Fall, aus dem ich oben zitiert hatte, führte es dazu, dass die interviewte Person auf mehreren Ebenen der Kirchenleitung aktiv intervenierte und persönliche Kontakte nutzte, was gemäß Rückmeldung aus der Kirchenleitung ein ausschlaggebender Grund dafür war, dass dem betroffenen Pfarrer, zumindest vorübergehend, der Religionsunterricht erlassen wurde.⁵⁰⁶

(3) Gründe für das Lassen aus der Sicht der Kirchenleitung

Eine weitere Form des Lassens, die in allen drei Fällen von PZ und PV auftritt, ist die, dass der Pfarrer in jeweils einer der betroffenen Pfarrgemeinden *bleibt*, also scheinbar alles so gelassen wird wie vorher, aber andererseits die andere von PZ bzw. PV betroffene Pfarrgemeinde in eben diesem Pfarrer einen neuen Pfarrer bekommt, weshalb der Pfarrer, wie oben gezeigt, deutlich mehr Aufgaben zu bewältigen hat. Aus Sicht der Kirchenleitung liegt das an der Zentralität des Pfarrers für die Gemeinden: Gemeinden verzichten nur ungern auf ihren eigenen Pfarrer, weshalb Gemeindeverbände praktisch nur dann gegründet werden können, wenn eine Pfarrstelle vakant wird.⁵⁰⁷ Auch im Amtsblatt ist eine Gemeindeverbandsgründung nur indirekt zu erkennen.⁵⁰⁸ In AG01 wurde die Kontextanalyse zu dieser und einer weiteren, ähnlichen Textpassage durchgeführt. Hier attestierte die Auswertungsgruppe der interviewten Per-

⁵⁰² I01: Z. 498-500 und vgl. I09: Z.447-450.

⁵⁰³ AG08: Z. 7-8 (Paraphrase).

⁵⁰⁴ AG08: Z. 28. 39-42 (Lebenswelt und Interaktionseffekte).

⁵⁰⁵ Vgl. I09: Z. 150-155. 397-407.

⁵⁰⁶ Siehe Kap. 4.2.2. und vgl. I01: Z. 501-517. AG08: Z. 44-46. 48-56 (Interaktionseffekte und Systemeffekte).

⁵⁰⁷ Vgl. I09: Z. 165-167.

⁵⁰⁸ Vgl. I09: Z. 45-46.

son eine Vorsicht im Umgang mit dem Thema, die in der Neuheit der Zusammenlegung und dem Umgang damit begründet lag.⁵⁰⁹ Dieser Auswertungsgruppe fiel zudem eine Formulierung auf, die nicht auf Freude über Zusammenlegungen oder ein aktives Fördern derselben schließen ließ:

„Zusammenlegungen werden nicht gemacht, sondern ‚passieren‘.“⁵¹⁰

In der anderen Textpassage ging es darum, dass *Verbände* im Gegensatz zu neuen Großgemeinden aus den Zusammenlegungen hervorgingen, und dass der Pfarrer des Gemeindeverbands meistens schon davor als Pfarrer der Nachbargemeinde die vakante Pfarrgemeinde administrierte. Ob sich die beiden Gemeinden für eine Zusammenlegung eignen, kann ihr Pfarrer bzw. Administrator am besten beurteilen. Die Überlegung, ob ein Gemeindeverband möglich wäre, geschieht gemeinsam mit ihm in der Zeit der Administration.⁵¹¹ Dazu wurde in der Auswertungsgruppe gemutmaß, dass es der Kirchenleitung wichtig ist, nach außen mild zu wirken, um befürchteten Anfeindungen durch die Zusammenlegung zu entgegen, was darauf beruht, dass es vielleicht bereits Anfeindungen gab und dass das schwierige Thema der Zusammenlegung die Gemeinde in ihrem Innersten trifft.⁵¹²

Einen etwas anderen Blick auf das Lassen der Kirchenleitung bot eine Auswertungsgruppe, die sich mit einer Textpassage auseinandersetzte, in der die interviewte Person allgemein über Zusammenlegungen von Pfarrgemeinden in der EKÖ spricht.⁵¹³ Die Auswertungsgruppenmitglieder unterstellten der interviewten Person, dass ihre Lebenswelt von einer Machtposition innerhalb der EKÖ geprägt sei, die dazu führe, dass sie nicht alles sagen könne:

„Die wissende Person ist Teil einer mächtigen Organisation. Wissen ist Macht. Gemeindeverbände sind positiv, daher soll niemand davon abgeschreckt werden.“⁵¹⁴

Das bedeutet, dass nicht nur mir, sondern möglicherweise auch anderen gewisse Informationen über PZ und PV nicht zugänglich gemacht worden sind.⁵¹⁵ Außerdem fiel der interviewten Person erst nachträglich ein, dass es einmal in der EKÖ eine Gemeindezusammenlegung gegeben habe, was die Auswertungsgruppe darauf schließen ließ, dass die interviewte Person ein eher distanziertes Verhältnis zu den betroffenen Gemeinden und zum Thema PZ und PV habe.⁵¹⁶ Der vorsichtige Umgang mit den Informationen dient gemäß der Auswertungsgruppe auf den ersten Blick dem Systemeffekt der Stabilisierung, der sich näher betrachtet als Versuch, ein zerbrechliches System zusammenzuhalten entpuppt. Weil die Kirchenleitung aufpassen muss, wie sie mit Gemeinden umgeht, distanziert sie sich eher von Zusammenlegungen, indem sie sie nicht aktiv forciert:⁵¹⁷ Die Milde im Umgang, dass es eben zu Gemeindeverbänden und nicht zu Gemeindezusammenlegungen kommt, soll signalisieren, „dass die Kirchenleitung

⁵⁰⁹ Vgl. AG01: Z. 10-11. 18-19 (Textrahmen und Lebenswelt).

⁵¹⁰ AG01: Z. 21 (Lebenswelt) und vgl. Z. 21-22.

⁵¹¹ Vgl. I09: Z. 62-72; ZM08.

⁵¹² Vgl. AG01: Z. 40-47. 49-52 (Textrahmen und Lebenswelt).

⁵¹³ Vgl. AG03: Z. 4-7 (Paraphrase).

⁵¹⁴ AG03: Z. 17-18 (Lebenswelt). Anm.: mit der „wissenden Person“ ist die interviewte Person gemeint – im Gegensatz zur Interviewerin, die als „Fragende“ bezeichnet wird, vgl. Z. 10-15 (Textrahmen).

⁵¹⁵ Vgl. AG03: Z. 10-15 (Textrahmen).

⁵¹⁶ AG03: Z. 42-43 (Systemeffekte).

⁵¹⁷ Vgl. AG03: Z. 42-49 (Systemeffekte).

Rücksicht nimmt und die potentielle Frage, ‚Warum wir und nicht (zuerst) die anderen, soll nicht erst aufkommen.‘⁵¹⁸

Zum Thema des ‚Lassens‘ stellt sich die Frage, ob aus ähnlichen zugrundeliegenden Dynamiken der Eindruck des ‚laufen Lassens‘ entsteht. Hat es mit Machterhalt und vorsichtigem Umgang mit Zerbrechlichem zu tun, dass die Kirchenleitung nicht offener mit PZ und PV umgeht und umgekehrt, dass auf Gemeindeebene Betroffene – so wie ich in diesem Interview – ‚eingeschüchtert von der Macht [...] nicht sehr investigativ‘⁵¹⁹ fragen, wenn sie etwas von den Vorgängen nicht verstehen?

Auch die Distanz zwischen den Gemeinden und der Kirchenleitung scheint hier als möglicher Faktor auf, der Kommunikation hemmen könnte.⁵²⁰ So ist auffallend, dass in jedem Gemeindeverband bzw. in jeder zusammengelegten Gemeinde eine Geschichte des nicht-Einschreitens der Kirchenleitung gegen einen oder mehrere frühere Pfarrer in einer der nunmehr strukturell verbundenen Gemeinden kursiert.⁵²¹ Der Gemeindeteil mit dieser ‚Geschichte des Lassens‘ wird in weiterer Folge zur benachteiligten Gemeinde im Gemeindeverband.⁵²²

(4) Provisorisch Lassen

‚In Österreich bleibt gerne einmal das Provisorium aufrecht.‘⁵²³

An dieser Stelle möchte eine Folge des Lassens genauer vorstellen, nämlich dass vieles, insbesondere an Gemeindeverbänden, einen provisorischen Charakter hat. So tauchen in der typischen Form der Zusammenlegung in Österreich, in der Gemeindeverbandsgründung, mehrere Provisorien auf.

Sie beginnen mit Administration. Einer Auswertungsgruppe fiel diesbezüglich auf, dass mit dem Thema Administration viel selbstverständlicher umgegangen wurde als mit dem Thema Gemeindeverband und schloss daraus, dass die Kirchenleitung hier unter einem geringeren Rechtfertigungsdruck steht als bei PZ und PV.⁵²⁴ So gibt es in der EKÖ Fälle von unbefristeter Administration oder auch unbezahlte Mitversorgung von Gemeinden durch Pfarrer, die schon über 10 Jahre dauert. Diese Situation wird seitens der Kirchenleitung nicht hinterfragt und, sofern keine Beschwerden kommen, laufen gelassen.⁵²⁵

Der Verband wird dann probeweise für drei Jahre errichtet. In einem Textabschnitt, der einer Auswertungsgruppe zur Analyse vorgelegt wurde, kam zum Ausdruck, dass sich die Pfarrgemeinde dieses Mitglieds in diesem Stadium befand. Seine Lebenswelt sieht gemäß der Analyse so aus, dass es weiß, dass sich die derzeitige Situation noch ändern wird, und dass es Kontinuität in der Betreuung durch Pfarrer positiv findet, weshalb es auch die provisorische Situation gutheißt, da diese bedeutet, dass ein Pfarrer vor Ort ist.⁵²⁶ Auf der anderen Seite nahm die Auswertungsgruppe an, dass die interviewte Person hofft,

⁵¹⁸ AG03: Z. 37-39 (Interaktionseffekte).

⁵¹⁹ AG03: Z. 13-14 (Textrahmen).

⁵²⁰ Vgl. AG03: Z. 42 (Systemeffekte). Für eine weniger distanzierte Form des passiven Leitens siehe Kap. 4.4.2.

⁵²¹ Vgl. exemplarisch I01: Z. 138-141. 185-188; I05: Z. 174-199; Z. 72-104.

⁵²² Siehe Kap. 4.3.3.

⁵²³ AG06: Z. 45 (Interaktionseffekte).

⁵²⁴ Vgl. AG01: Z. 53-55 (Lebenswelt).

⁵²⁵ I01: Z. 210-217; I09: Z. 206-210; I09: Z. 114: Z. 106-133.

⁵²⁶ Vgl. AG06: Z. 27. 30-31. 35 (Lebenswelt).

eine Änderung der Situation von außen zu bewirken, da sie weiß, dass sie selbst nichts bewirken kann und daher auch nichts gegen das Provisorium unternimmt.⁵²⁷

Um den provisorischen Status des Gemeindeverbands zu ändern, muss darüber abgestimmt werden. In einem Fall sah die Beteiligung der Kirchenleitung an der Entscheidungsfindung nicht passiv aus: So soll in einer Pfarrgemeinde, in der von mehreren Personen Unzufriedenheit bezüglich der sie betreffenden Zusammenlegung geäußert wurde,

„der Superintendent vor Ort sein. Der wird auch dabei sein. Um die gewünschte **Richtung** zu bekommen. (Schmunzelt.)“⁵²⁸

In der Sitzung äußerten einige Mitglieder eines Gemeindeteils Unzufriedenheit mit der derzeitigen Situation. Also wurde nicht abgestimmt, sondern es kam die Idee auf, für weitere zwei Jahre die Dinge so zu belassen wie sie sind, und erst dann zu entscheiden. Der Superintendent des betroffenen Gemeindeteils schickte einen Brief an die Mitglieder des Presbyteriums, in dem er darlegte, warum er für das Weiterbelassen des Ist-Zustands sei. In der darauf folgenden Sitzung der Gemeindevertretung wurde dieser Brief verlesen, diskutiert und dann abgestimmt, die Ist-Situation für weitere zwei Jahre zu verlängern.⁵²⁹ – Somit endete diese weniger passive Form des Leitens in einem Kompromiss, der ein Provisorium darstellt. Das passt zu der Wahrnehmung von zwei interviewten Personen, dass ein einfaches Verordnen der Zusammenlegung nicht Frucht tragen würde; der Gedanke müsse mitwachsen.⁵³⁰

4.2.4. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem

Der Pfarrer ist das entscheidende Element in den Pfarrgemeindeverbänden. Im Vergleich zur Literatur aus Kap. 2.2. wurde der Pfarrer in den Auswertungsgruppen nicht als Systemumwelt, sondern als ein eigenständiges Subsystem gesehen.⁵³¹ An ihm hängt, verstärkt durch die Kleinheit der von Zusammenlegungen betroffenen Gemeinden, Gedeih und Verderb des Ganzen. Das territoriale Prinzip der EKÖ-Gemeinden gemäß Kirchenrecht könnte daher m.E. aus den Beobachtungen heraus durch ein *personales* Gemeindeprinzip ergänzt werden um damit der Beobachtung Rechnung zu tragen, dass sich Gemeinde und Gemeindeleben um den Pfarrer drehen. Die Pfarrerzentriertheit, die RATZMANN den evangelischen Landeskirchen in Deutschland unterstellt,⁵³² scheint auch in der EKÖ vorhanden zu sein, insbesondere in den kleinen, von PZ und PV betroffenen Gemeinden. Deshalb sollte der Titel dieser Diplomarbeit wohl eher „Den Pfarrer im Dorf lassen“ heißen. Der Pfarrer steht im Mittelpunkt der Gemeinde und ist das, was die Pfarrgemeinden nicht aufgeben wollen.⁵³³

Dementsprechend trifft der Vorwurf von Horst SLESAZECK, dass in seiner Landeskirche eher alles so genommen wird, wie es kommt, und im Prozess des Tuns entschieden wird, insbesondere in Berücksich-

⁵²⁷ Vgl. AG06: Z. 15-16, 42-44 (Textrahmen und Interaktionseffekte).

⁵²⁸ I02: Z. 520-524.

⁵²⁹ Vgl. ZM03; ZM04.

⁵³⁰ Vgl. I02: Z. 550; I03: Z. 428-429.

⁵³¹ Vgl. auch Schmidt/Berg: S. 18 und siehe Kap. 4.1.2.

⁵³² Ratzmann: S. 42-44. AG08: Z. 48-57 (Systemeffekte).

⁵³³ Vgl. auch I09: Z. 165-166.

tigung auf das äußere Weiterbestehen durch die weiterhin garantierte Versorgung aller durch Pfarrer, wie man weiter vorgeht, anstatt vorab ein zukunftsfähiges Bild von Kirche zu entwerfen,⁵³⁴ zumindest insofern auch auf die Zusammenlegungen in der EKÖ zu, als dass die Erwartungen der Kirchenleitung an Pfarrer, an Pfarrgemeinden und *vice versa* sowie vor allem auch die Prioritäten in den Aufgaben nicht adäquat, d.h. für den jeweils anderen nachvollziehbar, geäußert werden. Es fragt sich, ob es sinnvoll sein könnte, die Vorannahmen der einzelnen Parteien offenzulegen, um solche Konflikte zu vermeiden, oder Prozessvorgaben und kircheninterne Rechtsangelegenheiten so zu artikulieren, dass nicht auf Gemeindeebene der Eindruck entsteht, alles würde laufen gelassen, ohne den Grund dafür zu wissen. Wie fragil sind Zusammenlegungsprozesse?⁵³⁵ So scheint insbesondere der Religionsunterricht *realiter* eine höhere Priorität zu haben als dies die Kvf. erscheinen lässt, wo der Religionsunterricht nicht explizit als Kernaufgabe des Pfarrers genannt wird, sondern nur die Unabhängigkeit des Pfarrers in der Erteilung desselben genannt wird (Kvf. Art. 22). Im Anschluss an die bereits zitierte Feststellung aus AG06, dass in Österreich Provisorien oft belassen werden, frage ich mich, inwieweit die typische Form der Pfarrgemeindefusion in der EKÖ, nämlich, die Gemeindeverbandsgründung, eine Spielart des österreichischen Provisoriums ist, oder ob es eine Folge der protestantischen Fokussierung auf die Struktur ist, die jedes Weiterkommen lähmt.⁵³⁶

Als Fazit aus den ersten zwei Formen des Lassens lässt sich eine Art Kommunikationsproblem destillieren, das mit unterschiedlichen Auffassungen davon, welche Aufgaben ein Pfarrer hat, zu tun hat sowie mit unterschiedlichen Wahrnehmungen der Aufgaben selbst. Die dritte und vierte Form des Lassens haben ebenfalls mit Kommunikation zu tun und sind als eine Reaktion zu verstehen auf die Konflikte, die sich aus den ersten beiden Formen des Lassens ergeben. Es handelt sich ein Mal um eine eher passive Leitungsform der Kirchenleitung, die aus einer Defensivstellung vor befürchteten Anfeindungen entsteht, und die ein sensibles System zusammenzuhalten soll und andererseits eine etwas aktivere Leitungsstruktur, durch die Kompromisse bei einem Provisorium belassen wurden. Diese Form kam nur in einer der von mir untersuchten zusammengelegten Gemeinden aufgrund von besonders intensiven Konflikten zutage, dürfte aber noch öfter vorkommen.⁵³⁷ Die Hypothese ist in dieser relativen Gültigkeit zu verstehen.

Zu beachten ist, dass diese Kommunikationsstruktur, neben den Lähmungen, zu Koalitionen und Abgrenzungen führen kann, und dass in der einen Pfarrgemeinde eine Bruchsituation entstehen kann, während es in einer anderen Pfarrgemeinde so weitergeht wie gewohnt.⁵³⁸ Andererseits zeigte sich gerade in der vierten Form des Lassens, die das Wachsen eines Gedankens ernst nimmt, dass die passive Lei-

⁵³⁴ Slesazeck: S. 49-51.

⁵³⁵ Vgl. Dudley: S. 107-108; AG03: Z. 45-46 (Systemeffekte). Anm.: Gleiches gilt für die Kommunikationsrichtung Gemeinde zu Kirchenleitung. Eine Aussage, die beispielsweise einen solchen Konflikt der Vorannahmen zeigt und wie wichtig und problematisch das Aussprechen solcher Vorannahmen ist, befindet sich z.B. in I03: Z. 273-277.

⁵³⁶ Vgl. Slesazeck: 50-51; Siehe auch Kap. 4.4.

⁵³⁷ Vgl. I14: Z. 106-133 und siehe Kap. 4.2.4.

⁵³⁸ Siehe Kap. 4.3.3.

tungsstruktur eines differenzierten Blicks bedarf, da sie auch den informellen Prozessen Zeit gibt, die dafür notwendig ist, dass die Gemeinden zusammenwachsen.⁵³⁹

Die Hypothesen dieses Kapitels treffen nur im geringen Ausmaß auf die Zusammenlegungen zu, im Zuge derer eine Pfarrgemeinde gänzlich aufgelöst und mit einer anderen zusammengeführt wurde, was einerseits bedingt ist durch die höhere Anzahl an Pfarrgemeindegliedern, und andererseits auch dadurch, dass die Mehrfachbelastungen des Pfarrers in der Verwaltung und in den Gremien wegfällt. Es gibt zwei „Konkurrenten“ im Wettbewerb um die Zentralität in der Gemeinde, was hier in den Beobachtungen auch immer wieder durchschien: Den Gottesdienst, der einerseits die Gemeinde als *Congregation* definiert und andererseits mitunter mit *Kirche* selbst gleichgesetzt werden kann, und die gemeindeeigenen Entscheidungsgremien.⁵⁴⁰

4.3. Gemeindeeigenschaften und Auswirkungen auf die Zusammenlegung

4.3.1. Hypothese

Die Pfarrgemeinden kommen mit ihren strukturellen Rahmenbedingungen und den von Gemeindegliedern selbst getroffenen, markenartigen Zuschreibungen an Pfarrgemeinden oder deren Komponenten in den Verband. Diese Eigenschaften selbst haben nur insofern Einfluss auf den Prozess der Zusammenlegung, als dass ihnen durch die Gemeindeglieder Bedeutungen zugeschrieben werden.

4.3.2. Marken, Zuschreibungen, Identität

Es gab zwei Ausgangspunkte meiner Beschäftigung mit der Identität. Der eine war, dass ein Berater im Interview den Konnex zu Unternehmenszusammenlegungen herstellte: In Unternehmenszusammenlegungsprozessen versucht er zunächst, den „Charakter dieser beiden Kulturen“⁵⁴¹ zu analysieren und überlegt dann, was davon zu erhalten sei und was nötig ist, um sich in Zukunft mit dem neuen gemeinsamen Ganzen zu identifizieren. Außerdem haben Unternehmen Brands bzw. Marken, bei denen geklärt werden muss, ob sie am Markt bleiben, oder ob sie „durch den neuen, gemeinsamen Brand“⁵⁴² ersetzt werden.⁵⁴³ Der zweite Ausgangspunkt war die bereits in Kap. 3.4. festgehaltene Annahme, die aus den Interviews und der Beschäftigung mit der Literatur über Congregational Study entstand, dass Identität, Gemeindegkultur, Geschichte sowie geografische Faktoren die Grundlage dafür bilden, ob eine Zusammenlegung gelingt und dass eine Analyse derselben besonders in Situationen der Änderung sinnvoll ist.⁵⁴⁴

⁵³⁹ Vgl. I09: Z. 447-450; I14: Z. 217-222; Dudley: 107-108. Siehe auch Kap. 2.3.2.

⁵⁴⁰ Vgl. Lindner: Sp. 615-616. Siehe Kap. 4.4.

⁵⁴¹ I13: Z. 240-241.

⁵⁴² I13: Z. 316-317.

⁵⁴³ Vgl. I13: Z. 240-325.

⁵⁴⁴ Vgl. exemplarisch I06: Z. 361-363; I13: Z. 221-232; Ammerman (op. cit 3): 82 und siehe Kap. 1.1.2.

Da ich es spannend fand, ein Konzept wie „Marken“ auf Gemeinden anzuwenden, ersann ich die Subkategorie „Gemeinsamer Brand oder Brand eines Gemeindeteils“ für die themenanalytische Auswertung, um zu überprüfen, ob es so etwas wie eine neue Gemeindeidentität gibt.⁵⁴⁵ „Marke“ kommt laut Duden-Herkunftswörterbuch vom Französischen Wort für „Bezeichnung“ und hat ursprünglich auch mit Symbolen zu tun.⁵⁴⁶ Daher versuchte ich, alles, was mir im ersten Durchgang durch die Interviews als schlagwortartig, symbolträchtig und betont typisch für die Identität von einer Pfarrgemeinde auffiel, dieser Subkategorie zuzuordnen. In diesem Kapitel berücksichtige ich nur die Zuschreibungen von interviewten Personen aus den Gemeinden zu jeweils ihrer eigenen Gemeinde oder der anderen Gemeinde im Verband, um im Rahmen der Selbstzuschreibung und damit der Frage nach der Identität zu bleiben.

Ein erstes Ergebnis: Aus der Gegenüberstellung aller Zuordnungen zur Subkategorie „Gemeinsamer Brand oder Brand eines Gemeindeteils“ in der TA sind keine neuen „Markenzeichen“, die nach der Zusammenlegung entstanden sind und für alle beteiligten Gemeinden gelten, ersichtlich.⁵⁴⁷ Wenn neue Marken die Schlagworte oder Symbole für neue Identitätsmerkmale sind, dann bedeutet das, dass sich nach der Zusammenlegung entweder noch keine gemeinsamen Identitätsmerkmale für beide Pfarrgemeinden gebildet hatten, oder dass es noch keine Worte oder Symbole dafür gab.

Was ich in einem Fall fand, war ein Bild, das Schüler über die Zusammenlegung gemalt hatten, das eine interviewte Personen als typisches Symbol für den Vorgang der Zusammenlegung nannte.⁵⁴⁸ Weiter interpretiert würde das bedeuten, dass die Zusammenlegung in diesem einen Fall eine eigene Marke hat. Was ich bei allen Pfarrgemeinden fand, war die Entsprechung mit einer oder zwei Zuschreibungen, die die Pfarrgemeinde schlagwortartig charakterisierten. Den Zuschreibungen waren jeweils auch einige Eigenschaften zugeordnet:

Die *Arbeitergemeinde*, die sozial ist, und sich dem Pfarrer nicht unterordnet.

Die *Auspendlergemeinde*, deren Mitgliederzahl immer weiter sinkt.

Die *bürgerliche Gemeinde* ohne geistliche Ziele, aber mit Kunst- und Bauprojekten.

Die *Dorf- oder Landgemeinde* im Gegensatz zur städtischen Gemeinde, deren Mitglieder sich untereinander kennen.

Die *Kleinstadtgemeinde*, in der eine Scheinanonymität gewahrt wird.

Die *Stadtgemeinde*, die keine wirkliche Tradition hat, deren Mitglieder weniger kirchlich aktiv sind und diverse Herkunftsorte haben.

Die *traditionsbewusste Gemeinde*, die selbstbewusst und nicht fromm ist, die sich aus dem Gegensatz zum Katholischen definiert.⁵⁴⁹

Diese Charakteristika müssen also gemäß dem oben genannten Interview mit dem Berater bei der Zusammenlegung berücksichtigt werden, weil sich die Gemeindemitglieder damit *identifizieren* können.

⁵⁴⁵ Siehe Anhang.

⁵⁴⁶ Dudenredaktion: S. 509 (nicht im Literaturverzeichnis). Näheres siehe Fußnote 9.

⁵⁴⁷ Anm.: Wann ist etwas bedeutsam? – Die Kategorisierung als „Brand“ bzw. „Marke“ ist ein sehr subjektiver Vorgang, siehe weiter unten.

⁵⁴⁸ Vgl. I01: Z. 275-292.

⁵⁴⁹ Vgl. I01: Z. 111-119; I02: 27-40; I04: Z. 339-349; I05: Z. 366-380; I07: Z. 186-205; I10: Z. 115-136; I11: Z. 856-924, basierend auf der TA-Kategorie „Brands und Formen der jetzigen Zusammenarbeit“, Subkategorie: „Gemeinsamer Brand oder Brand eines Gemeindeteils“.

Hier ist jedoch die Frage, wie stark welche Zuschreibungen sind, da sie je nach Intensität aufgebbar sind oder nicht. Außerdem fand ich mit der Themenanalyse folgende „Marken“ von Gemeinden:

Einen *Alternativweihnachtsgottesdienst*, in dem es kein Krippenspiel gibt.

Einen *besonderen Seniorenkreis*, dessen Name vermutlich auf einem *besonderen Buch* der Gemeinde beruht.

Einen *Flohmarkt*, bei dem sich die Pfarrgemeindeglieder besser kennen lernen als während des Gottesdiensts.

Eine *Liegenschaft* einer Pfarrgemeinde, die ein überregionaler Treffpunkt für Evangelische ist.⁵⁵⁰

In diesen Markenzeichen sind drei Veranstaltungen, ein „Artefakt“, d.i. ein besonderer Gegenstand, und ein Gebäude enthalten; interessanterweise keine Kirchengebäude!

Diese Zuschreibungen sind explizit, aber es ist die Frage, ob sie eine Wirkung entfalten. Viele von diesen Zuschreibungen sind mir persönlich nicht aufgefallen. Dass es sich jeweils um eine Stadt- oder Landgemeinde handelt, schrieb ich den betroffenen Pfarrgemeinden genauso zu wie die Personen in den Interviews, wenn ich die vor Ort stattfindenden Interviews und Gottesdienstbeobachtungen plante. Während der Gottesdienstbeobachtungen selbst, von denen ich hoffte, dass sie mir etwas über die Kultur der jeweiligen Gemeinde verraten würden, fand ich ein Mal etwas, das mit einem Charakteristikum der Pfarrgemeinde zu tun hatte: In einer Pfarrgemeinde, der das „Traditionelle“ zugeschrieben worden war, entdeckte ich ein Bild von Martin Luther und eines von einem Gründungsvater sowie einen Schriftzug, in dem das Wort „bewahren“ vorkam. Das Kirchengebäude sah innen und außen traditionell aus.⁵⁵¹ Auch in der Predigt fiel mehrmals das Wort „Tradition“ und kamen Zitate von Reformatoren vor. Bei den Liedern sang kaum jemand mit und während der Predigt unterhielten sich zwei Männer in einer relativ hohen Lautstärke miteinander.⁵⁵² Hier fand ich also vieles, was betont evangelisch und traditionell war vor, sowie auch etwas, was ich als „respektlos vor dem Kern lutherischer Frömmigkeit, der Predigt“⁵⁵³ interpretierte. All das entsprach der Marke „traditionelle Gemeinde“ und den ihr zugeschriebenen Eigenschaften. Da Interviews mit Gemeindegliedern vor der Gottesdienstbeobachtung stattfanden, bin ich mir im Nachhinein nicht sicher, inwieweit sie meinen Fokus bei der Beobachtung lenkten. Aber zumindest waren die zugeschriebenen Eigenschaften für mich nachvollziehbar.

Eine Auswertungsgruppe beschäftigte sich mit dem besonderen Seniorenkreis, dessen Name vermutlich auf einem besonderen Buch in der Gemeinde beruht. Er wurde vom aktuellen Pfarrer noch vor der Zusammenlegung gegründet. In dieser Auswertungsgruppe wurde gemutmaßt, „Seniorenarbeit dürfte in dieser Gemeinde ein Schwerpunkt sein und soll daher auch besonders positiv dargestellt werden.“⁵⁵⁴ Die Auswertungsgruppe geht nicht darauf ein, ob dieser Seniorenkreis an sich eine Wirkung auf die Pfarrgemeinde hat. Da die kontinuierlich gut laufende Dynamik in der Gruppe betont wird, zeigt sich, dass die Zusammenlegung zu keinen Problemen geführt hat.⁵⁵⁵ Hier zeigt sich die Subjektivität und Perspektivität

⁵⁵⁰ Vgl. A05: Z. 188 (Weitere Auffälligkeiten); I04: Z.611-615; I05: Z. 289-310; I15: Z. 82-88.

⁵⁵¹ Vgl. GB03 (Gebäude und Umgebung: Beobachtungen und Thesen).

⁵⁵² Vgl. GB03 (Menschen und Interaktion: Beobachtungen).

⁵⁵³ GB03 (Menschen und Interaktion: Thesen)

⁵⁵⁴ AG06: Z. 30-31 (Lebenswelt).

⁵⁵⁵ Vgl. AG06: Z. 42-46.

der Bedeutungszumessung: Anders als mir selbst waren diesen Auswertungspartnern keine weiteren Umstände über das Interview, die interviewte Person und die betroffene Gemeinde bekannt. Sie maß der Marke „besonderer Seniorenkreis“ wenig Signifikanz zu, während ich bereits aufgrund des Tonfalls während der Interviewführung und dann noch einmal bei der Transkription des Interviews zu der Überzeugung gelangt war, dass es sich um eine besondere Marke handle.

Insofern zeigt sich in diesem Kapitel, dass diese Zuschreibungen unter der Oberfläche in den Gemeinden kursieren, aber es zeigt auch auf, dass diese Zuschreibungen von unterschiedlichen Personen unterschiedlich wahrgenommen werden. Weil sich die Bedeutungen der Marken als statische Zuschreibungen nicht aus dem Kontext entrissen erschließen, und weil sie nicht von allen aus der Gemeinde offiziell getragen werden, sondern aus Zuschreibungen einzelner bestehen, sind sie kein geeignetes Mittel, um Auswirkungen der Identität von Gemeinden oder ihren Komponenten auf den Zusammenlegungsprozess festzustellen. Aber in welcher Konstellation beeinflussen Identität und strukturellen Voraussetzungen dann die Zusammenlegung – vielleicht wenn Gemeinden mit zu unterschiedlichen Zuschreibungen aufeinandertreffen?

4.3.3. Gegensätzliche strukturelle Rahmenbedingungen und ihre Folgen

Dieser Aspekt der Hypothese fußt auf der Themenanalyse. In der Subkategorie „Unterschiede zwischen den Gemeinden“ der Kategorie „Bedingungen“⁵⁵⁶ zeigte sich, dass in den Interviews mehrere Paare von entgegengesetzten Eigenschaften vorkamen, von denen jeweils eine auf die eine und eine auf die andere Pfarrgemeinde in der Zusammenlegung zutraf. Das sind jeweils strukturelle Bedingungen. So werden schlagwortartig folgende Unterschiede zwischen zwei Pfarrgemeinden genannt:

Engagierte Gemeindemitglieder – wenig engagierte Gemeindemitglieder.

Finanzielle Mittel – finanzielle Probleme.

Gleich bleibender Pfarrer – neuer Pfarrer und früher Probleme mit altem Pfarrer.

Pfarrgemeinde mit Geschichte – jüngere Pfarrgemeinde.

Stadtgemeinde – Landgemeinde.

Viele Mitglieder – wenige Mitglieder.

Wohnort des Pfarrers – kein Pfarrer in der Pfarrerswohnung.⁵⁵⁷

Diesen unterschiedlichen Voraussetzungen und Eigenschaften von Pfarrgemeinden im Verband steht das wichtige Ziel in der Begleitung der Gemeinde durch Gemeindeberater gegenüber, dafür zu sorgen, dass durch die Zusammenlegung keine Gewinner-Verlierer-Situation entsteht. Im Zuge einer Zusammenlegung oder Gemeindeverbandsgründung ist es also durchaus auch die Aufgabe, einen Ausgleich zwischen diesen unterschiedlichen Voraussetzungen herzustellen, indem man ihre Folgen ausgleicht.⁵⁵⁸

⁵⁵⁶ Anm.: Die Interviewstellen, auf die ich im Folgenden verweise, habe ich aufgrund der Tabelle zur Themenanalyse ausfindig gemacht.

⁵⁵⁷ Vgl. exemplarisch I01: Z. 292-294; I02: Z. 274-291; I03: Z. 253-256; I05: Z. 156-157. 359-395; I06: Z. 313-333; I08: Z. 136-139. 406-411; I10: Z. 115-136. 325-333; I11: Z. 98-134. 619-621. 906-926; I12: Z. 79-89. 199-203. 385-395; I15: Z. 261-268. Siehe auch Kap. 3.4. Anm.: Diese Liste an Eigenschaften hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Dass ich die Quellenverweise gesammelt angebe, soll der Anonymisierung dienen.

⁵⁵⁸ Vgl. I10: Z. 721-723; I14: Z. 182-184.

Es ist auffallend, dass die negativen Eigenschaften bzw. Voraussetzungen jeweils gehäuft einer der von Zusammenlegung betroffenen Gemeinden zugeschrieben werden und die positiven der anderen. Das legt den Verdacht nahe, dass jeweils eine benachteiligte und eine bevorzugte Pfarrgemeinde von der Zusammenlegung betroffen sind. Genauer betrachtet haben diese Eigenschaften jedoch *differenzierte Folgen* auf die Bevorzugung und Benachteiligung der Pfarrgemeinden:

Bereits in Kap. 4.2.3. wurde die übliche Form der Zusammenlegung dargestellt, dass der Pfarrer in einer Gemeinde, in der er zum Zeitpunkt der Zusammenlegung bzw. Verbandsgründung Pfarrer ist, bleibt.⁵⁵⁹ Das bedeutet auch, dass er in die andere Pfarrgemeinde fahren muss und dort Amtsstunden hat, während er in der Gemeinde, in der er wohnt, und die mit einer Ausnahme die von der Mitgliederzahl her größere Pfarrgemeinde ist, auch im Alltag anzutreffen ist. Allerdings ändert sich auch in der Pfarrgemeinde, in der der Pfarrer wohnt, die Erreichbarkeit des Pfarrers.⁵⁶⁰

Bei der Behandlung des „Lassens“ wurde bereits erwähnt, dass der Pfarrer in einer Gemeinde der gleiche bleibt, während für die andere Gemeinde eine Art „Bruch“ geschieht: Der frühere Pfarrer geht, ein neuer Pfarrer kommt. In allen drei untersuchten Gemeinden gab es Probleme mit dem früheren Pfarrer oder durch den Weggang des früheren Pfarrers. In den Interviews begegnete ich zwei aktiven Konsequenzen und einer passiven: Die passive war ein Ertragen des Pfarrers.⁵⁶¹ Eine aktive Konsequenz war, dass Pfarrgemeinemitglieder bereits vor der Zusammenlegung den Gottesdienst in anderen Gemeinden besuchten oder deren Mitglieder wurden.⁵⁶² Die andere aktive Konsequenz war, dass Gemeinemitglieder während und nach der Zusammenlegung um den weggegangenen Pfarrer trauern sowie dem neuen Pfarrer sowie der Zusammenlegung undifferenziert kritisch gegenüberstehen.⁵⁶³ Wie bereits zum alleine Lassen des Pfarrers in der Umsetzung der Strukturreformen erwähnt: Das besonders Aufwändige an Umstrukturierungsprozessen ist, dass Kritiker und Gegner des Prozesses immer wieder ins Boot geholt werden müssen.⁵⁶⁴ Dementsprechend kommt ihnen mehr Aufmerksamkeit zuteil, insofern sind sie sogar bevorzugt.

Je nach dem Größenanteil der Pfarrgemeinde versuchen die Pfarrer, ihre Arbeit so zu strukturieren, dass sie anteilmäßig Arbeitszeit für die Gemeinde aufwenden, wobei hier eine interviewte Person einwarf, dass tendenziell der kleineren Pfarrgemeinde mehr Zeit zukommt.⁵⁶⁵ Auch jüngere Gemeinden, die nicht so stark auf ihre Wurzeln pochen wie Pfarrgemeinden mit Geschichte, sind dadurch noch nicht automatisch für den Umgang mit Gemeindefusionen besser gerüstet: So waren in einem Fall Gründungsmitglieder einer jüngeren Pfarrgemeinde noch am Leben, die stark in der Pfarrgemeinde verwurzelt waren.⁵⁶⁶ Und Stadtgemeinden haben durch die bessere Infrastruktur wie es scheint zunächst

⁵⁵⁹ Siehe Kap. 4.2.3. und Kap. 3.4.

⁵⁶⁰ Vgl. I02: Z. 475-490; I03: Z. 666-677; I12: Z. 163-190. Siehe auch Kap. 4.5.

⁵⁶¹ Vgl. I05: Z. 174-199.

⁵⁶² Vgl. I07: Z. 206-235.

⁵⁶³ Vgl. I10: Z. 306-324. I01: Z. 237-261.

⁵⁶⁴ Vgl. I14: Z. 402-403 und siehe Kap. 4.2.3.

⁵⁶⁵ Vgl. I10: Z. 325-329; I11: Z. 576-587.

⁵⁶⁶ Vgl. I11: Z. 906-907; I12: Z. 216-230.

einen Standortvorteil, aber dafür haben sie mit mehr Anonymität zu tun und weniger aktive MitarbeiterInnen zur Verfügung.⁵⁶⁷ Allerdings gibt es auch Negativzuschreibungen in den Gegensatzpaaren, die undifferenziert zur Benachteiligung führen: Pfarrgemeinden, denen es finanziell nicht so gut geht, sind für die gemeindeleitenden Personen aufwändiger zu betreuen⁵⁶⁸ und Pfarrgemeinden mit wenigen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen sind für diese aufwändiger zu betreuen.⁵⁶⁹

Interessanter Weise ist es in einem Fall durch die Zusammenlegung zu einer Veränderung der strukturellen Benachteiligung gekommen: Eine der in den Verband eingegliederten Pfarrgemeinden ist nicht mehr die einzige Gemeinde ohne Pfarrer in der Pfarrerswohnung, sie hat zwar einen neuen Pfarrer, aber der Weggang des bisherigen Pfarrers verursachte nicht, dass viele Mitarbeiter die Pfarrgemeinde verließen, sie hat nicht mehr die geringste Mitgliederzahl, und sie ist nicht mehr die einzige Landgemeinde. Auch bei der Gottesdienstzuteilung wird sie als ein Gemeindeteil neben den anderen behandelt, nicht als Tochtergemeinde im Gegensatz zur Muttergemeinde, und daher finden häufiger Gottesdienste statt.⁵⁷⁰ In der Gottesdienstbeobachtung fiel mir auf, dass gemeindeleitende Mitglieder aus den anderen Gemeindeteilen auch an dem Gottesdienst teilnahmen, den ich in dieser Gemeinde besuchte.⁵⁷¹

Einzelne Eigenschaften, Marken und strukturelle Rahmenbedingungen waren gemäß der Geschichten, die mir die interviewten Personen erzählt haben, aus ihrer Sicht ausschlaggebend für die Form des jetzigen PV oder der jetzigen PZ. Zum Teil waren es auch mehrere Eigenschaften zusammengenommen:

Dass der Pfarrer nicht mehr vor Ort wohnt, obwohl es sich um die größere Gemeinde im Verband handelt, führt dazu, dass sich diese Gemeinde benachteiligt fühlt.

Dass die vielen finanziellen Mittel und die Liegenschaft, das Markenzeichen der Gemeinde, weiterhin selbstständig verwaltet werden sollen, führt dazu, dass eine Pfarrgemeinde auf den Erhalt der Selbstständigkeit pocht.

Dass die Pfarrgemeinde wenig finanzielle Mittel, wenige Mitglieder und eine junge Geschichte hat, erleichtert die Zusammenlegung.⁵⁷²

Warum diese Eigenschaften das eine Mal bedeutsam wurden, d.h. Folgen hatten, und ein anderes Mal nicht, ist nicht aus den Eigenschaften selbst ableitbar, sondern aus den Bedeutungen im Sinne von Signifikanzen, die die betroffenen Personen als Sprecher für ihre Pfarrgemeinde und die andere Pfarrgemeinde im Verband diesen Eigenschaften zumaßen.⁵⁷³ Ein diesbezüglich aussagekräftiges Zitat wurde mir als Antwort auf die Frage gegeben, warum mir am Ende eines Interviews eine Teilgemeinde immer noch nicht greifbar war:

„Das liegt auch daran, dass hier **nie** so eine bodenständige, enge Pfarrgemeinde existiert hat, sondern das ist ein bunt zusammengewürfelter Haufen aus . aller Herren Länder.“⁵⁷⁴

⁵⁶⁷ Vgl. I04: Z. 339-349; Z. 115-136; I11: Z. 619-620.

⁵⁶⁸ Vgl. I06: Z. 313-333; I08: Z. 136-139; I10: Z. 115-136.

⁵⁶⁹ Vgl. I08: Z. 408-411; I10: Z. 701-721; I11: Z. 259-266. 288-327. 576-587.

⁵⁷⁰ Vgl. I02: Z. 274-291; I10: Z. 81-106. 151-163. 174-175. 617-646.

⁵⁷¹ Vgl. GB02 (Menschen und Interaktion: Beobachtungen). Siehe auch Kap. 4.4.

⁵⁷² Vgl. I02: Z. 274-291; I05: Z. 104-125; I12: Z. 223-227.

⁵⁷³ Siehe Kap. 4.4.4.

⁵⁷⁴ I11: Z. 906-907. Anm.: Siehe auch Kap. 4.5.

4.3.4. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem

Zur Klärung der Logik der Handlungsmuster kann dieses Kapitel beitragen, dass es inoffizielle Charakteristika, die in den Pfarrgemeinden der EKÖ kursieren, benennt und somit gewissen Handlungsmustern einen Kurznamen gibt. Außerdem weist dieses Kapitel sehr eindrücklich nach, dass nicht die Eigenschaften selbst Prozesse auslösen und Grundlage für das Gelingen einer kirchlichen Strukturreform sind, sondern deren Signifikanz für die Betroffenen. Insofern ist es ein Nachweis der Richtigkeit der Annahme von Clifford GEERTZ, dass konstruierten Bedeutungen und nicht Gesetzmäßigkeiten die Grundlage von Aussagen über die Kultur bilden. Eine beobachtete Eigenschaft hat keine zwingende Folge und ergibt auch alleinstehend betrachtet wenig Sinn: Kultur besteht zwar aus Symbolsystemen, aber die Kultur entspricht eher dem System der Anwendung und Generierung dieser Symbole, und ist insofern auch ein Prozess.⁵⁷⁵

Trotzdem zeigt sich die mögliche Folgenwirksamkeit von Eigenschaften und Charakteristika. Diese Charakteristika tauchten in den meisten untersuchten Fällen in unterschiedlicher Kombination auf – und vor allem auch mit unterschiedlicher Bedeutung für die Betroffenen. Und: Sie kamen sowohl in PZ und in PV zum Tragen. Das weist schon gewisse Muster nach und könnte für diejenigen, die am Thema interessiert sind, relevant sein, indem es einerseits die Ergebnisse von impliziten Prozessen der Zuschreibung festhält und ein Verhalten dazu ermöglicht und andererseits dafür sensibilisiert, dass ähnliche Typisierungen ganz unterschiedliche Bedeutungen für die Folgewirksamkeit haben können. Insofern rechtfertigt dieses Kapitel die Darstellung der Fallstudien aus Kap. 3.5., weil nur im Zusammenhang erkennbar wird, wo was signifikant wurde.

Im Hintergrund der Bearbeitung dieses Kapitels stand für mich allerdings – darauf möchte ich noch einmal hinweisen – die Frage nach einer neuen Gemeindeidentität. Dass diese – zumindest als Hervorbringerin einer neuen Marke – nicht nachgewiesen werden konnte, ist angesichts diesbezüglicher Spekulationen ein wichtiges Ergebnis. Im folgenden Kapitel geht es um die Frage, ob sich für die Gemeindeglieder etwas an ihrer Gemeindegliederzugehörigkeit ändert.

4.4. Gremienmitgliedschaft als Kommunikations- und Relevanzgrenze

4.4.1. Hypothese

Die Entscheidungsstrukturen in einer Pfarrgemeinde, das sind Presbyterium und Gemeindevertretung, und im Fall von Pfarrgemeindev Verbänden auch die Ausschüsse zur Besorgung gemeinsamer Angelegenheiten, sind die entscheidende Grenze für Kommunikation und Relevanz: Sie sind das definitivische Element der Gemeindegliederzugehörigkeit und bedingen so das Gemeindegliederzugehörigkeitsgefühl von Pfarrgemeindegliedern. Die Gremien sind auch Grenzen der Kommunikation und Relevanz: Nach

⁵⁷⁵ Vgl. Geertz: S. 10-15. Dudley: S. 105-108.

oben, weil sie die Schnittstelle zur Kirchenleitung bilden, die aktiv leitend mit ihnen kommuniziert und nach unten: Abgesehen von wenigen Ausnahmen sind PZ bzw. PV für die Gemeindemitglieder, die selbst nicht Teil eines dieser Gremien sind, nicht relevant.

4.4.2. Pfarrgemeindegremien als Schnittstelle zu den Entscheidungsträgern der Gesamtkirche

Wie aus Kap. 2.5. genauer bekannt, gibt es in Bezug auf Gemeindezusammenlegungen vereinfacht zwei Entscheidungsebenen: Die EKÖ als Gesamtorganisation, vertreten durch Superintendent bzw. Superintendentialausschuss und den Oberkirchenrat, sowie ihre Gemeinden als Subeinheit, vertreten durch Gemeindevertretung und Presbyter, sowie im Fall von Gemeindeverbänden auch von dem entsprechenden Koordinationsausschuss.⁵⁷⁶ Es handelt sich um eine basisdemokratische Entscheidungsstruktur. Im Gegensatz zur katholischen Kirche, wo Zusammenlegungen nach Personalschlüsseln gesetzt werden, werden mehrere Ebenen in die Entscheidungsfindung einbezogen. Das hat Auswirkungen auf die Art, wie Entscheidungen zustande kommen und auf die Art wie Kirchenleitung Gemeindeleitung begegnet.⁵⁷⁷

Anhand des Beispiels, wie dem Superintendenten Einflussnahme auf die Sitzung zugeschrieben wird, wurde bereits das „Lassen“ weiter exemplifiziert. An diesem Beispiel zeigte sich eine mögliche Relevanzgrenze: Während der Kirchenleitung hier zugeschrieben wurde, mehr oder weniger aktiv leitend Einfluss genommen zu haben, äußerten Betroffene an anderer Stelle den Eindruck, dass PfarrerInnen von der Kirchenleitung in der Umsetzung der Strukturreformen weitestgehend allein gelassen wurden.⁵⁷⁸ Eine weitere Relevanzgrenze werde ich gleich beschreiben, aber zunächst möchte ich den Teil der Hypothese näher ansehen, der sich um die Grenzen der Gemeinde dreht und der Frage nachgeht, ob sich durch die Zusammenlegung etwas an der Pfarrgemeindestruktur ändert:

4.4.3. Gremien als Kennzeichen der Grenzen der von Zusammenlegung betroffenen Pfarrgemeinden

An dieser Stelle möchte ich auf etwas eingehen, das ich bereits in Abbildung 4 zum Ausdruck brachte, und das mir bereits in den ersten Minuten des ersten Interviews auffiel: In Gemeindeverbänden, in denen ja Pfarrgemeinden eigenständig erhalten bleiben, gibt es viele Gremien und das hat in irgendeiner Weise mit der Logik der Zusammenlegung zu tun: Im Laufe des Auswertungsprozesses wurde mir klar, dass diese Gremien ein definitorisches Moment für den Umfang der Zusammenlegung waren:

Drei InterviewpartnerInnen, die unterschiedliche Expertisen hatten, setzten die Eigenständigkeit von Pfarrgemeinden mit der eigenständigen Verwaltung gleich, die in den pfarrgemeindeeigenen Gremien, also Gemeindevertretung und Presbyterium, geschieht.⁵⁷⁹ Der Eindruck, dass die gemeindeeigenen Gre-

⁵⁷⁶ Vgl. AG01: Z. 52 (Lebenswelt); AG08: Z. 48-57 (Systemeffekte). Siehe v.a. auch Abbildung 4 und Abbildung 6.

⁵⁷⁷ Vgl. I14: Z. 77-82. 255-320.

⁵⁷⁸ Siehe auch Kap. 4.2.3.

⁵⁷⁹ Vgl. AG03: Z. 4-7 (Paraphrase); I05: Z. 104-125; I09: Z. 83-90; I14: Z. 787-793. Siehe auch Kap. 4.2.3.

mien eine Rolle in der Zusammenarbeit nach der Gemeindegemeinschaft spielten, vertiefte sich während der Themenanalyse, insbesondere als bei jedem Interview wieder die Kategorie „Brands und Formen der jetzigen Zusammenarbeit“ auswertete und bei der „Form der Zusammenarbeit“ immer wieder an den Gremien hängen blieb. In den Interviews begegneten mir drei unterschiedliche Formen des Kontaktverhältnisses der zusammengesetzten Pfarrgemeinden zueinander, die jeweils dem Verhältnis der Gremien zueinander entsprachen:

- (1) Kein Kontakt zwischen Gemeindegliedern der beteiligten Pfarrgemeinden.
- (2) Kontakt einzelner Gemeindeglieder⁵⁸⁰ zur jeweils anderen Gemeinde.
- (3) Verschmelzung.

(1) Kein Kontakt

Für eine Gemeinde war es besonders wichtig, dass die Eigenständigkeit der Pfarrgemeinde in der Form der eigenen Verwaltung der Finanzen und in der Bewahrung eines eigenen Presbyteriums erhalten blieb. Der Vorschlag zur Zusammenlegung der Presbyterien stieß auf starke Ablehnung als er geäußert wurde und ist zum jetzigen Zeitpunkt undenkbar.⁵⁸¹ In diesem Gemeindeverband wurde kein Ausschuss erwähnt, der gemeinsame Aufgaben der beiden Gemeinden koordiniert (vgl. Kvf.- Novelle 2010 Art. 31. Abs. 4) und auf die Frage, was der Unterschied zwischen den beiden Pfarrgemeinden im Verband ist, können oder wollen die interviewten Gemeindeglieder nichts sagen, weil sie die anderen Gemeindeglieder nicht kennen. Animositäten zwischen den Pfarrgemeinden werden auch nicht geschildert; es ist einfach kein Kontakt da. So meint der Pfarrer:

„Ich liebe meine Pfarrgemeinde [Gemeinde A] und dann kommt ein Strich, eine Trennung, eine Grenze und dann liebe ich meine Pfarrgemeinde [Gemeinde B].“⁵⁸²

In der Beobachtung eines Gottesdienstes in einer der Pfarrgemeinden dieses Verbandes fiel mir auf, dass der Kurator der anderen Gemeinde in der ersten von zwölf Bankreihen in der Kirche saß. Die drei Bankreihen dahinter blieben frei, während die anderen GottesdienstteilnehmerInnen in den restlichen acht Bankreihen saßen oder hinten in der Kirche standen.⁵⁸³

(2) Kontakt einzelner Gemeindeglieder

In einem anderen Fall arbeiten die Gremien zum Teil zusammen. Es gibt einen Ausschuss zur Erfüllung der gemeinsamen Aufgaben der Pfarrgemeinden im Verband, das Koordinationsteam. Es trifft sich wenig und meist nur aus aktuellem Anlass wie insbesondere zum Koordinieren von übergemeindlichen Veranstaltungen. Neben dem Koordinationsteam gibt es wenig, was für die Pfarrgemeinden gemeinsam organisiert wird; Bindeglied ist der Pfarrer.⁵⁸⁴ In einer Interviewpassage, die eine Auswertungsgruppe

⁵⁸⁰ Anm.: Die „Einzelnen“ sind hauptsächlich die Mitglieder der entscheidungstragenden Gremien, aber auch vereinzelte andere engagierte MitarbeiterInnen. Siehe Kap. 4.4.4.

⁵⁸¹ Vgl. I05: Z. 110-111 und A05: Z. 90-94 (Weitere Auffälligkeiten: Netzwerke und Kausalschleifen zwischen zentralen Themen); I06: Z. 229-244. Siehe auch Kap. 4.3.3.

⁵⁸² I11: Z. 881-882.

⁵⁸³ Vgl. GB03 (Menschen und Interaktion: Beobachtung); I05: Z. 443-462; I15: Z. 171-174.

⁵⁸⁴ Vgl. I01: Z. 342-346. 435-448; I02: Z. 618-631; I03: Z. 182-184; I04: Z. 260-267.

analysierte, ging es auch um die eigenständige Finanzverwaltung: Die interviewte Person kennt einige Pfarrgemeinden neben ihrer eigenen.

„Dort gibt es überall in den jeweiligen Tochtergemeinden die Gremien. Die natürlich auch die Leute kennen, weil bei uns ist ja immer nur von einem geschätzten Einkommen.“⁵⁸⁵

Die interviewte Person hebt in ihrer Pfarrgemeinde den Kirchenbeitrag ein. In den anderen Teilgemeinden macht das jemand anderer, was mit dem oben zitierten Text zusammengenommen darauf schließen lässt, dass die Kirchenbeitragsvorschreiber die Mitglieder der anderen Gemeinden im Pfarrgemeinerverband nicht kennen. Auf meine Frage, ob die Einhebung koordiniert werde und ob die Beitragshöhe in den Pfarrgemeinden gleich sei, schildert das befragte Gemeindeglied, dass sich die Kirchenbeitragsvorschreiber der Pfarrgemeinden im Verband schon einmal zum Vergleich getroffen hätten.

„Ob sich schlussendlich etwas geändert hat, weiß ich nicht.“⁵⁸⁶

Die Auswertungsgruppe las aus der Interviewsequenz, dass in der Lebenswelt des befragten Gemeindeglieds eine Distanz zwischen den Kirchenbeitragsvorschreibern vorliege, und dass sie versucht habe, etwas zu verändern, aber dies nicht möglich gewesen sei.⁵⁸⁷ Als Interaktionseffekt nehmen die AuswertungsgruppenteilnehmerInnen an, dass die interviewte Person die Probleme des Systems aufzeigen will, selber gut mitarbeitet, aber auch nicht aktiv eingreift um das System zu ändern.⁵⁸⁸ Einzelne Gemeindeglieder, vorrangig die aus dem Koordinationsteam, nehmen an Gottesdiensten der anderen Pfarrgemeinde im Verband teil, vor allem wenn bei ihnen kein Gottesdienst stattfindet.⁵⁸⁹

(3) Verschmelzung

Im Fall der Verschmelzung existiert nur noch ein Pfarrgemeindepresbyterium, eine Gemeindevertretung und damit nur noch eine eigenständige Gemeinde. Ursprünglich war eine fixe Anzahl an Mitgliedern der aufgelösten Pfarrgemeinde in dem weiterbestehenden Presbyterium inkludiert, und es wurde darauf geachtet, dass bei allem, was ihre Angelegenheiten betraf, nicht gegen sie abgestimmt wurde, sondern alle Entscheidungen gemeinsam erarbeitet wurden.⁵⁹⁰ Nun gibt es keine „Quotenregelung“ mehr, sondern die Gemeinden sind verschmolzen: Die Pfarrgemeindeglieder verstehen sich gut, die Mitglieder der nun aufgelösten Pfarrgemeinde engagieren sich und vielen ist nicht klar, wer ursprünglich zur nunmehr eingemeindeten Pfarrgemeinde gehörte.⁵⁹¹ Gemäß meiner Gottesdienstbeobachtung ist die Kontur der nunmehr aufgelösten Gemeinde nach der Zusammenlegung noch erkennbar, weshalb m.E. die Form des Verhältnisses der Gemeinden zueinander eher einer „Verschmelzung“ entspricht.⁵⁹² Wie

⁵⁸⁵ I03: Z. 339-341.

⁵⁸⁶ I03: Z. 361-362.

⁵⁸⁷ Vgl. AG07: Z. 26-27 (Lebenswelt).

⁵⁸⁸ Vgl. AG07: Z. 35-37 (Interaktionseffekte).

⁵⁸⁹ Vgl. I01: Z. 346-363; I02: Z. 176-192; I03: Z. 575-576.

⁵⁹⁰ Vgl. I07: Z. 405-407; I12: Z. 254-262.

⁵⁹¹ Vgl. I07: Z. 586-686; I12: Z. 253-260. 323-341.

⁵⁹² Anm.: Dies disqualifiziert nicht die Ausdrücke „Auflösung“ und „Zusammenlegung“, die als *termini tecnici* aus der theoretischen Beschäftigung mit dem Untersuchungsgegenstand stammen, vielmehr vermeidet der Begriff „Verschmelzung“ in diesem Kontext eine Mehrdeutigkeit, da „Auflösung“ die Assoziation mit „rückstandslosem Eingehen in etwas anderes“ weckt.

wenn man geriebenen Käse in ein warmes Gericht gibt und umrührt und der Käse nach dem Umrühren an manchen Stellen mehr und an anderen weniger erkennbar ist, sich unterschiedlich stark auf das Gericht verteilt und der Käse sich mit dem Rest des Gerichts verbunden hat, konnte ich im Gottesdienst zum Teil die Personen erkennen, von denen ich aus den Interviews wusste, dass sie früher der nun aufgelösten Gemeinde angehört hatten, und entdeckte auch, dass sich viele von ihnen auf einer Seite des Kirchenraumes zusammengesetzt hatten, wobei einzelne Mitglieder aus der anderen Gemeinde zwischen ihnen saßen.⁵⁹³ Wie der Käse ein Gericht verfeinert, fühlen sich die Gemeindemitglieder der aufgelösten Gemeinde gut aufgenommen und die Mitglieder der weiterbestehenden Gemeinde fühlen sich bereichert.⁵⁹⁴

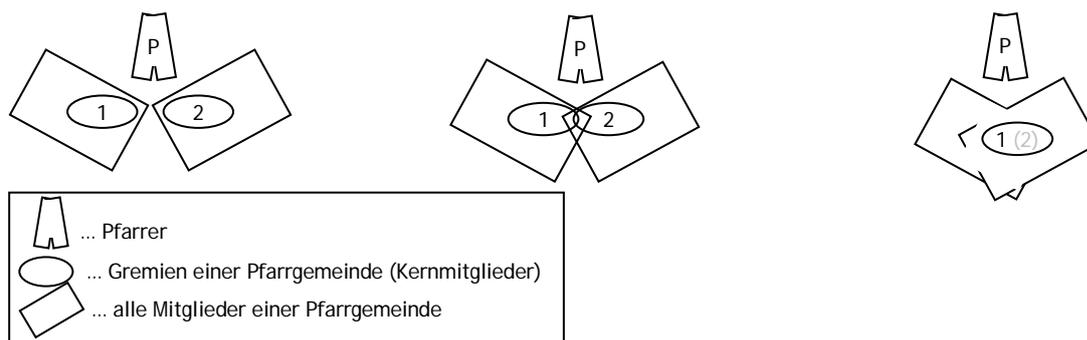


Abbildung 7

4.4.4. Die Gemeindegremien als Grenze der Relevanz von Umstrukturierungsprozessen

Bereits im Kapitel oben zeigten sich unterschiedliche Verhältnisse der Gremien zueinander und ihnen entsprechende unterschiedliche Kommunikationsverhältnisse der Gemeinden zueinander. Dementsprechend habe ich auch Abbildung 7 gefertigt, wo auch eine Grenze zwischen Gremien und den anderen Gemeindemitgliedern verzeichnet ist. Im Kap. 4.5. werde ich die Reaktionen auf die Zusammenlegungen näher behandeln, hier möchte ich einer Hypothese zum Grund, warum die einen stärker auf die Zusammenlegung reagieren als andere, nachgehen:

Zunächst fiel mir schon in der Gesprächsorganisation auf, dass fast alle Pfarrgemeindemitglieder, die mir meine „Schlüsselkontakte“ für ein Interview vermittelten, und die sich dann zum Interview bereit erklärten, zum Zeitpunkt der Gemeindezusammenlegung gemeindeleitende Positionen inne hatten.⁵⁹⁵ Bis auf drei. Diese drei Pfarrgemeindemitglieder konnten sich alle nicht mehr an den Vorgang erinnern und wollten nichts dazu sagen.⁵⁹⁶ Allerdings mutmaßte ich hier zu einem Interview in dem von mir selbst angefertigten Teil der Systemanalyse unter „Weitere Auffälligkeiten“, dass ein Grund, weshalb die befragte Person nichts dazu sagen wollte, die Angst sei, andere zu verletzen, weil sie es nicht mehr genau wisse

⁵⁹³ Vgl. GB03 (Menschen und Interaktion: Beobachtung).

⁵⁹⁴ Vgl. I08: Z. 586-616; I08: Z. 551-569; I12: Z. 253-260. 323-341.

⁵⁹⁵ Siehe Kap. 1.3.1. und 1.4. Vgl. ZP aller Interviews.

⁵⁹⁶ Vgl. A05: Z. 139. 181 (GF und Weitere Auffälligkeiten); I05: Z. 126-141; I06: Z. 96-114; I15: 13-37. 50-58. 74-77.

Anm.: Eine der befragten Personen drückt im Interview ihre Unsicherheit darüber aus, ob sie zum Zeitpunkt der Zusammenlegung bereits Mitglied des Presbyteriums war.

und somit etwas falsch wiedergeben könne.⁵⁹⁷ Aber auch in einem anderen Fall gab es Gemeindemitglieder, die die Zusammenlegung erst Jahre später bemerkten⁵⁹⁸ und insgesamt ist nicht klar, ob die Zusammenlegung in den Gemeinden thematisiert wird:

„Ob dafür, sag ich ja gerade, ob in der Gemeinde das . ein Thema ist, kann ich gar nicht sagen. Es wird beim Gottesdienstbesuch, also von meiner Seite aus, nicht darüber geredet. Ab und an natürlich angesprochen auch. Aber sonst fragen sie mich immer selbst ganz viel, nicht?“⁵⁹⁹

Auch Befragungen von Mitgliedern zur bevorstehenden Zusammenlegung stoßen auf wenig Rückmeldungen: Seien es Treffen, um die bevorstehende Umstrukturierung zu besprechen, oder persönliche Aussendungen zur Befragung.

„Wir haben jeden einzelnen angeschrieben von [Gemeinde A] bis tt [Gemeinde B], [Gemeinde C]. Phh. Jeder soll eine Stellungnahme abgeben. Es ist kein, oder vielleicht kaum ein Brief zurückgekommen. Kein Echo gekommen.“⁶⁰⁰

Den Interviews gemäß befindet sich also die Grenze derjenigen Gemeindemitglieder, die die Zusammenlegung als signifikant mitbekommen, ungefähr dort, wo die Grenze der Mitglieder der Gremien angesiedelt ist. Einige weitere engagierte Pfarrgemeindemitglieder, die nicht Mitglieder von Gemeindevertretung, Presbyterium, Ausschuss zur Koordination der gemeinsamen Angelegenheiten in Pfarrgemeinden sind, gehören möglicherweise noch zu denjenigen, die die Zusammenlegung bemerken.⁶⁰¹ So gesehen ist es notwendig, ein Konzept von „Kernmitgliedern“ anzunehmen.⁶⁰² Aber warum bekommen Kernmitglieder die Zusammenlegung mit und die weiteren Mitglieder nicht? – Es liegt an der Bedeutung der Zusammenlegung für sie, so meine Hypothese, die befragte Personen mit mir teilten:

„Wenn du dann mitentscheiden musst, was passiert mit [Gemeinde A] [sc. , hast du] noch einmal gleich eine andere Identifikation als wenn ich jetzt ein Besucher am Sonntag bin.“⁶⁰³

Gemäß dieser Person liegt es also daran, dass die Gremienmitgliedschaft eine Identifikation mit den Entscheidungen der Pfarrgemeinde und damit auch der Pfarrgemeinde selbst mit sich bringt. Auf der anderen Seite, und das möchte ich nicht verschweigen, hat „Kirche“ d.h. Gemeindeleben für unterschiedliche Personen einen unterschiedlichen Stellenwert:⁶⁰⁴ Jemand, der nur an den hohen Feiertagen wie zum Beispiel am 31. Oktober in den Gottesdienst geht, d.h. auch nicht unbedingt den Namen des Feiertags weiß, hat andere Bedürfnisse als jemand, dessen Leitgedanke das Hören auf Jesus ist.⁶⁰⁵ Außerdem scheinen auch andere Faktoren wie persönliche Beziehungen eine Rolle zu spielen.⁶⁰⁶

Inwieweit PZ und PV in der Öffentlichkeit eine Rolle spielen, habe ich nicht erfragt: Eine Person erzählte mir, dass der Zusammenlegungsvorgang öffentlich kaum Wellen schlug und eine Person erzählte

⁵⁹⁷ Vgl. A06: Z. 170-173 (Weitere Auffälligkeiten)

⁵⁹⁸ Vgl. I14: Z. 846-847.

⁵⁹⁹ I03: Z. 769-772. Vgl. auch I02: Z. 421-446.

⁶⁰⁰ I08: Z. 159-163. Vgl. auch I01: Z. 230-236.

⁶⁰¹ Vgl. I03: Z. 575-576.

⁶⁰² Vgl. auch Ammerman (op. cit. 3): S. 80. 93 und siehe Abbildung 7.

⁶⁰³ I08: Z. 636-638.

⁶⁰⁴ Zum Problem der Bedeutung und Folgewirksamkeit von Eigenschaften siehe vor allem Kap. 4.3.

⁶⁰⁵ Vgl. I08: Z. 51-52. I15: Z. 24-37. 131-144. Siehe auch Kap. 4.1.

⁶⁰⁶ Siehe beispielsweise Kap. 4.2.2. und 4.5.

mir, auf meine Frage hin, ob die Strukturänderung in der Gemeinde ein Thema sei, dass der neue Pfarrer in der politischen Öffentlichkeit sehr gut ankam, was sowohl den Pfarrer selbst als auch die Gemeindeglieder freute.⁶⁰⁷ Kurzum: PZ und PV dürften bei der Öffentlichkeitsrepräsentation der betroffenen Pfarrgemeinden eine geringe Rolle spielen; ob sie ein Handlungsmotor ist, habe ich nicht überprüft. Dass die Strukturänderung kein öffentliches Thema ist, könnte an der vorsichtigen Leitungsstruktur liegen.⁶⁰⁸

Eine weitere Grenze der Relevanz und Kommunikation möchte ich hier noch am Rande erwähnen: Die Zeit. In zwei der untersuchten Fälle von Zusammenlegung war die Strukturumstellung schon länger her. Alle befragten Personen aus diesen Gemeinden, auch gemeindeführende Personen wie Pfarrer und Kuratoren, drückten an der einen oder anderen Stelle aus, dass sie den einen oder anderen wesentlichen Punkt davon vergessen hatten.⁶⁰⁹

4.4.5. Konstantes Gemeindezugehörigkeitsgefühl

Eine Frage, die mir spontan bei einem der ersten Interviews in den Pfarrgemeinden einfiel war, zu welcher Gemeinde sich die von einer Pfarrgemeindegliederung betroffene Person gehörig sah. Kap. 4.4.3. ist schon ein Hinweis darauf, dass es hier Unterschiede gab: Diejenigen, die ihre Gemeinde als ganz eigenständige Einheit definierten, befragte ich dazu nicht mehr, da ich annahm, dass sie sich nicht mit der anderen Gemeinde gemeinsam identifizierten.⁶¹⁰ In der Gemeinde, in der das Verhältnis der Pfarrgemeindeglieder „verschmolzen“ war, änderte sich für die einen nichts an der Zugehörigkeit. Ein Mitglied aus der aufgelösten Pfarrgemeinde sagt für sich, dass es sich mit seiner Familie in der zusammengelegten Gemeinde wohlfühlt, aber weniger Aufgaben übernommen hat als in der aufgelösten Pfarrgemeinde. Auch hier passt wieder das Bild des Verschmelzens, da ein leichter Unterschied erkennbar ist.

„Ob andere sich so wohl fühlen, . kann ich nicht beurteilen, weiß ich nicht so genau. Es gibt einige, die arbeiten [Anm.: mit], nn?“⁶¹¹

In dem Fall, wo einzelne Mitglieder die Grenzen der Pfarrgemeinde aufbrachen, sah sich eine Auswertungsgruppe einen Text genauer an:⁶¹² Hier sah sich die interviewte Person deutlich als Teil seiner Gemeinde, aber betont auch die Verpflichtung der anderen Gemeinde gegenüber.⁶¹³ Hier ist das Stichwort „wachsen“. Aber eine direkte Antwort gibt die interviewte Person nicht; die Auseinandersetzung mit der anderen Gemeinde hat eher etwas mit Pflicht zu tun. Ausgangspunkt ist die eigene Gemeinde.⁶¹⁴

Auch bei Pfarrern, die in den Räumlichkeiten der einen Pfarrgemeinde wohnen, die sie zunächst betreuten, und dann Pfarrer der anderen Pfarrgemeinde wurden, ergibt sich dadurch eine Perspektivität.

⁶⁰⁷ Vgl. I04: Z. 328-337; A12: Z. 150-150 (GF: Widerstände, spezifische Interessen).

⁶⁰⁸ Siehe auch 4.2.3. Anm.: V.a. in im Punkt (3) zeigen sich m.E. nicht überprüfte Ansätze einer solchen Handlungsmotivation seitens der Kirchenleitung, die ich auch keiner weiteren Prüfung unterzogen habe.

⁶⁰⁹ Vgl. exemplarisch I05: Z. 67-85; I08: Z. 508;

⁶¹⁰ Siehe Kap. 4.4.3.: (3) Kein Kontakt.

⁶¹¹ I08: Z. 289-290 und vgl. 280-291.

⁶¹² Anm.: Anhand des Textes, der den Ausführungen hier zugrunde liegt, habe ich die Auswertungsschritte im Anhang nachgezeichnet. Siehe Anhang.

⁶¹³ Vgl. AG4-5: Paraphrase.

⁶¹⁴ Siehe Kap. 4.1.2.

Gleichzeitig sehen sie sich als Pfarrer aller Gemeinden gleichermaßen und versuchen, keine der beiden Pfarrgemeinden zu bevorzugen oder zu benachteiligen.⁶¹⁵

Zusammengefasst änderte sich also das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Pfarrgemeinde unter den Befragten *nicht*, außer bei der Zusammenlegung, wobei die Perspektive der Gemeinde, deren Mitglied oder Pfarrer man vorher war, nicht verschwindet.

4.4.6. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem

Bezüglich des Umgangs zwischen Kirche als übergeordneter Organisation und der Gemeinde zeigt sich im Vergleich zum Kap. 4.2.3. und zur Abbildung 6, dass die Kirchenleitung und die Pfarrgemeinde, zumindest verkörpert in ihrem Eigenständigkeitsmerkmal, den pfarrgemeindeeigenen Gremien, keine abgeschlossenen Systeme darstellen, und dass die Kirchenleitung nicht alles laufen lässt. Außerdem wurde deutlich, dass die Grenze der Kommunikation zwischen Kerngemeinde bzw. Gremienmitgliedern und weniger engagierten Gemeindemitgliedern von mehreren Seiten zu betrachten ist: Es ist zugleich eine Grenze der Weitergabe der Information von einer „oberen Hierarchieebene“ der Kirche und eine Grenze des Interesses sowie der persönlichen Relevanz.⁶¹⁶

In der Congregational Study wurde schon das Augenmerk darauf gelenkt, dass in einer Pfarrgemeinde unterschiedliche Subgruppen bestehen. An einer Stelle, bei der Rezeption einer Gottesdienstbeobachtung, wurden auch die „Elite-Mitglieder“, „Kernmitglieder“ und „unterstützenden Mitglieder“ mit ihren Sitzplätzen im Kirchenraum aufgezeichnet: Hier saßen die Elitemitglieder mit Abstand zur restlichen Gemeinde ganz vorne. Das relativiert die in Kap. 4.4.2. rezipierte Gottesdienstbeobachtung: Dass der Kurator im Gottesdienst des anderen Gemeindeteils ganz weit vorne saß, könnte auch an seinem sozialen Status liegen.⁶¹⁷ Außerdem sollte zu dem, was Gemeinde in der EKÖ als Sozialform ausmacht, neben der „Congregation“ auch die Kerngemeinde berücksichtigt werden.⁶¹⁸

4.5. Auswirkungen von Zusammenlegungen für das Pfarrgemeindeleben

4.5.1. Hypothese

Die Strukturveränderung führt bei den Pfarrgemeindemitgliedern und in der Gestaltung von kirchenbezogenen Veranstaltungen und Gottesdiensten in den betroffenen Pfarrgemeinden zu Reaktionen, die auf die persönliche Teilhabe am Pfarrgemeindeleben und auf das Angebot der Pfarrgemeinde selbst zurückwirken: Auf der einen Seite ändert sich das Angebot an Gottesdiensten und Veranstaltungen so, dass es den Gemeindemitgliedern auffällt, aber auf der anderen Seite wird auf Begegnungen und gemeinsam

⁶¹⁵ Vgl. I10: Z. 455-461; I11: Z. 881-882 und siehe Kap. 4.4.3.

⁶¹⁶ Vgl. dazu Woodhead: S. 339-341.

⁶¹⁷ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 80. 93; GB03 (Menschen und Interaktion: Beobachtung).

⁶¹⁸ Siehe Kap. 2.2. und vgl. Lindner: S. 615-616.

zu Veranstaltendes in Pfarrgemeindeverbänden in der Regel nicht geachtet, da eine gewisse Kapazitätsgrenze erreicht ist, obwohl diese als wichtig erachtet werden.

4.5.2. Änderungen an der Teilnahme am Pfarrgemeindegleben

Die Frage nach den Auswirkungen von PZ und PV für das Gemeindegleben entwickelte sich bereits als die genaue Themenfindung im Privatissimum überlegt wurde, weshalb ich versuchte, alle InterviewteilnehmerInnen aus den Gemeinden nach der Änderung im Angebot der Veranstaltungen und Gottesdienste in der Pfarrgemeinde aufgrund der Zusammenlegung zu fragen,⁶¹⁹ da ich vermutete, dass diese Frage gesprächsgenerierend sein könnte und mir überlegt hatte, dass das Angebot an Veranstaltungen und Gottesdiensten als Rahmen des Gemeindeglebens vielleicht Aussagen über eine qualitative Änderung desselben für die Pfarrgemeindeglieder ermöglichen könnte. Als andere Bedingung für die Art, wie sich die Zusammenlegung positiv oder negativ auf die Teilnahme der Pfarrgemeindeglieder am Gemeindegleben auswirkt, nahm ich eine „Haltung“ der Pfarrgemeindeglieder gegenüber der Zusammenlegung im Sinne einer Reaktion darauf an.

Ich möchte an dieser Stelle nicht auf die eher offensichtlichen quantitativen Folgen für die individuelle Teilhabe am Gottesdienst- und sonstigen pfarrgemeindegbezogenen Veranstaltungsleben, nämlich mehr oder weniger,⁶²⁰ eingehen, oder individuelle Ausgestaltungen der veränderten qualitativen Teilhabe am Gemeindegleben vorstellen, denn da gibt es so viele Modelle wie Interviewte, sondern auf Rahmenbedingungen, die selbst auch Reaktionen auf die Veränderung sind und nicht nur Bedingungen. Das sind namentlich die Haltung zur Pfarrgemeindegzusammenlegung und die Bedingungen der Änderung im Angebot der Gottesdienste und Veranstaltungen. Anschließend soll hier noch das Wenige an Gemeinsamem näher beleuchtet werden sowie zwei Beispiele, die Arbeit mit Konfirmanden und Senioren einerseits und andererseits das Phänomen „Feiertagstourismus“.

4.5.3. Reaktionen und Haltungen zur Zusammenlegung

Innerhalb der Gemeinden traf ich sechs Formen an, wie Gemeindeglieder persönlich auf die Zusammenlegung reagierten, wovon jeweils zwei eher negativ, neutral und positiv sind. Auf die Handlungsmotivationen und die Gründe dafür, die in der Kommunikationsstruktur liegen, bin ich größtenteils schon eingegangen, aber wiederhole sie hier grob. Da diese Reaktionen mit der Zusammenlegung beginnen, aber dann noch weiter bestehen, können sie auch „Haltungen“ genannt werden.

Diese Haltungen haben freilich Auswirkungen auf die Teilnahme der Pfarrgemeindeglieder am Gemeindegleben. Ein Konnex mit den bereits erarbeiteten Motivationen für Zusammenlegung⁶²¹ scheint in einigen Bereichen gegeben zu sein; hierbei ist zu hinterfragen, ob das Modell, das ich gleich vorstelle, die Dimension des Pflichtgefühls adäquat widerspiegelt.

⁶¹⁹ Leitfaden siehe Anhang,

⁶²⁰ Vgl.: exemplarisch „mehr“: I10: Z. 783-787; „weniger“: I05: Z.

⁶²¹ Siehe Kap. 4.1.2.

(1) Aktiv Ablehnend

In zwei Fällen stieß ich auf aktive Ablehnung in der Gruppe: In beiden Fällen blockierten Gruppen von Pfarrgemeinden Entscheidungen, die zu einer Vertiefung des strukturellen Zusammenhangs geführt hätte. Die Gründe dafür lagen darin, dass sich die Pfarrgemeindemitglieder dadurch strukturell zu stark benachteiligt gegenüber der anderen beteiligten Pfarrgemeinde empfanden.⁶²²

(2) Passiv ablehnend

In einem Interview stieß ich auf eine Person, die sich der Zusammenlegung gegenüber passiv ablehnend verhielt und dies vorrangig mit der Sorge darum verknüpfte, dass dies der erste Schritt dazu sei, dass in ihrer Gemeinde kein Pfarrer mehr sei. Trotzdem boykottiert diese Person es nicht, wenn Strukturmaßnahmen gesetzt werden, die Gemeinsames fördern.⁶²³

„Er ist sich der Änderungsmöglichkeit durch ihn bewusst (dass er nichts bewirken kann) und hofft auf eine sehr unkonkrete Weise auf Änderung von außen.“⁶²⁴

(3) Unhinterfragt

„Das hat man so akzeptiert, wie es gekommen ist.“⁶²⁵

Bei dieser Reaktionsform haben die Betroffenen offenbar entweder wie bei der passiven Ablehnung nicht das Gefühl, dass sie etwas ändern können, oder sie messen dem Ganzen keine Relevanz bei, oder können die Entscheidung rationell nachvollziehen, sodass sie sich nicht im Gegenüber zur anderen Pfarrgemeinde oder grundsätzlich benachteiligt fühlen.⁶²⁶

(4) Unbemerkt

Viele Pfarrgemeindemitglieder haben nichts von der Zusammenlegung mitbekommen, weil es für sie persönlich nicht relevant war und konnten oder wollten nichts dazu sagen.⁶²⁷

(5) Erfreut

In diesem Fall liegt der Grund der Reaktion darin, dass sich etwas für die Pfarrgemeinde gebessert hat. Die Gründe, die ich in den Pfarrgemeinden für diese Reaktion fand, waren meist sozial und hatten nicht mit einer strukturellen, sondern qualitativen Verbesserung zu tun:

„Also für mich ist die Pfarrgemeinde seit die, seit diesem Umbruch, sagen wir es so, wesentlich lebendiger, aktiver geworden. Aah. . Weil . natürlich auch weil man jetzt nicht die ganze Zeit einen Pfarrer, eine Pfarrerin vor Ort hat.“⁶²⁸

(6) Aktiv

Manche Pfarrgemeindemitglieder haben sich aktiv an der Pfarrgemeindegemeinschaft beteiligt, insofern haben sie nicht reagiert, sondern agiert. Personen, die aktiv die Zusammenlegung betrieben

⁶²² Siehe Kap. 4.2.3. und vgl. ZM03; I02: Z. 274-291; I05: Z. 104-125.

⁶²³ Vgl. AG06: Z. 21.26 (Lebenswelt); AG07: Z. 19-21 (Textrahmen).

⁶²⁴ AG06: Z.42-43 (Interaktionseffekte).

⁶²⁵ I05: Z. 493.

⁶²⁶ Siehe auch Kap. 4.3.3. und Kap. 4.4.4.

⁶²⁷ Siehe Kap. 4.4.4.

⁶²⁸ I01: Z. 52-54 und vgl. z.B. auch I08: Z. 211-215.

haben, spürten für sich selbst einen Gewinn durch die Zusammenlegung und konnten sie dadurch mitbestimmen.⁶²⁹

4.5.4. Änderungen in Angebot an Veranstaltungen und Gottesdiensten

Zusammengefasst fielen mir drei Bedingungen der Änderung des Angebots an Veranstaltungen und Gottesdienstens auf, deren Folgen ich dann kurz skizzieren werde:⁶³⁰

- (1) Die persönlichen Schwerpunkte des Pfarrers.
- (2) Die begrenzten Ressourcen, insbesondere in der Zeit, die der Pfarrer zur Verfügung hat.
- (3) Die Einbindung von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen.

(1) Ganz am Anfang dieser Diplomarbeit war die Pfarrerzentriertheit schon einmal Thema. In diesem Kapitel geht es wieder um den Pfarrer: Wenn eine Zusammenlegung geschieht, passiert aus der Sicht einiger Gemeindemitglieder nicht nur eine Strukturänderung, sondern dann bekommt eine Pfarrgemeinde einen neuen Pfarrer, was mitunter gleichgesetzt wird.⁶³¹ Die Pfarrer werden mit Zuschreibungen ähnlich wie den „Marken“ versehen, z.B. bürgerlich, missionarisch etc.⁶³² Diesen Marken wurden auch direkte Folgen auf das Pfarrgemeindeleben zugeschrieben, beispielsweise, dass es jetzt ein besseres Angebot für Jugendliche gibt, oder dass Gottesdienste nun ansprechender gestaltet sind.⁶³³ Wichtig für die persönliche Anbindung und Teilnahme am Gemeindeleben ist die Betonung einiger Pfarrgemeindemitglieder, dass sie aufgrund der persönlichen Sympathie zum Pfarrer bzw. der von ihm vertretenen Arbeitsform etwas an ihrer Teilnahme am Gemeindeleben, mitunter auch dem Grad an persönlichem Engagement, änderten.⁶³⁴

(2) Der Pfarrer hat – nicht nur – aufgrund der Zusammenlegung begrenzte Kräfte, mit denen er „haushalten“⁶³⁵ muss, und, wie bereits geschildert, vielfältige Aufgaben, die jeweils Zeit in Anspruch nehmen: Seelsorge und persönliche Kontaktpflege, Gemeindegarbeit mit Menschen unterschiedlicher Altersstufen, Gottesdienste, öffentliche Auftritte, Schuldienst, Teilnahme an Sitzungen von Gremien auf Gemeindeebene, Superintendentenebene und EKÖ-Ebene. Die Prioritäten müssen sie selbst setzen.⁶³⁶

⁶²⁹ Vgl. I01: Z. 244-253; I04: Z. 113-123; I08: Z. 211-215; AG02: Z. 13-23. 26-28 (Lebenswelt und Interaktionseffekte). Siehe Kap. 4.1.2.

⁶³⁰ Anm.: Dieses Kapitel beruht soweit nicht anders angegeben methodisch auf der tabellarischen TA, und zwar auf der Subkategorie „Angebote der Gemeinde jetzt“ der „Brands und Formen der jetzigen Zusammenarbeit“ sowie auf der Kategorie „Bedingungen der jetzigen Zusammenarbeit“.

⁶³¹ Vgl. exemplarisch I07: Z. 211-212.

⁶³² Vgl. exemplarisch I01: Z. 113-120; I05: Z. 185-187. AG02: Z. 14-15 (Lebenswelt). Siehe auch Kap. 4.2.2. und Kap. 4.3.

⁶³³ Vgl. I01: Z. 107-108; I04: Z. 651-665.

⁶³⁴ Vgl. I01: Z. 33-43; I05: Z. 187-197; AG02. Anm.: Dass ich hier immer wieder die gleichen InterviewpartnerInnen zitiere, liegt an dem unterschiedlichen Fokus im Gespräch auf Systemisches und Persönliches, wie sich in der Analyse des Gesprächsflusses zeigte und bereits in Kap. 4.2.2. angemerkt wurde.

⁶³⁵ I11: Z. 241.

⁶³⁶ Zur geringen Mitgliederzahl von Pfarrgemeinden als Voraussetzung für die Gründung von Pfarrgemeindevverbänden siehe Kap. 3.3. und für den daraus häufig resultierenden Mangel an Mitarbeitern siehe Kap. 4.2.2. Zur Mehrbelastung von Pfarrern siehe Kap. 4.2.3. Vgl. AG08 (Lebenswelt).

Das, was Pfarrer als erstes abgeben wollen, ist der Religionsunterricht. Das lässt die Kirchenleitung zu unterschiedlichen Graden zu.⁶³⁷ Wie stark Pfarrer andere Aufgaben delegieren können, hängt von ihrer Persönlichkeit ab und von der Zahl an vorhandenen MitarbeiterInnen.⁶³⁸ Die Mehrbelastung steigt für den Pfarrer, gerade bei Gemeindeverbänden, wo in allen betroffenen Gemeinden die Verwaltungsaufgaben getrennt voneinander zu verrichten sind.⁶³⁹

Auch Gottesdienste gibt es mehr zu besorgen: Für die Gemeinden ändert sich teils der Gottesdiensttermin, die Gottesdiensthäufigkeit und in einem Fall auch der Ort, an dem der Gottesdienst stattfindet. Eine entsprechende Umgestaltung fällt je nach Vorhandensein von entsprechend qualifizierten ehrenamtlichen MitarbeiterInnen unterschiedlich aus.⁶⁴⁰ Die Änderung in den Gottesdienstzeiten kann einerseits fruchtbar genutzt werden, indem Gottesdienste in jeweils anderen Pfarrgemeindeteilen besucht werden, wenn der Gottesdienst in der eigenen Pfarrgemeinde ausfällt.⁶⁴¹ Weil der Pfarrer nicht überall gleichzeitig sein kann, werden manche Gottesdienste von MitarbeiterInnen gestaltet. Dies führte in einem Fall dazu, dass Gemeindeglieder Platz für alternative Gottesdienstformen bekamen. Aber das wurde nicht angenommen, also wurde das Angebot wieder zurückgenommen.⁶⁴² Problematisch ist andererseits ein Fall, wo aufgrund der Zusammenlegung eine Gemeindevertretung „von sich aus beschlossen [sc. hat]: Wir brauchen, „brauchen“ nur einen Gottesdienst monatlich“⁶⁴³. Mitglieder dieser Pfarrgemeinde sagen:

„Wir gehen schon, aber es hat sich ein bisschen eingebürgert, ich meine, das ist so ein bisschen nach dieser Zusammenlegung gekommen, dass man eben, glaube ich auch weniger in die Kirche geht. Einerseits, weil vielleicht, ja gerade gar nicht denkt: Es ist ja der Sonntag, an dem eben Kirche ist.“⁶⁴⁴
 „Vormittags ist [der Pfarrer] in [Gemeinde A], nn? Und zum Gottesdienst, und den Gottesdienst halten. Und am Nachmittag um zwei haben dann wir in [Gemeinde B]. Und das ist natürlich schon ein bisschen ein Handicap, weil ich meine, alles schön und gut. Aber wenn du einmal am Sonntag etwas vorhast, hh und das Wetter ist schön.“⁶⁴⁵

Das heißt, sie setzen den Zeitpunkt, ab dem sie nicht mehr regelmäßig den Gottesdienst besuchen, mit dem Beginn der Zusammenlegung gleich und die Zusammenlegung hatte einen Effekt auf das Gottesdienstverhalten.

(3) Herausfordernd war in einem Teil der analysierten Pfarrgemeinden, dass es kaum Mitarbeiter gab. Dazu waren die Gemeinden einmal zu klein, ein anderes Mal waren die Gemeinden laut der interviewten Mitglieder aufgrund von Besetzungen mit Pfarrern, die nicht zu der Gemeinde passten, geistlich eher

⁶³⁷ Siehe Kap. 4.2.3.

⁶³⁸ Vgl. I06: Z. 156-161 und siehe unten.

⁶³⁹ Vgl. I10: Z. 340-365; I11: Z. 141-152; I12: Z. 285-305; I15: Z. 131-144.

⁶⁴⁰ Siehe Kap. 3.4. und vgl. I10: Z. 145-163. 736-758; I11: Z.17-19. 37-39. 226-245. 258-272; I12: Z. 15-20

⁶⁴¹ Siehe Kap. 4.5.7. und vgl. z.B. I01: Z. 346-358.

⁶⁴² Vgl. I12: Z. 273-285.

⁶⁴³ I11: Z. 244.

⁶⁴⁴ I15: Z. 21-29.

⁶⁴⁵ Vgl. I05: Z. 263-249.

ausgeblutet.⁶⁴⁶ Trotzdem müssen sich die PfarrerInnen ihre Kräfte einteilen und können, gerade in den Gemeindeverbänden, nicht alles machen Da sie den Religionsunterricht nicht abgeben können, delegieren sie z.B. Geburtstagsbesuche oder das Einheben des Kirchenbeitrags.⁶⁴⁷ Das ist zunächst eine Umstellung, denn vor der Zusammenlegung hatte der Pfarrer, auch in der Pfarrgemeinde, der er ursprünglich zugeteilt war, mehr Zeit:

„**Jetzt.** . Geht das nicht mehr. Jetzt müssen andere her. Auch wenn das manche Leute nicht unbedingt so gerne sehen. Sie hätten lieber [den Pfarrer] bei ihnen. Mittagessen, oder bei irgendeiner Feier. Jetzt müssen sie eben mit anderen Vorlieb nehmen.“⁶⁴⁸

Insgesamt zeigt sich, dass sich das Angebot mit der Zusammenlegung ändert.

4.5.5. Geringer Stellenwert des Gemeinsamen

In Kap. 4.4.3 wurde bereits darüber gesprochen, dass es insbesondere in den Gemeinden, die sich im Gemeindeverband befinden, *Grenzen* an Personen gibt, die an unterschiedlichen Veranstaltungen in anderen Gemeindeteilen des Verbands teilnehmen. Aber nun möchte ich auf einen anderen möglichen Grund dafür eingehen als Relevanz: Das Fehlen von informellen Prozessen aufgrund von fehlenden Begegnungsmöglichkeiten.⁶⁴⁹

Eine Ausnahme bildet, ein letztes Mal, die zusammengelegte Gemeinde: Hier kannten sich die Mitglieder schon vor der Zusammenlegung, da sie gemeinsam immer wieder große Veranstaltungen planten, es gab immer wieder einen Austausch Gemeindemitgliedern durch Umzug und die Phase, in der die beiden betroffenen Pfarrgemeinden getrennt waren, war kurz.⁶⁵⁰ Alle der interviewten Betroffenen antworteten auf evaluative Frage am Schluss des Interviews, was sie gut oder schlecht an der Zusammenlegung gelungen fanden:

„Mit den Menschen ist es gut gelaufen.“⁶⁵¹

In einigen, wenigen Interviews bezogen die befragten Personen persönlich Stellung zu ihrer eigenen Feststellung, dass es wenig gemeinsame Veranstaltungen gibt:⁶⁵² So meint eine Person, dass es nur formellen Kontakt mit den Mitgliedern der anderen Pfarrgemeinde gäbe, und dass sie sich im Nachhinein wünscht, dass es bereits vor der Zusammenlegung zu gemeinsamen Gesprächen mit anderen Mitgliedern gekommen wäre.⁶⁵³ Eine andere Person meint auch, dass mehr Zusammenarbeit wünschenswert sei, dass dazu aber insbesondere in einem Gemeindeteil eine Integrationsfigur fehlt. In diesem Zusammenhang

⁶⁴⁶ Anm.: Meinem Verdacht, dass in der Vergangenheit gezielt eher ungeeignete Pfarrer in kleinen Pfarrgemeinden „deponiert“ wurden, sofern sie überhaupt besetzt wurden, und dass die Situation von kleinen Pfarrgemeinden deshalb noch einmal kritischer ist, konnte ich leider aus Platzmangel nicht nachgehen, ich möchte ihn aber erwähnen. Vgl. dazu exemplarisch I02: Z. 14-23; I05: Z. 174-192; I07: Z. 74-91.

⁶⁴⁷ Vgl. exemplarisch I02: Z. 479-489; I06: Z. 176-184.

⁶⁴⁸ I02: Z. 479-483.

⁶⁴⁹ Vgl. Dudley: S. 107-108.

⁶⁵⁰ Siehe Kap. 3.4.3.

⁶⁵¹ A12: Z. 121 (TA: Theoriebildung mittels Vergleich der verschiedenen Texte/Themen). Loser Leitfaden siehe Anhang.

⁶⁵² Anm.: Dieses Kapitel bezieht sich zu einem großen Teil auf Ergebnisse aus der tabellarischen Interviewauswertung im Rahmen der Themenanalyse, Kategorie „Brands und Formen der Zusammenarbeit“, Subkategorie „Formen der Zusammenarbeit der Gemeinden(nebeneinander, gremial, gemeinsam, als Einheit)“.

⁶⁵³ Vgl. I01: Z. 447-453; I02: Z. 546-574.

kritisiert sie auch, dass die Pfarrgemeinden darin alleine gelassen werden, Strukturen für das Kennenlernen der jeweils anderen betroffenen Pfarrgemeinde zu schaffen. Ihr selbst würde die Arbeit im Koordinationsteam über den Kopf wachsen.⁶⁵⁴ Hier scheint der Knackpunkt zu sein: Überforderung. Wie in Kap. 4.2.3., wo es um die Überforderung des Pfarrers ging, sind auch die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen überfordert mit der Mehrarbeit.

Dass an manchen Stellen Kontakt *ermüht* ist, oder sogar eigentlich vorhanden ist und nur genutzt werden müsste, zeigen die gleich folgenden Exkurse zu gemeinsamen Arbeitsformen, die in allen drei Fällen vorhanden waren, aber unterschiedlich im Bewusstsein verankert waren.

4.5.6. Exkurs I: Jung und Alt: Konfirmandenunterricht als Ansatzpunkt für gemeinsame Angebote

Auch in diesem Kapitel geht es um Zeit, aber nicht als Ressource, sondern als Handlungshintergrund: Bereits in Kap. 3.5. wurde festgestellt, dass der Konfirmationskurs einer der Punkte ist, wo sich am frühesten Kooperationen zwischen den Pfarrgemeinden zeigten, während die Seniorenarbeit etwas war, was getrennt abgehalten wurde, sofern vorhanden.⁶⁵⁵ Hingegen findet die Seniorenarbeit lokal statt, was gemäß der Interviews zum einen Mobilitätsgründe hatte, und zum anderen Gründe, die in der persönlichen Bindung an die Kirche lagen: So sind sie es nicht gewöhnt, in anderen Kirchen Gottesdienste zu besuchen als in der ihren.⁶⁵⁶ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in einem Fall der Widerstand gegen die Zusammenlegung gerade von den Senioren eher stark war.⁶⁵⁷ Hier gründete der Pfarrer einen Seniorenkreis. Mittlerweile sind fast alle der früheren Teilnehmer gestorben oder nicht mehr dazu fähig, daran teilzunehmen. Also gibt es den Seniorenkreis nicht mehr. Auch Widerstand gibt es nicht mehr.⁶⁵⁸

Anders sieht es bei den Konfirmanden aus, die es aufgrund der überregionalen Zusammenarbeit mit anderen Pfarrgemeinden – auch außerhalb der durch den gemeinsamen Pfarrer verbundenen Gemeinden – gewöhnt sind, in anderen Kirchen und mit Mitgliedern aus anderen Gemeinden zu sein. Auffallend war, dass alle InterviewteilnehmerInnen, die ich den ablehnend bis undifferenzierten Haltungen zuordnete, diese Form der Zusammenarbeit guthießen, z.B. weil für die Jugendlichen die Gemeinschaft und eine gute Betreuung wichtig seien, oder auch weil sich die KonfirmandInnen aus der Schule kennen.⁶⁵⁹ Besonders unterstrichen diese jedoch, die Bedeutung, dass die Konfirmation in der eigenen Kirche – sofern vorhanden – stattfinden kann. Allerdings gab es in den Fällen, wo ein Kirchengebäude vorhanden war, überall Ausnahmerecheinungen: Sei es, dass in einem Jahrgang nur ein Konfirmand bzw. eine Konfirmandin vorhanden war, oder dass der Termin besser passte, oder dass sich aus der Schule befreundete KonfirmandInnen gemeinsam konfirmieren lassen wollten.

⁶⁵⁴ Vgl. I02: Z. 532-553.

⁶⁵⁵ Siehe auch TA (Interpretation der Kategorien und Thesenbildung).

⁶⁵⁶ Vgl. I10: Z. 185-190.

⁶⁵⁷ Schilderungen, dass starker Widerstand von einzelnen Senioren kam vgl. auch I01: Z. 257-76; I04: Z. 621-650. Anm.: Dieser Widerstand war eher Personenbezogen als gegen die Zusammenlegung gerichtet.

⁶⁵⁸ Vgl. I12: Z. 232-244.

⁶⁵⁹ Vgl. exemplarisch I01: Z. 374-381; I11: Z. 289-331; I07: Z. 262-271.

Gerade am Beispiel der KonfirmandInnen, die sich gemeinsam konfirmieren lassen wollen, zeigt sich die Wichtigkeit von persönlichen Beziehungen und auch von Gewohnheit als Handlungslogik hinter Pfarrgemeindeverbänden, die sonst in dieser Diplomarbeit zu kurz gekommen sind.

4.5.7. Exkurs II: Feiertagstourismus in die kleinere betroffene Pfarrgemeinde

Es stellte sich heraus, dass es in allen von Fällen von Zusammenlegung Gemeindemitglieder aus den Gemeindeteilen mit höherer Mitgliederzahl und aus urbanerem Gebiet an besonderen Festtagen Gottesdienste in der kleineren, meist rural geprägten Gemeinden besuchen.⁶⁶⁰ Es handelt sich um alle möglichen besonderen Gottesdienstformen, vom besonderen Heiligabendgottesdienst, zum Auferstehungsgottesdienst oder traditionellen Reformationsgottesdienst. Auch Menschen, die nicht zu einem von der Zusammenlegung betroffenen Gemeindeteil gehören, kommen dazu.⁶⁶¹

Ein Grund für den Feiertagstourismus scheint zu sein, dass einige Pfarrgemeindemitglieder aus der Stadt ursprünglich aus den Dorfpfarrgemeinden stammen, und daher eine besondere Beziehung zu letzterer haben, oder auch einfach am Feiertag die Familienmitglieder besuchen und das mit dem Besuch des Gottesdiensts verknüpfen; das ist sogar dort der Fall, wo die Gemeindemitglieder angaben, keinen Kontakt miteinander zu haben!⁶⁶²

Andere Male hat es eher etwas mit „Charakteristika“ wie aus Kap. 4.3.2. zu tun: Da wird mit einem Zwickern⁶⁶³ einer der dörflichen Gemeinden sogar zugeschrieben, ein „evangelisches Museum“⁶⁶⁴ zu sein. Da ist der Ostergottesdienst am Land mit dem Osterfeuer vor der Kirche so stimmungsvoll, oder eine Vision für einen Gottesdienst, der genau zu dem kleinen Kirchengebäude passt, oder die Besinnlichkeit in einem besonderen Gottesdienst am Land zu Weihnachten, die Mitglieder aus der Stadtgemeinde anlockt. Entweder ein Mitglied aus der Stadtgemeinde, oder aus der Landgemeinde, oder der Pfarrer erzählen mit stolzem Tonfall davon, aber meistens nur eine einzelne interviewte Person pro Fall.⁶⁶⁵ Der Punkt ist: Es gibt persönliche Beziehungen und es gibt Charakteristika in den Gemeinden, die einzelnen Mitgliedern bewusst sind, aber für andere spielen sie keine Rolle. Es gibt Kontakt zwischen den Gemeindemitgliedern, den sie nützen könnten, um die Zusammenarbeit zu vertiefen.

4.5.8. Erkenntnisgewinn und Querverbindungen mit bisher Erarbeitetem

Interessant ist, dass sich im Laufe dieses Kapitels eine Verbindung zu den informellen Prozessen zu bilden scheint.⁶⁶⁶ Dort, wohin Beziehungen gegeben sind, dort, wo es Möglichkeiten zum Austausch untereinander gibt, wachsen die Gemeinden zusammen. M.E. ist das positiv, weil es weniger Energien

⁶⁶⁰ Siehe Kap. 4.3.3.

⁶⁶¹ Vgl. I01: Z. 401-402. GB03.

⁶⁶² Vgl. I02: Z. 172-174; I11: Z. 756-766. Anm.: Unter den interviewten Personen gibt es unterschiedliche Meinungen, ob die „besondere Beziehung“ in identitätsstiftenden Merkmalen der Kirche oder in noch existierende verwandtschaftliche Beziehungen, die an den Feiertagen gepflegt werden, gründet.

⁶⁶³ Siehe Kap. 1.1.1. und vgl. Geertz: S. 5-15.

⁶⁶⁴ I06: Z. 379 und vgl. Z. 377-380.

⁶⁶⁵ Vgl. I01: Z. 452-453 I04: Z. 238-250. 596-614; I12: Z. 278-285.

⁶⁶⁶ Vgl. Dudley: S. 107-108.

auf Streitereien verschwendet und, wie es ein Gemeindemitglied formuliert hat, Raum für Geistliche Angebote ergibt, die dazu führen, dass nicht alles an der Oberfläche bleibt. Das Paradoxe ist, dass sich offenbar *durch* gemeinsame Angebote an Gottesdiensten und weiteren gemeindlichen Veranstaltungen diese informellen Prozesse fördern lassen, die qualitativ besseres Gemeindeleben *in* diesen Angeboten ermöglicht. Außerdem stellt sich die Frage, warum kaum jemand an der Informationsveranstaltung über Zusammenlegungen teilnimmt, oder Stellungnahme dazu abgibt, oder es angeblich keinen Kontakt zu Mitgliedern der anderen Pfarrgemeinde gibt, und sich gleichzeitig herausstellt, dass Konfirmation gemeinsam geschieht, und es sehr wohl gegenseitigen Gottesdienstbesuch gibt?– Möglicherweise kann man hier mit den Vorschlägen aus der Congregational Study anschließen, beispielsweise zur Mythenbildung, indem auf Gemeinsames fokussiert wird, oder aber auch in der strukturellen Ermöglichung von informellen Prozessen, deren Fehlen ja von Gemeindemitgliedern selbst moniert wird.⁶⁶⁷

Die Kontakte und Beziehungen zwischen den Gemeindemitgliedern der beiden betroffenen Pfarrgemeinden bildeten einen weiteren Unterschied zwischen Gemeindeverband und zusammengelegter Pfarrgemeinde und scheinen ein weiteres entscheidendes Kriterium zu sein, warum in einen Fall eine Gemeindezusammenlegung möglich ist, und im anderen nicht.

Der Vorwurf, dass Ehrenamtliche bei Kirchenreformen dazu aufgerufen werden, Aufgaben des Pfarrers zu übernehmen, trifft auf die Zusammenlegung bedingt zu, nämlich dort, wo es ehrenamtliche MitarbeiterInnen gibt.⁶⁶⁸ Es stellen sich wie in Kap. 4.2.2. erneut Fragen dazu, wie viel Pfarrer eine Pfarrgemeinde braucht, aber auch Anfragen an die Belastbarkeit von Ehrenamtlichen.

⁶⁶⁷ Vgl. Dudley: S. 107-108; Ammermann: 92-96; I01: Z. 447-453.

⁶⁶⁸ Vgl. Ratzmann: S. 42-44.

5. Schlussfolgerungen

Weil die ganze Arbeit durchzogen von Erkenntnisgewinnen ist, möchte ich mich an dieser Stelle etwas kürzer fassen, indem ich mich punktuell insbesondere mit offenen Fragen aus dem theoretischen Teil, Fragen die die qualitative Studie nicht beantworten kann sowie mit Anfragen an bisherige Handlungslogiken auseinandersetze, und punktartig Schlussfolgerungen zur Diskussion stelle. Gewissermaßen handelt es sich um eine „Ergebnisanwendung“.

- Hinsichtlich der Methoden lernte ich mehrfach, wie man etwas nicht tut. Besonders eindrücklich scheiterte ich einerseits an der Themenanalyse, für die ich insgesamt fast drei Monate brauchte. Andererseits werde ich dank Kap. 4.3. nie vergessen, dass „Bedeutung“ und „Eigenschaften“ völlig getrennte Dinge sind, indem letztere statisch sind und erst in Prozessen, die oft nicht greifbar oder rational erklärbar sind, zum Ausdruck kommen.
- Etwas, was ich nicht behandelte, war die Rezeption der Zusammenlegung in der Gesamtöffentlichkeit, d.h. in der politischen Gemeinde und den Medien, da ich mich an die Grenzen des Systems halten wollte. Allenfalls stellt Öffentlichkeitswirksamkeit auch eine Handlungslogik dar. Die Gemeindeverbandsgründung, auf die ich mich hier konzentriert habe, spielt in der Wahrnehmung der Mitglieder der Pfarrgemeinde, die nicht Teil der Kerngemeinde sind, kaum eine Rolle, außer wenn es um persönliche Beziehungen insbesondere mit dem Pfarrer, oder mit besonders stark wahrgenommener Benachteiligung der Pfarrgemeinde geht.⁶⁶⁹ Sie dürfte dort, wo Kirchengebäude betroffen sind, was eher ein Thema von aufgelösten und zusammengelegten Pfarrgemeinden ist, etwas stärker sein, wurde aber nur in einem Interview thematisiert.⁶⁷⁰ Ob die geringe allgemeine Wahrnehmung erfolgter PZ und PV auch in Verbindung mit der angeblichen sozialen und personalen Säkularisierung steht oder eine Folge des vorsichtigen Umgangs der Kirchenleitung und der betroffenen Gemeinden ist, wäre diesbezüglich auch zu überprüfen.⁶⁷¹
- Um auf die Frage aus Kap. 2.4. in Anschluss an Max WEBERS Auffassung von der Entstehung einer Gemeinde einzugehen:⁶⁷² Pfarrgemeindegemeinschaften innerhalb der EKÖ fußen auf zurückgegangene Zahlen an Gemeindegliedern. Allerdings gehen in diesen Regionen meist nicht nur die Zahlen der evangelischen BürgerInnen zurück, sondern es handelt sich um demografische Verschiebungen, die mit Arbeitsplätzen u.ä. zusammenhängen.⁶⁷³
- Die „Pfarrerzentriertheit“ von besonders kleinen Pfarrgemeinden, also auch solchen, die von Zusammenlegungen und Verbandsgründungen betroffen sind,⁶⁷⁴ erweist sich als ein stark zu berück-

⁶⁶⁹ Siehe Kap. 4.2.3., 4.3.3. und 4.4.4.

⁶⁷⁰ Vgl. I12: Z. 442-477. Z. 445-446: „Ja, die Öffentlichkeit hat lediglich am Rande mitbekommen, dass es in [Gemeinde A] keinen Pfarrer mehr gibt.“

⁶⁷¹ Vgl. Woodhead: S. 339-347.

⁶⁷² Vgl. Weber: S. 275-279.

⁶⁷³ Vgl. I09: Z. 397-427.

⁶⁷⁴ Siehe Kap. 4.2.2. und vgl. Ratzmann: S. 42-44.

sichtiger Faktor bei Gemeindezusammenlegungen, der mit dem Prinzip einer Verbandsgründung, dass sich zwei Pfarrgemeinden einen Pfarrer teilen, in Konflikt geraten kann. Hier stellen sich auch Anfragen, ab wo das legitime Bedürfnis, einen Pfarrer zu haben, der Gemeindeglieder schadet.⁶⁷⁵

- Wegen der unterschiedlichen Systemdynamiken bezüglich Motivation und Pfarrerzentriertheit, die sich in der Untersuchung der Logik der Handlungsmuster für die PZ auf der einen und die PV auf der anderen Seite ergaben, plädiere ich dafür, diese Strukturveränderungsmaßnahmen *getrennt* voneinander zu betrachten. Insgesamt stellt sich die Frage nach einer geeigneten Sprache für den Untersuchungsgegenstand dieser Diplomarbeit, die ich nicht befriedigend beantwortet sehe.
- Aufgrund offenbar nicht klargestellter Erwartungen, was die Aufgaben eines Pfarrers in einer Gemeinde betrifft, traten Konflikte in der Kommunikationskultur ans Licht: Einerseits ermöglichte die vorsichtig-passive Art der Leitung eine Umsetzung der Zusammenlegung, die die spezifische Situation der betroffenen Gemeinden berücksichtigte, und ohne öffentlichkeitswirksame Reibungen auskam.⁶⁷⁶ Andererseits stellt sich im Anschluss an die Feststellung des Defizits von Kirchenbildern bei KARLE und anderen, und AMMERMANS Ausführungen dazu, dass das Verständnis der Geschichten und Sprechweisen wichtig für jede Art von Änderung ist, die Frage, ob eine klar formulierte Prioritätensetzung, die nicht nur die Verwaltung und Finanz betrifft, sinnvoll wäre.⁶⁷⁷ Hier ist m.E. auch zu überlegen, was die Vor- und Nachteile von klaren Regelungen gegenüber situationsspezifischem Eingehen auf Pfarrgemeinden sind, wobei die Frage nach dem Ziel von Gemeindezusammenlegungen und Verbandsgründungen eine Rolle spielen könnte.
- An der derzeitigen Form der Zusammenlegung, die mehrheitlich über Gremien läuft, und die explizit nur das „Teilen“ des Pfarrers regelt, während sie alles andere freiwilligen Regelungen überlässt, kann ich nicht erkennen, ob die Kirchenleitung ein Zusammenleben und Zusammenwachsen von Pfarrgemeinden fördern will, oder ob es nur darum geht, die Kosten für einen Pfarrer zu sparen.⁶⁷⁸ Da sich insbesondere die Pfarrer, wenn sie mehrere Pfarrgemeinden versorgen müssen, frage ich mich im Weiterbedenken des in Kap. 4.4.3. unter „Verschmelzung“ geschilderten Presbyterium, in dem Gemeindeglieder aus der aufgelösten Gemeinde über ihre Belange abstimmen und des Ausschusses zur Besorgung gemeinsamer Aufgaben im Pfarrgemeindevorstand (Kvf.- Novelle 2010 Art. 31 Abs. 4), ob z.B. ein Set an Pfarrgemeindegremien für alle im Verband mit einzelnen Koordinierungsausschüssen zur Besorgung der Aufgaben der einzelnen Pfarrgemeinden mit anteilmäßigen Stimmrecht in Presbyterium eine Möglichkeit zur Verwaltungserleichterung bieten könnte, das die Identität der Pfarrgemeinden wahrt.

⁶⁷⁵ Siehe Kap. 4.2.2. und 4.2.5.

⁶⁷⁶ Siehe Kap. 4.2.3. und 4.5.2.

⁶⁷⁷ Vgl. Ammerman (op. cit. 3): S. 82. Siehe auch Kap. 1.1.2. und Kap. 2.3.

⁶⁷⁸ Vgl. I01: Z. 498-500; I03: Z. 697-699; I09: Z.447-450.

- Interessant war für mich im Zusammenhang mit der Frage nach Kirchenleitbildern die Motivation oder nachträgliche Begründung des Zusammenlegungsgeschehens als „Gottes Wink“: Im Anschluss daran könnte man Studien der Frömmigkeit in der EKÖ anstellen und die Frage aufwerfen, welche Frömmigkeitsstrukturen besser, welche schlechter mit Zusammenlegungen oder anderen strukturellen Veränderungen zurechtkommen. Eine intensive religionspsychologische Betrachtung des Ganzen war mir hier nicht möglich, sondern nur ein Anreißen und Andeuten. Ich halte es für möglich, dies für folgende PZ und PV fruchtbar zu machen, wobei ich gleich anschließen möchte, dass mir eine Verzweckung von Frömmigkeitsformen zur Strukturreform auch im Sinne einer Glaubens- und Gewissensfreiheit bedenklich erscheint, weshalb ich einen sehr vorsichtigen Umgang im Rahmen authentisch gelebten Glaubens für angebracht halte.⁶⁷⁹
- Eine gemeinsame Sprache für die unterschiedlichen Formen der strukturellen Zusammenführung von Pfarrgemeinden ist wünschenswert. Insbesondere ist mir nicht klar geworden, warum zwischen „Auflösung“ und „Zusammenlegung“ mit einer anderen Pfarrgemeinde sowohl begrifflich als auch kirchenrechtlich so stark unterschieden wird. Die Antwort, die ich auf diese meine Frage aus der Kirchenleitung per E-Mail bekam,⁶⁸⁰ räumte zwar die Möglichkeit ein, dass Wahlgemeindeanträge etc. möglich seien, wies aber tendenziell auf die Sinnhaftigkeit von Vereinigungen hin: Hier könnte im Sinne der Achtung von persönlicher Bindung an Pfarrgemeinden und vorbeugend vor Verlustangst⁶⁸¹ sowie aber auch aus Gründen der Rechtssicherheit überlegt werden, ob eine andere offizielle Sprachregelung sinnvoll wäre, die zwischen diesen beiden Vorgängen weniger unterscheidet.
- Auch kirchenrechtlich haben sich noch einige Anfragen ergeben: In Anschluss an das soeben Erwähnte stellt sich die Frage, die zwar schon teils per E-Mail beantwortet wurde, aber für mich dennoch noch nicht geklärt ist, warum es für PfarrerInnen in Gemeindeverbänden eine Ausnahmeregelung gibt, damit sie an so vielen Gremien teilnehmen können. Auch zum Übergang von der Auflösung einer Pfarrgemeinde zu einer Zusammenlegung mit einer anderen Pfarrgemeinde oder Eingemeindung stellen sich noch einige Fragen, etwa zu den Finanzen (vgl. Kvf. Art. 29).⁶⁸²
- In der Einleitung stellte ich vier Grundhypothesen fest, die ich hier zum Teil relativieren möchte: PZ und PV stoßen nur begrenzt emotionale Veränderungsprozesse an. Die Grenze der Betroffenheit verläuft in etwa gleich zur Grenze der Gremien und aufgrund der fehlenden Zielformulierung, dass etwas Neues, Gemeinsames gebildet werden soll, kommen diese Dinge oft zu kurz, weil sich Pfarrer tendenziell so stark mit der Struktur auseinandersetzen müssen, dass sie für Weiteres kaum Zeit haben.⁶⁸³ Der Oberkirchenrat gibt tatsächlich den Anstoß – allerdings ist es kein kräftiger – zur Zusammenlegung aufgrund von finanziellem Druck und die Umsetzung der Strukturreformen ge-

⁶⁷⁹ Siehe Kap. 2.3. und 4.1.5. Zur Idee der Nutzung theologischer Diskussionen in der Managementlehre vgl. Meyns.

⁶⁸⁰ Vgl. ZM05; abgedruckt in Kap. 2.5.1.

⁶⁸¹ Siehe etwa Kap. 4.3.3. und 4.4.5.

⁶⁸² Siehe Kap. 2.5 und vgl. ZM05.

⁶⁸³ S. Kap. 4.2.3. und 4.5.

schiebt nicht von oben herab, sondern aus dem Inneren heraus. Der Pfarrer bekommt mittlerweile einen externen Berater zur Verfügung gestellt, aber macht größtenteils die Arbeit allein.⁶⁸⁴

- Der Titel „Die Kirche im Dorf lassen?“ ist symptomatisch für den Inhalt dieser Diplomarbeit: Die Leitungsstruktur entspricht eher einem „Lassen“ und es geht weniger um persönlichen Glauben sondern darum, Struktur, eine kirchliche Grundversorgung in kleinen Gemeinschaften zu erhalten. Die übertragene Bedeutung von „Die Kirche im Dorf lassen“ weist auf weitere wesentliche Ergebnisse dieser Studie, nämlich dass die Reaktionen auf PZ und PV nicht so heftig sind wie man der vorsichtige Umgang mit Dokumenten zunächst vermuten ließ: Gemäß dieser Studie verlaufen die Grenzen der Kommunikation und Relevanz von PZ und PV in etwa gleich mit den Grenzen der Mitgliedschaft in den pfarrgemeindeleitenden Gremien. Auch die Identität und die identitätsstiftenden Charakteristika ändern sich durch die Gemeindeverbandsgründung nicht und die Teilnahme der Pfarrgemeindeglieder an den Veranstaltungen und Gottesdiensten ändert sich nicht nur negativ. So verstehe ich „Die Kirche im Dorf lassen“ auch als Aufforderung, darüber nachzudenken, wo die Prioritäten liegen: Wie kann vermieden werden, dass „Der Pfarrer im Dorf gelassen“ wird, in dem Sinn, dass PfarrerInnen als das zentrale Element einer Pfarrgemeinde erlebt werden? Welches Zentrum entspricht einer Pfarrgemeinde und welche Maßnahmen kann sie setzen, um diesem näher zu kommen?

⁶⁸⁴ Siehe v.a. Kap. 4.2.3.

Literaturverzeichnis

- AMMERMAN, Nancy Tatom, 1997 (op. cit. 1): *Congregation & Community*, New Brunswick: Rutgers University Press.
- AMMERMAN, Nancy Tatom, 1998 (op. cit. 2): „Introduction“, in: Dies. (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 7-21.
- AMMERMAN, Nancy Tatom, 1998 (op. cit. 3): „Culture and Identity in the Congregation“, in: Dies. (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 78-104.
- ANSELM, Reiner, 2011: „Kirche: Neuzeit“ (RGG⁴, Bd. 4), Sp. 1008-1011.
- BACHINGER, Christoph, 2004: „Religiosität“ (RGG⁴, Bd. 7), Sp. 413-414.
- BANKS, Robert, 2000: „Gemeinde: Neues Testament“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 611-612.
- DAIBER, Karl-Fritz, 2000: „Gemeinde: Ethisch“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 614-615.
- DAVIE, Grace, 2006: „From Obligation to Consumption: Understanding the Patterns of Religion in Northern Europe“, in: CROFT, Steven (Hg.): *The Future of the Parish System: Shaping the Church of England for the 21st Century*. London: Church House Publishing, S. 33-45.
- DUDLEY, Carl S., 1998: „Process: Dynamics of Congregational Life“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 105-131.
- EBELING, Gerhard, 1979: „Die Gemeinschaft des Glaubens“, in: Ders., *Dogmatik des christlichen Glaubens* (Bd. 3), Tübingen: Mohr Siebeck, S. 331-384.
- EBNER, Martin/ HEINIGER, Bernhard, 2005: „Semantische Analyse“, in: Dies.: *Exegese des Neuen Testaments* (UTB, Bd. 2677), Paderborn: Schöningh, S. 96-98.
- EIESLAND, Nancy/WARNER, R. Steven, 1998: „Ecology: Seeing the Congregation in Context“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 40-77.
- ERNE, Thomas, 2009: „Zu viele Räume – zu wenig Ideen? Wie Kirche sich wandelt in der Umwandlung ihrer Räume“, in: Karle, Isolde (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 37-55.
- EVANGELISCHE KIRCHE IN ÖSTERREICH, Kirchenamt A.B. (Hg.): „Evangelische Pfarrgemeinde A.B. [G09b, Anm. ersetzt durch E.M.]; Auflösung“, in: *Amtsblatt für die Evangelische Kirche in Österreich*, Heft 9, Jahrgang 1999, S. 103.

- EVANGELISCHER PRESSEVERBAND (Hg.): „Zahlen & Fakten“, zit. nach: *www.evang.at*, 03. 04. 2011, <http://www.evang.at/kirche/zahlen-fakten>.
- FROSCHAUER, Ulrike/LUEGER, Manfred, 2003: *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme* (UTB, Bd. 2418), Wien: WUV Facultas.
- GANDER, Hans-Helmuth, 2003: „Phänomenologie: Philosophisch“ (RGG⁴, Bd. 6), Sp. 1253-1255.
- GENERALSYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE A. UND H.B. IN ÖSTERREICH, Mai 2005: Verfassung der Evangelischen Kirche A.u.H.B. in Österreich (Kvf), zit. nach: *www.evang.at*, 21. 09. 2010, http://www.evang.at/fileadmin/evang.at/doc_rechtsdatenbank/kv.pdf.
- GEERTZ, Clifford: „Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture“, in: Ders. (Hg.), *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*, London: Hutchinson, S. 3-30.
- GENZUK, Michael, 2003: „A Synthesis of Ethnographic Research“, zit. nach: *www-bcf.usc.edu*, 17. 11. 2010, http://www-bcf.usc.edu/~Genzuk/Ethnographic_Research.pdf.
- GIRTNER, Roland, 2001: *Methoden der Feldforschung* (UTB, Bd. 2257), Köln: Böhlau.
- GLOEGE, Gerhard, 1958: „Gemeinde: Begriff“ (RGG³, Bd. 2), Sp. 1325-1329.
- HAFNER, Johann Ev., 2009: „Selbsterregung“, in: Karle, Isolde (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 97-120.
- HAUSCHILD, Wolf-Dieter, 2000: „Gemeinde: Kirchengeschichtlich“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 612-613.
- HEINE, Susanne, 2005: *Grundlagen der Religionspsychologie* (UTB, Bd. 2528), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- HÖFNER, Markus, 2009: „Geglaubte und empirische Kirche“, in: Karle, Isolde (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 37-55.
- INSTITUT FÜR PRAKTISCHE THEOLOGIE UND RELIGIONSPSYCHOLOGIE, Evangelisch- theologische Fakultät, Universität Wien, 2011: „Fachprofil“, zit. nach: *efpt.univie.ac.at*, 17. 04. 2011, <http://efpt.univie.ac.at/profil/fachprofil>
- JÄNICHEN, Traugott, 2009: „Parallelität von gesellschafts- und kirchenreformerischen Diskursen im 19. und 20. Jahrhundert“, in: Karle, Isolde (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 81-96.
- KADEN, Klaus, 2000: „Subjektive Erfahrungen aus der kirchlichen Praxis: Kirche wahrnehmen – aus der Sicht eines Kirchenleitenden“, in: Ratzmann, Wolfgang/Ziemer, Jürgen: *Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 13-16.

- KARLE, Isolde, 2009: „Kirchenreformen und ihre Paradoxien“, in: Dies. (Hg.), *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 41), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 7-23.
- KEHRER, Günter, 2000: „Gemeinde: Religionsgeschichtlich“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 610-611.
- KIRCHENAMT DER EKD, 2006: „Kirche der Freiheit: Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert: Ein Impulspapier des Rates der EKD“, zit. nach: www.ekd.de, 17. 10. 2010, <http://www.ekd.de/download/kirche-der-freiheit.pdf>.
- KNEUCKER, Raoul/KRÖMER, Peter/EIKENBERG, Matthias, Dezember 2010: „Kirchenverfassung – Novelle 2010“, in: *Amtsblatt für die Evangelische Kirche in Österreich*, Heft 11/12, Jahrgang 2010, S. 155-171.
- KNEUCKER, Raoul/KRÖMER, Peter/KOCH, Robert, November 2008: „Mitgliedschafts-Ordnung, Novelle 2008“, in: *Amtsblatt für die Evangelische Kirche in Österreich*, Heft 11, Jahrgang 2008, S. 160.
- KOCH, Manfred/HARKAM, Gerhard, Juni 2008: „Abschlussbericht der Projektgruppe ‚Kirche in der Region‘: Im Rahmen des Organisationsentwicklungsprozesses 2006-2008: Offen Evangelisch“, zit. nach: www.okr-evang.at, 30. 03. 2011, <http://www.okr-evang.at/dokumente/abschlussoc.pdf>.
- LINDNER, Herbert, 2000: „Gemeinde: Praktisch-theologisch“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 615-616.
- MEYNS, Christoph, 2009: „Management als Mittel der Kirchenreform. Modelle der Begegnung von Theologie und Ökonomie“, in: Karle, Isolde: *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 161-176.
- OBERNDORFER, Bernd, 2009: „Kinderwissen: Das lutherische Verständnis von Kirche und Gemeinde“, in: Karle, Isolde: *Kirchenreform: Interdisziplinäre Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 25-36.
- OEMING, Manfred, 2007: *Biblische Hermeneutik: Eine Einführung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- OEVERMANN, Ulrich, 2002: „Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik: Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung“, zit. nach: publikationen.ub.uni-frankfurt.de, 23. 12. 2010, <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2005/540/pdf/ManifestWord.pdf>.
- PANNENBERG, Wolfhart, 1970: *Thesen zur Theologie der Kirche*. München: Claudius.
- PATTE, Daniel, 2010: „Congregation“, in: Ders. *The Cambridge Dictionary of Christianity*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 272.

- PAUER-STUDER, Herlinde/KERN, Hans et. al. (Hg.), 1992, *Philosophie zum Lesen*, Wien: Verlagsgemeinschaft Neues Schulbuch.
- PERCY, Martyn, 2006: „Many Rooms in My Father’s House: The Changing Identity of the English Parish Church“, in: CROFT, Steven (Hg.): *The Future of the Parish System: Shaping the Church of England for the 21st Century*, London: Church House Publishing, S. 3-15.
- PORZELT, Burkhard, 2000: „Qualitativ-empirische Methoden in der Religionspädagogik“, in: Ders./GÜTH, Ralf (Hg.): *Empirische Religionspädagogik: Grundlagen – Zugänge - Aktuelle Projekte* (Empirische Theologie, Bd. 7), Münster: LIT, S. 63-81.
- RATZMANN, Wolfgang, 2000: „Ekklesiologische Leitbilder in den Strukturreformen der ostdeutschen Landeskirchen“, in: Ders./Ziemer, Jürgen: *Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 30-47.
- REDAKTION DER RGG, 2007: *Abkürzungen Theologie und Religionswissenschaft nach RGG⁴* (UTB, Bd. 2868), Tübingen: Mohr Siebeck.
- RÜTERSWÖRDEN, Udo, 2000: „Gemeinde: Altes Testament“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 611.
- SCHREITER, Robert J., 1998: „Theology in the Congregation: Discovering and Doing“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 23-38.
- SCHMIDT, Eva Renate/BERG, Hans Georg, 1995: *Beraten mit Kontakt: Handbuch für Gemeinde- und Organisationsberatung*, Offenbach am Main: Burckhardthaus-Laetare-Verlag.
- SERA, März 2005: „Scottish Educational Research Association Ethical Guidelines for Educational Research 2005“, zit. nach: www.gla.ac.uk. 03. 10. 2009, http://www.gla.ac.uk/media/media_96029_en.pdf.
- SLESAZECK, Horst, 2000: „Ekklesiologische Leitbilder in den Strukturreformen der ostdeutschen Landeskirchen: Kommentar aus kirchenleitender Sicht“, in: Ratzmann, Wolfgang/Ziemer, Jürgen: *Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 48-51.
- THUMMA, Scott L., 1998: „Methods for Congregational Study“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 196-239.
- TILING, Peter von, 2000: „Gemeinde: Kirchenrechtlich“ (RGG⁴, Bd. 3), Sp. 616-618.
- WEBER, Max, ⁵1972: „Gemeinde“, in: Ders.: *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 275-279.
- WENZ, Günther, 2001 (op. cit. 1): „Kirche: Dogmatisch: Evangelisch“ (RGG⁴, Bd. 4), Sp. 1018-1021.

WENZ, Günther, 2001 (op. cit. 2): „Kirche: Zum Begriff“ (RGG⁴, Bd. 4), Sp. 997-999.

WOODHEAD, Linda, 2004: „Twentieth-Century Fortunes“, in: Dies.: *An Introduction to Christianity*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 333-403.

ZIEMER, Jürgen, 2000: „Kirche im Veränderungsprozess – Ekklesiologische und [sic!] kybernetische Perspektiven –“, in: Ratzmann, Wolfgang/ders.: *Kirche unter Veränderungsdruck: Wahrnehmungen und Perspektiven*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 104-118.

Forschungsverzeichnis

Die Punkte „Interviewtranskriptionen“ (I), „Ergebnisse der Auswertungsgruppen zur Kontextanalyse“ (AG), „Gottesdienstbeobachtungen“ (GB) und „Zusatzmaterialien“ (Z) sind hier aufgrund der bereits in der Einleitung erklärten Annahme verzeichnet, dass die niedergeschriebenen Interviews, Beobachtungen und Auswertungsergebnisse Texte sind. Achtung! Die allgemeinen Auswertungen (A), sowie die Zusatzprotokolle zu den Interviews (ZP) sind hier nicht extra angegeben, da sie genau parallel zu den Interviews erstellt wurden. Bei den Zusatzmaterialien handelt es sich um die im Kap. 1.1.3. angeführten Dokumente.

Die hier angeführten Forschungsergebnisse sind mit Angabe von Datum und Ort, an dem jeweils das Interview, die Gottesdienstbeobachtung oder die Auswertungsgruppe stattfand, oder woher das Zusatzmaterial stammt, verzeichnet. Bei der allgemeinen Auswertung ist der Ort nicht gesondert angegeben, da dies m.E. nicht forschungsrelevant ist.

Die Orts- und Personennamen sind in anonymisierter Codeform angegeben und stehen für real existierende Orte und Personen, die mir bekannt sind. Sie werden aus Gründen der Anonymisierung hier nicht preisgegeben, können jedoch zum Zweck der Überprüfung der Wissenschaftlichkeit dieser Arbeit jederzeit bei mir in Listenform eingesehen werden.

Interviewtranskriptionen

- I01:** IP01, 30. 07. 2010: Interview, G02a.
- I02:** IP02, 01. 08. 2010: Interview, G01.
- I03:** IP03, 12. 09. 2010: Interview, G01.
- I04:** IP04, 12. 09. 2010: Interview, G02b.
- I05:** IP05, 02. 10. 2010: Interview, G28b.
- I06:** IP06, 31. 10. 2010: Interview, G28b.
- I07:** IP07, 09. 10. 2010: Interview, G09a.
- I08:** IP08 (und IP17), 10. 10. 2010: Interview, G09a.
- I09:** IP09, 13. 10. 2009: Interview, G13.
- I10:** IP10, 30. 06. 2010: Interview, G01.
- I11:** IP11, 02. 10. 2010: Interview, G28a.
- I12:** IP12, 09. 10. 2010: Interview, G09a.
- I13:** IP13, 15. 10. 2009: Interview, G13.
- I14:** IP14, 17. 08. 2010: Interview, G20.
- I15:** IP15, 02. 10. 2010: Interview-Ausschnitte, G28b.

Gottesdienstbeobachtungen

GB01: 01. 08. 2010: Gottesdienstbeobachtung, G01.

GB02: 12. 09. 2010: Gottesdienstbeobachtung, G02b.

GB03: 31. 10. 2010: Gottesdienstbeobachtung, G28b.

GB04: 30. 01. 2011: Gottesdienstbeobachtung, G09a.

Ergebnisse der Auswertungsgruppen zur Kontextanalyse

AG01: AP01, AP02, 02. 02. 2011: Auswertungsgruppe zu I09: Z. 34-46 und 65-68, G13.

AG02: AP01, AP02, AP03, 07. 02. 2011: Auswertungsgruppe zu I04: Z.68-83, G74.

AG03: AP01, AP04, AP05, 12. 02. 2011: Auswertungsgruppe zu I09: Z. 83-99, G75.

AG04: AP02, AP06, 17. 02. 2011: Auswertungsgruppe zu I02: Z. 139-162, G13.

AG05: AP01, AP07, AP08, 17. 02. 2011: Auswertungsgruppe zu I02: Z. 260-272, G13.

AG06: AP01, AP07, AP08, 17. 02. 2011: Auswertungsgruppe zu I03: Z.250-271, G13.

AG07: AP02, AP06, 17. 02. 2011: Auswertungsgruppe zu I03: Z. 326-367, G13.

AG08: AP01, AP04, AP05, 26. 02. 2011: Auswertungsgruppe zu I01: Z. 483-503, G75.

AG09: AP01, AP02, 19. 03. 2011: Auswertungsgruppe zu I10: Z. 319-333, G13.

Zusatzmaterial

ZM01: 13. 10. 2009: Evaluierung von Pfarrstellen, G13.

ZM02: 16. 11. 2010: „E-Mail: AW: Anfrage Update für Diplomarbeit“, G13.

ZM03: 21. 12. 2010: „E-Mail: AW: Diplomarbeit ‚Gemeindezusammenlegungen‘: Update?“, G01.

ZM04: 21. 12. 2010: „E-Mail: WG: Brief ans [...]er Presbyterium“, G02a.

ZM05: 19. 01. 2011: „E-Mail: WG: Rückfrage Kvf.-Novelle 2010 Art. 26 Abs. 8“, G13.

ZM06: 22. 02. 2011: „E-Mail: AW: Anzahl administrierter [sic!] Pfarrgemeinden“, G13.

ZM07: 02. 02. 2011: „E-Mail: Gottesdienst in G09a“, G09a.

ZM08: 28. 02. 2011: „E-Mail: Diplomarbeit“, G09a.

ZM09: 26. 03. 2011: „Gottesdienst in G09a“, G09a.

Abbildungsverzeichnis

Ich habe mein Bestes getan, alle Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit einzuholen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung, insbesondere im Zusammenhang mit der Visualisierung einer Idee, bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

- Abbildung 1: *Ausgangspunkt der Theologie nach den Congregational Studies*, nach: SCHREITER, Robert J., 1998: „Theology in the Congregation: Discovering and Doing“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 23-24. Eigenhändig angefertigt mit Microsoft Word.S. 13
- Abbildung 2: *Tabelle zur Auswertung der Gottesdienstbeobachtungen*, nach: DUDLEY, Carl S., 1998: „Process: Dynamics of Congregational Life“, in: Ammerman, Nancy Tatom (Hg.): *Studying Congregations: A New Handbook*, New Brunswick: Rutgers University Press, S. 200-201. Eigenhändig angefertigt mit Microsoft Word.S. 17
- Abbildung 3: *Hermeneutische Spirale*, nach: OEMING, Manfred, 2007, *Biblische Hermeneutik: Eine Einführung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 5. Eigenhändig angefertigt mit KmPlot, IrfanView und Microsoft Word.S. 35
- Abbildung 4: *Sets der Presbyterien und Gemeindevertretungen und des Koordinationsteams in Fall 1*, nach: I10, Z. 503-567. Eigenhändig angefertigt mit Microsoft Word.S. 63
- Abbildung 5: *Verhältnis der Pfarrgemeinden in Fall 3 im Lauf der Geschichte*, nach: I09, Z. 97-105 und I12, Z. 111-124. Eigenhändig angefertigt mittels Microsoft Word.S. 68
- Abbildung 6: *Hierarchien, Abgrenzungen und Koalitionen*, nach: AG06 (Systemeffekte; handschriftlich). Eigenhändig angefertigt mit Microsoft Word.....S. 82
- Abbildung 7: *Die drei Modelle des Verhältnisses der Pfarrgemeindemitglieder und ihrer Gremien zueinander nach erfolgter Zusammenlegung*, nach: Kap. 4.4.3. Eigenhändig angefertigt mit Microsoft Word.S. 102
- Abbildung 8: *Elizabeth Morgan*, aufgenommen am 28. 08. 2010 von Matthias Bukovics mit Canon Digital EOS 550D, eigenhändig bearbeitet mit IrfanView.Lebenslauf

Anhang

Leitfäden für die Interviews

Gemeindeleitung

Persönlicher Ausgangspunkt bzw. Einstiegsfrage

Erzählen Sie mir von sich und wie Sie in die Gemeinde kamen!

Geschichte und Struktur

Erzählen Sie mir, wie es zur Gemeindeverbandsgründung kam!

Wie lief die „Zusammenlegung“ der Gemeinden ab?

Wer war an der Zusammenlegung der Gemeinde beteiligt?

Wie ist Ihre Gemeinde jetzt aufgebaut?

Wenn Sie an die Angebote der Gemeinde, das Gemeindeleben denken, was hat sich im Vergleich zu früher geändert?

Evaluation

Was finden Sie an der „Gemeindezusammenlegung“ gut gelungen?

Wenn Sie etwas an der Gemeindeverbandsgründung anders machen könnten, was wäre das und wie würden Sie das besser machen?

Gemeindemitglied

Persönlicher Ausgangspunkt bzw. Einstiegsfrage

Erzählen Sie mir von sich und was Sie in der Gemeinde tun!

Geschichte und Struktur

Erzählen Sie mir, wie es zur Gemeindeverbandsgründung kam!

Wie lief die „Zusammenlegung“ der Gemeinden ab?

Wie ist Ihre Gemeinde jetzt aufgebaut?

Wenn Sie an die Angebote der Gemeinde, das Gemeindeleben denken, was hat sich im Vergleich zu früher geändert?

Evaluation

Was finden Sie an der „Gemeindezusammenlegung“ gut gelungen?

Wenn Sie etwas an der Gemeindeverbandsgründung anders machen könnten, was wäre das und wie würden Sie das besser machen?

Kirchenleitung

Gibt es öffentlich zugängliche Aufzeichnungen über die Gemeindezusammenlegungen, und wenn ja, wo?

Wann in den letzten 10 Jahren wurden welche Gemeinden in Österreich zusammengelegt?

Welche Gründe gab es aus der Sicht des Oberkirchenrats für die jeweiligen Zusammenlegungen?

Gibt es ein „standardisiertes Procedere“ der Kirchenleitung für Gemeindezusammenlegungen? Wie wird üblicherweise Vorgegangen?

Wie sieht die Begleitung der Gemeinden nach einer Gemeindezusammenlegung durch die Kirchenleitung aus?

Berater (1)

Inwieweit kennen Sie sich mit Gemeindezusammenlegungen aus? (= Gründung von Gemeindeverbänden.)

Waren Sie in Prozesse der Gemeindezusammenlegung involviert, und wenn ja, in welcher Form? – Wer könnte hier noch mehr wissen?

Auf welche Art nimmt die EKÖ Organisationsentwicklung in Anspruch?

Wie sieht eine Begleitung der EKÖ in organisationsentwicklerischer Weise typisch aus?

Was „bringt“ der Kirche Organisationsentwicklung?

Ist es aus organisationsentwicklungstheoretischer Sicht möglich, halbwegs relevante Prognosen zum Verhalten von Gemeindemitgliedern nach einer Gemeindezusammenlegung zu erstellen?

Literatur

Berater (2)

Wie begleiten Sie eine (Pfarr-)Gemeindezusammenlegung bzw. die Gründung von Pfarrverbänden?

Wie kamen Sie zu der Aufgabe, Gemeindezusammenlegungen zu begleiten?

Wer beauftragt Sie jeweils, eine Gemeindezusammenlegung zu begleiten?

Welche Gemeinden in der EKÖ begleiten Sie?

Wie läuft die Gründung eines Pfarrgemeindeverbandes ab?

Welche Themen treten immer oder fast immer bei einer Gemeindezusammenlegung auf?

Woher beziehen Sie Ihre Ideen zur Hilfestellung bei Gemeindezusammenlegungen?

Wieviel Sensibilität ist für Gemeindezusammenlegungen gefragt?

Was klappt nicht an der Begleitung?

Themenanalytische Interviewauswertung

(Nach: FROSCHAUER/LUEGER 2003: 158-165.226-227.)

Makrothema	Subkategorie	Z.S.-Z.S.	Stichworte	Paraphrase
Gründe der Veränderung				
	Finanzielle Angelegenheiten			
	Bevölkerungswandel			
	Motivation			
	Administration			
Bedingungen der jetzigen Zusammenarbeit				
	Persönlichkeit des Pfarrers			
	Unterschiede zwischen Gemeinden (Stadt-Land, Haupt-Neben)			
	Beratung von außen			
	Glaubensbezogenes			
	Geschichtliches			
	Bedingungen durch Kirchenleitung			
Schritte der Zusammenlegung und Entscheidungsstrukturen				
	Entscheidungsebene (Kirchenleitung, Pfarrer, Experten, Gemeinde)			
	Klarheit und Unklarheit der Entscheidungsstruktur			
	vor der Gemeindezusammenlegung oder Verbandsgründung			
	die Gemeindezusammenlegung oder Verbandsgründung			
	nach der Gemeindezusammenlegung oder Verbandsgründung.			
Brands und Formen der jetzigen Zusammenarbeit				
	Gemeinsamer Brand oder Brand eines Gemeindeteils			
	Form der Zusammenarbeit der Gemeinden (nebeneinander, gremial, gemeinsam, als Einheit, als Gemeindeverband)			
	Angebote der Gemeinde vorher			
	Angebote der Gemeinde jetzt			
Erfolge und Misserfolge				

Exemplarische Interviewauswertung anhand einer Interviewpassage*

Interviewbezeichnung	Datum Interview	Seiten- & Zeilenangabe Interview
I02 (mit IP02)	01. 08. 2010	S. 8-9; Z. 260-272
Auswertungsgruppe	Datum Auswertung	Auswertungspartner
AG05	17. 02. 2011	AP01, AP07, AP08

Transkription

Ja. So. Eine persönliche Frage fällt mir ein: Ahm, ah. Sehen Sie sich mehr als ein Teil der Gemeinde [Gemeinde A], oder mehr als ein Teil der Gemeinde [Gemeinde A-Gemeinde B]?

Aaah. Das ist eine gute Frage. Die habe ich mir noch gar nicht gestellt. . Tn. Ich denk mir, Außenstehende denken sich: Der ist jetzt Kurator von [Gemeinde A]. Und diese Aufgabe erfüllt er. Aber insgeheim, in mir drinnen wächst schön langsam der Gedanke: Irgendwo haben wir auch denen über der Grenze eine Verpflichtung. . . Wwvvenn etwas entstehen soll, muss man auch bereit sein, ah Dienste für die anderen zu verrichten. Zzz.

Mhm.

Wenn's nur darum geht, . drüben in den Gottesdienst zu gehen, wenn sie Hilfe brauchen, für irgendwelche Tätigkeiten, sie anzubieten. . Kontakte zu suchen. Nur so kann dann über längere Zeit, denke ich, etwas Vernünftiges entstehen. Und da sind wir . erst am Beginn dieses Prozesses.

Ja.

Ich hoffe, dass es weitergeht.†

Vorauswertung

S.Z. - S.Z.	Stichworte/ Thema	Paraphrase
8.260-9.272	IP02 als Mitglied welcher Gemeinde?	GM02 sieht sich nicht als einfaches Mitglied, sondern als Kurator von G01. In ihm wächst der Gedanke einer Verpflichtung über Gemeindegrenzen hinweg, denen, die etwas brauchen, zu helfen. Nur so kann etwas Vernünftiges entstehen. Dieser Prozess ist erst am Anfang, aber geht hoffentlich weiter.

Themenanalytische Auswertung

Makrothema	Subkategorie	Z.S. - Z.S.	Stichworte	Paraphrase
Gründe der Veränderung	Motivation	8.260 - 9.272	GM02 als Mitglied welcher Gemeinde?	GM02 sieht sich nicht als einfaches Mitglied, sondern als Kurator von G01. In ihm wächst der Gedanke einer Verpflichtung über Gemeindegrenzen hinweg, denen, die etwas brauchen, zu helfen. Nur so kann etwas Vernünftiges entstehen. Dieser Prozess ist erst am Anfang, aber geht hoffentlich weiter.

* I02: Z. 139-162. Nähere Angaben zum Interview s. „Forschungsverzeichnis“. Zu besonderen Zeichen und Schreibweisen siehe „Transkriptionsregeln der Interviewtexte“. Anm.: Mit Ausnahme der „Systemanalyse I: Gesprächsfluss“ führe ich an dieser Stelle nur das an, was in der Auswertung unmittelbar mit dieser Interviewpassage zu tun hat. Auch hier waren an manchen Stellen Anonymisierungen vonnöten.

† Anm.: Zur Anonymisierung wurde die Interviewtranskription ins Hochdeutsche übertragen.

Makrothema	Subkategorie	Z.S. - Z.S.	Stichworte	Paraphrase
Brands und Formen der jetzigen Zusammenarbeit	Form der Zusammenarbeit der Gemeinden (nebeneinander, gremial, gemeinsam, als Einheit, als Gemeindeverband)	8.260 - 9.272	GM02 als Mitglied welcher Gemeinde?	GM02 sieht sich nicht als einfaches Mitglied, sondern als Kurator von G01. In ihm wächst der Gedanke einer Verpflichtung über Gemeindegrenzen hinweg, denen, die etwas brauchen, zu helfen. Nur so kann etwas Vernünftiges entstehen. Dieser Prozess ist erst am Anfang, aber geht hoffentlich weiter.

Themencharakteristika und Kontext der Forschungsfrage

-

Interpretation der Kategorien und Thesenbildung

Gründe der Veränderung

Es gibt eine Verpflichtung über Gemeindegrenzen hinweg, denen zu helfen, die etwas brauchen.

Brands und Formen der jetzigen Zusammenarbeit

[Gemeinde A] hat keine aktive Lust, Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit [Gemeinde B] zu zeigen.

Unterschiede der Themen zwischen den Gesprächen

Hier ist die Einsicht, dass [Gemeinde A] mehr verliert als [Gemeinde B] und man [letzterer] daher in der Not helfen sollte.

Theoriebildung mittels Vergleich der verschiedenen Texte/Themen

-

Systemanalytische Auswertung I: Gesprächsfluss

Gesprächsführung, Gesprächsdynamik: Wie kommt Interviewerin zu Fragen? Was ist der Grund, dass sie so agiert?

Die Interviewerin hat bereits zwei Interviews in der Gemeinde geführt und hat daher Vorerwartungen und Vorwissen. Sie hat Forschungsinteresse daran, wie eine Gemeindegrenzenüberwindung vor sich geht und was das für die Identitäten der Gemeinden bedeutet. Sie hat einen Katalog an interessanten Themengebieten zusammengestellt. Sie versucht auch auf Aussagen des Interviewten einzugehen. Einstufung der interviewten Person als „Gemeindemitglied.“

Asymmetrie im Interview, offene oder geschlossene Fragen: Welchen Antwortrahmen hat die befragte Person (implizit)? Inwieweit nutzt/ überschreitet sie diesen?

-

Kommunikation der Interviewbeziehung: repräsentiert eine Aussage inhaltliche oder soziale Aspekte? Bedeutung für die Darstellung

Der Inhalt des ganzen ist sozial, also schwer zu beantworten: es geht IP02 v.a. um die fehlende Integrationsfigur aus [Gemeinde B] und IP02 betont, dass das Wichtigste an einer Gemeinde der Pfarrer, die Pfarrerin ist.

Immanente und exmanente Fragen: Nimmt die Interviewerin auf die Antworten Rücksicht?

Ja, sie versucht darauf einzugehen.

Klarheit der Fragen und Antworten, unterschiedliche Voraussetzungen und Logiken: Zeigen sich Verständnisschwierigkeiten und worauf sind sie rückführbar?

Die Interviewpartner scheinen sich auf einer Ebene zu verstehen, also IP02 scheint die Fragen zu verstehen und I die Antworten. Sie sind beide Lehrer und haben ein bisschen so ein Gespräch wie man als Lehrer mit einem Schüler über eine Fachbereichsarbeit hätte.

Widerstände, spezifische Interessen: Blockieren oder fördern die interviewbeteiligten Personen bestimmte Themen? – Bedeutungen dieser Dynamik für die Analyse.

IP02 hat die Lieblingsthemen „Was die anderen wollen“ und fördert das Thema „Integrationsfigur“.

Themenwechsel, Änderung der Argumentation, Pausen Veränderungen im Sprachverhalten, Wechsel von Dialekt und Schriftsprache: Hängen Brüche im Gesprächsverlauf mit der Interviewsituation zusammen?

Ja, dazwischenfragen (S. 2)

Ja, ein Moped fährt vorbei, das Gespräch wird unterbrochen, danach geht es mit etwas anderem Thema weiter (S. 7. Z.216)

Auffällige Verweise, Pausen, Lachen, Sprecher- und Hörersignale, Kontaktparenthesen, Koalitionsangebote: Sind spezifische Reaktionen/Erwartungen der Beteiligten

Verweis auf [Gemeinde B], dass sie besser Auskunft über Schiefgelaufenes geben können zeigt Zufriedenheit und Abgrenzung von allem, was schief gelaufen ist, sowie von [Gemeinde B].

Am Schluss lachen beide viel miteinander, nach der Schlussfrage gibt es auch eine Pause nach der Feststellung, dass der Pfarrer Bindeglied ist. (Oder ist die Pause ein Nachdenken über weiteres Relevantes?)

Lachen, wenn es um Autoritätsstrukturen geht (forciert mehr Zusammenarbeit)- dies könnte signalisieren, dass beide auf einem ähnlichen Stand sind.

Unterschiedliches Sprachverhalten und daraus resultierende Auswirkungen:

Die Sprachverhalten sind sehr ähnlich (Lehrer), wobei sich GM02 besonders gewählt ausdrückt.

Rollen der gesprächsbeteiligten Personen und Bedeutung für Interpretation:

IP02 als Lehrer [...] ist relativ spracherfahren und kann gut auf Fragen eingehen. Durch [ein Ehrenamt] hat er eine gesamtkirchlichere Perspektive und vertritt nicht nur die Interessen seiner Gemeinde, kennt den Gesamtzusammenhang im System EKÖ.

IP02 hat die Entscheidung mitverantwortet und vorbereitet (Koordinationsgruppe), daher steht er zu dem, was er gemacht hat.

Aufgrund des Altersunterschieds und dass IP02 im Beruf Lehrer ist, kommt es zu Aussagen, die wie reflektierte Erklärungen in einfachen Worten an Schüler klingen.

Bedeutung der Kommunikationssituation für die Außenpräsentation und Ableitungen daraus über die Systemabgrenzung und Systemdynamik:

An dem Interview zeigt sich, was die Koordinationsgruppe bisher geschafft hat. Es sind Entscheidungen getroffen worden und es ist wichtig, dass die Entscheidungsträger wie IP02 dazu stehen.

Es wirkt fast so, als ob sich die Koordinationsgruppenmitglieder etwas abgesprochen hätten, oder vielleicht haben sie auch im Hintergrund schon einiges darüber gesprochen.

Das Projekt wird, da es gut begleitet wurde, vielleicht auch als Beispielfall für weitere Zusammenlegungen gehandelt. Auch daraus wird sichtbar: [Gemeinde B] grenzt sich nicht so stark von anderen Gemeinden ab, das ist nicht die Systemgrenze, sondern die Systemgrenze ist die EKÖ, innerhalb derer es schon wichtig ist, dass die evangelischen Christen in [Gemeinde B] versorgt sind.

Wichtig ist auch zu zeigen, dass [Gemeinde A] funktioniert und die Probleme in den anderen Gemeindeteilen liegen, somit ist [Gemeinde A] auch ein eigenes, wenn auch durchlässiges System, notgedrungen

Maßen um irgendwie zu überleben. Dies scheint aber nicht negativ besetzt zu sein (Zeit um sich damit abzufinden?)

Eigendynamik der Interviewsituation: Inwieweit ist das Interview auf die interviewende Person zentriert?

Die interviewende Person fragt ihre Fragen und schneidet damit auch Antworten ab. IP02 versucht, in Worten, die ihr verständlich sind, zu erklären.

IP02 geht stark auf sie ein und fragt sie auch Persönlicheres-Inhaltszentriertes (Länge der Diplomarbeit etc. ...)

1 **Systemanalytische Auswertung II: Kontextanalytische Auswertung in Auswertungs-** 2 **gruppe 4**

3 **Paraphrase**

4 Der Interviewpartner sieht sich deutlich als Teil seiner Gemeinde, aber er sieht auch, dass seine Ge-
5 meinde mit der anderen Gemeinde im Verband zusammenarbeitet. Die Zusammenarbeit kann sich hof-
6 fentlich noch verbessern.

7 **Äußerungskontext**

8 **Textrahmen**

9 Dies ist eine neue Frage für den Interviewpartner. Er tritt formell-professionell auf. Er unterstreicht,
10 dass es wichtig ist, dass die Gemeinden zusammenarbeiten und das kann sich noch verbessern. Auffor-
11 derung an beide Gemeinden, Unterstreicht seine wohlwollende Teilnahme an der Zusammenlegung.
12 Lässt seine Wichtigkeit heraushängen.

13 Die Absicht der Interviewerin ist, die Gemeindeidentität herauszufinden, während der Interviewpart-
14 ner die Absicht hat, festzustellen, dass die Gemeinde etwas tun soll.

15 Als Zielpublikum nimmt er ein sehr breites an. Er legt sich deshalb nicht so fest und weicht auf All-
16 gemeinplätze aus. Er weicht der Frage aus, da er sie als unnütz oder übergriffig wahrnimmt, oder wo-
17 möglich versteht er die Intention nicht.

18 **Lebenswelt**

19 Die Sprache des Interviewpartners wirkt sehr abgehoben, was darauf hindeutet, dass die Situation
20 sehr wichtig ist. Der Interviewpartner macht sich „offizielle Gedanken“ über das System. Der Interview-
21 partner ist gebildet, Netzwerker mit Überblick und der Kurator der Gemeinde. Somit ist er aktiv einge-
22 bunden und hat Vorbildfunktion.

23 Er antwortet nicht auf die Frage, welcher Gemeinde er angehört, sondern zieht es vor über Ideale zu
24 reden. Er ist fokussiert auf die Zukunft, Bewegung, Prozess.

25 Diese Lebenswelt ist geprägt von Pflichten (to do-Listen).

26 Der Interviewpartner hat Kontakte in beide Gemeinden. Es gibt etwas Zusammenarbeit mit der an-
27 deren Gemeinde.

28 **Hypothetischer Wirkungskontext**29 **Interaktionseffekte**

30 In diesem Interview geht es um unkonkrete Vorschläge, nicht wirklich um aktive Handlungen. Die
31 Zusammenlegung hat Folgen (Gottesdienst, Zusammenarbeit), aber das ist schon am Laufen. Man könn-
32 te etwas tun. Der Interviewpartner ist der „freundliche Helfer“, der hilft, wenn man ihn fragt. Aktiv wür-
33 de er nicht etwas tun.

34 Es läuft irgendwie, daher muss er nicht aktiv etwas tun. Es gibt kaum Konflikte. Ein Großteil der
35 Menschen würde das gleiche tun.

36 Handlungslogik: Moralische Verpflichtung zur Zusammenarbeit kommt von außen; gibt Druck nach
37 innen/es gibt keinen Anstoß selbst aktiv zu werden.

38 **Systemeffekte**

39 Die Interaktionseffekte können auf Systemebene zu einem Ausbau der Kontakte führen. Die Ge-
40 meinde weiß das schon.

41 Die Verbindung zur eigenen Gemeinde geht vor, Zusammenarbeit gibt es noch gar nicht konkret ->
42 keine konkreten Vorstellungen. Will sich von keiner beteiligten Gruppe distanzieren. Er will die Einheit
43 nicht gefährden (Konfliktvermeidung) und Einheit herstellen helfen, die noch nicht da ist. Es sind 2 ge-
44 trennte Systeme.

45 Insgesamt kommt das einer schwachen Aufforderung gleich, etwas zu ändern und einer Stabilisierung
46 durch keine fahrlässigen Bemerkungen.

Abstract

Abstract in English

This diploma thesis, entitled “Leaving the Church in the Village: Case Studies towards an Understanding of Parish Mergers in the Protestant Church of Austria”*, explores the recent developments in the Lutheran and Reformed Church in Austria concerning parishes who “share” a minister due to a parish merger (Zusammenlegung) or the formation of an association (Verband) in particular. It also defines other forms of co-operations within the Austrian Protestant parish system, such as regionalisation and so-called mother- and daughter-congregations which are united in one parish. The methods employed to do so are literature research, congregational study in merged and associated parishes as a form of on-site direct observation, and semi-structured expert interviews with church and parish leaders, consultants, and general members of these congregations.

This diploma thesis begins with a discussion of qualitative research methods for the interviews as well as ethnographic tools that enabled the congregational study by means of direct observation. “Congregational Study” in the line of Nancy Ammerman was the starting point for this thesis: It aims to examine questions of identity and culture in religious congregations by a mix of methods and on the grounds of hypothesis as an aid for interpretation. Before the essay introduces the qualitative interview methods on which the case studies on parish merger and parish associations respectively are based by focusing on certain issues thereof, it documents the cyclic main phase of research. In a next step various theological definitions of church, parish and congregation are examined and then discussed on the grounds of literature on structural reforms in Christian religious organisations in Germany, a theory of process borrowed from Congregational Study, as well as thoughts from literature on parish merger and associations. In a final theoretical step, the legal requirements for parish merger and the formation of parish associations in the Protestant Church of Austria are analysed.

The results of the case studies are first employed to redefine the object of research from the perspective of the interviewees wherefrom the equalization of parish merger and association is taken, then to describe where parish mergers and associations can be found in Austria. An introduction of the three cases, or five (six) parishes, that were subject to the study follows. Then, hypotheses on the logics behind the acts that shape parish mergers and associations are presented: Religiosity usually does not play a role in the process of parish merger, but is a possible positive motivation for parish members to grow together. Ministers are at the centre of parishes, and left largely to their own devices in implementing the structural reforms, as well as dealing with the higher amount of work. The characteristics of the parishes which are so important to consider when subjecting them to parish merger or association are an insig-

* N.B.: “Leaving the church in the village” is a German saying that means “keeping something in a sensible frame”, “leaving something the way it is supposed to be”, which does not translate well. The English translation opens up a different word-play: “Leaving” has a double meaning, “leaving something as it is” and “going away”.

nificant on their own, and only reveal consequences when put into context and laden with meaning for the individual. The borders of the core congregation and the decision-making parochial committees with the supportive church members are virtually equal to the border between those to whom the merger is relevant and those to whom it is not, and they also reflect the borders of parishes and the identification of individuals therewith, as well as the borders of relevance to the leaders of the Protestant Church in Austria. The structural change leads to reactions of the parish members and to reactions in the way that church-related activities and services are offered. Finally, a concluding chapter highlights open questions and draws short summaries.

Deutschsprachige Inhaltsangabe

Diese Diplomarbeit mit dem Titel „Die Kirche im Dorf lassen? Fallstudien zum Verständnis von Pfarrgemeindefusionen in der Evangelischen Kirche in Österreich“ erkundet die neuen Entwicklungen in der Evangelischen Kirche A. und H.B. in Österreich im Zusammenhang mit Pfarrgemeinden, die sich einen Pfarrer aufgrund einer Fusion oder Verbandsgründung „teilen“, aber erwähnt auch andere Formen der Kooperation innerhalb des evangelischen Gemeindegewebes in Österreich, zum Beispiel Regionalisierung und Mutter- und Tochtergemeinden. Dies tut sie mittels Literaturrecherche, teilnehmender Beobachtung von Gottesdiensten vor Ort in von Fusion und Verbandsgründung betroffenen Pfarrgemeinden sowie mittels leitfadengestützter ExpertInneninterviews mit Mitgliedern der Kirchenleitung, Gemeindeleitungen, externen BeraterInnen und allgemeinen Gemeindegliedern.

Diese Diplomarbeit beginnt mit einer Diskussion von qualitativen Forschungsmethoden für die Interviews und die ethnografischen Forschungsinstrumente, die der „Congregational Study“ („Gemeindestudie“) mittels teilnehmender Beobachtung zugrunde liegt. Die Beschäftigung mit „Congregational Study“ nach Nancy Ammerman war der Ausgangspunkt meiner Diplomarbeit: Diese hat das Ziel, Fragen der Identität und der Kultur in Religionsgemeinschaften zu analysieren, indem sie unterschiedliche Methoden anwendet und Vorannahmen aus früheren Studien über Religionsgemeinschaften als Interpretationshilfe einbringt. Die Methoden des qualitativen Interviews, die die Grundlage für die Fallstudien zur Gemeindefusion und Gemeindeverbandsgründung bilden, werden anhand bestimmter Probleme, die sie aufwerfen, und der Dokumentation der zyklisch gestalteten Forschung vorgestellt. In einem nächsten Schritt werden diverse theologische Definitionen von Kirche und Gemeinde vorgestellt, die dann mittels der Rezeption von Literatur über Kirchenstrukturreform, insbesondere aus den so genannten „Neuen Bundesländern“ Deutschlands, kritisch durchleuchtet werden. Um die Beschäftigung mit der Theorie abzuschließen, werden die kirchenrechtlichen Voraussetzungen für Pfarrgemeindefusionen und Pfarrgemeindefusionsgründungen analysiert.

Die Ergebnisse der Fallstudien werden zunächst dazu angewandt, den Forschungsgegenstand erneut zu definieren, und zwar aus der Sicht der ForschungsteilnehmerInnen, wobei die Gleichsetzung von „Pfarrgemeindefusion“ und „zusammengelegte Gemeinde“ aus den Interviews übernommen wird. Es

folgt eine Schilderung, wo Gemeindezusammenlegungen und Verbandsgründungen in Österreich auftreten, und eine Vorstellung der drei Fälle bzw. fünf (sechs) Pfarrgemeinden, die Gegenstand der Untersuchung waren. Hypothesen zur Logik des Forschungsgegenstands, die sich aus der Forschung ergeben haben, werden so vorgestellt, dass ihre Entstehung ersichtlich ist und jeweils anhand der zuvor vorgestellten Literatur diskutiert. Die Hypothesen lauten: Religiosität spielt im Zusammenlegungsprozess gewöhnlich keine Rolle, bietet aber eine mögliche Motivation für das Zusammenwachsen von Mitgliedern der unterschiedlichen Pfarrgemeinden im Verband. PfarrerInnen bilden den Mittelpunkt von Pfarrgemeinden und werden in der Umsetzung der Strukturreform unter gleichzeitiger Erhöhung ihres Arbeitsumfangs überwiegend allein gelassen, wie auch sonst der Umgang der Kirchenleitung mit der Pfarrgemeindezusammenlegung eher von „lassen“ geprägt ist. Die Charakteristika der Pfarrgemeinden, die für die Umsetzung von Pfarrgemeindezusammenlegung und Pfarrgemeinerverbandsgründung so wichtig werden, sind alleine stehend insignifikant, sondern sind nur folgewirksam, wenn sie in den Kontext gestellt werden und mit Bedeutung geladen werden. Der Umfang der Kerngemeinde bzw. Gremien entspricht in etwa dem Umfang derer, für die die Zusammenlegung relevant ist, sowie den Grenzen von Pfarrgemeinden und Pfarrgemeindegemeinschaftsgefühl, aber auch den Grenzen der Relevanz für die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Österreich. Die Strukturveränderung führt bei den Pfarrgemeinemitgliedern und in der Gestaltung von kirchenbezogenen Veranstaltungen und Gottesdiensten in den betroffenen Pfarrgemeinden zu Reaktionen, wobei Kontakt mit Mitgliedern der jeweils anderen, betroffenen Gemeinde, oft nicht bewusst geschieht.

Ein abschließendes Kapitel weist auf offene Fragen hin und wiederholt wichtige Ergebnisse der Diplomarbeit.

Curriculum Vitae

Persönliches

Erreichbarkeit: elizabeth.morgan@gmx.at; Tel.-Nr.: 0043-676-7721188;
Birkenweg 21, 4400 St. Ulrich bei Steyr.

Geburtsdatum & -ort: 27. Feb. 1986 in Linz, Oberösterreich.

Nationalität: Österreich.

Religionszugehörigkeit: Evangelisch A.B.

Soziales Umfeld: Tochter von Dr. iur. Hildegund Morgan, Leiterin des Integrationszentrums Paraplü der Caritas in Steyr, und OStR. Dipl. Ing. Roger Morgan, HTL-Lehrer in Steyr. Schwester von Peter Morgan, Student des Lehramts Geschichte und Englisch in Graz.



Abbildung 8

Bildungsweg

Zweisprachig aufgewachsen mit Deutsch und Englisch.

Bis Juli 1996: Volksschule, St. Ulrich bei Steyr.

Bis Juni 2004: Bundesgymnasium Werndlpark, Steyr. Matura (Juni 2004; Auszeichnung) mit Fachbereichsarbeit *The Past, Present and Future of the Church of England: Under Particular Consideration of the Current Reforms of the Present Structures* (prämiert).

Seit Okt. 2004: Evangelische Fachtheologie, Universität Wien. 1. Diplomprüfung (März 2007).

Sept. 2007- Sept. 2008: Theology and Religious Studies, University of Glasgow. ERASMUS-Studienaufenthalt mit anschließendem, selbstfinanzierten Studienaufenthalt. Master of Theology (April 2009; Distinction; nicht nostrifiziert) mit Masterarbeit *Comparing the Use and Interpretation of Biblical Themes in Liberation Theologies: Under Particular Consideration of the Themes of Exodus and Crucifixion in the Works of James Cone and Jon Sobrino*.

Arbeitserfahrung und Ehrenämter

Sommer 1999-2001: Tallylyn Railway Preservation Society, Towyn, Wales: Assistant Guard und Station Manager.

1999-2010: Evangelische Gemeinde A.B. Steyr: Kindergottesdienst.

1999-2007: Steyr und Wien: Babysitten in verschiedenen Familien.

Juli 2003- Juli 2008: Pfarrer- und Pfarrerinnen Gebetsbund Österreich, Waiern und Mariazell: Betreuung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der jährlichen Sommertagung.

Juli 2003: Oberbank AG, Linz: Ferialpraktikum in der Abteilung für Internationales.

Juli-Aug. 2005: ProfiS, Projektmanagement, Maria Neustift: Ferialvertretung und Organisation eines Klezmer-Workshops.

Seit Okt. 2005: Evangelische Pfarrgemeinde A.B., Steyr: Gewähltes Mitglied der Gemeindevertretung.

Sept.- Okt. 2006, Evangelische Kirche Österreich, Gröbming: Gemeindepraktikum bei Pfr. Manfred Mitteregger.

Aug. 2007/Sept. 2008/Juli-Aug. 2009: Universität Wien: Mitarbeit bei wissenschaftlichen Kongressen.

Seit Sept. 2007: SBL (Society of Biblical Literature), Sitz in Atlanta, USA: Student Advisory Board Member für Europa.

Okt. 2007-Jan. 2008: AQ, Glasgow: Games-Testerin von Computer-, Konsolen-, und Mobiltelefonspielen zum Beseitigen von Language Bugs.

Okt. 2007-März 2008: NHS (National Health Service), Glasgow: Seelsorgepraktikum in Psychiatrischen Kliniken im Rahmen einer Lehrveranstaltung.

Okt. 2008-Jan. 2009: Universität Wien: Studienassistentin im Institut für Religionspädagogik, Evangelisch-Theologische Fakultät.

Seit Okt. 2008: Universität Wien: Organisation der Vertretung der Evangelisch-Theologischen Fakultät bei der Berufs- und Studienmesse in der Wiener Stadthalle.

Seit Sept. 2009: Stadtschulrat, Wien: Evangelischer Religionsunterricht im BORG Landstraße (Oberstufe) und GRG Rosasgasse (Unterstufe; bis Juli 2010).

Seit Okt. 2009: Mandatarin der Fakultätsvertretung Evangelische Theologie: Gründung, Konzeption und Organisation der Wiener Religionsgespräche gemeinsam mit Gergely Csukás et al. Homepageadministration, Aufbereitung und Verwaltung der Informationen und Services zum Studium der evangelischen Theologie.

Okt. 2010: Universität Wien: Theologische Fachübersetzungen Deutsch-Englisch, Institut für Religionspädagogik, Evangelisch-Theologische Fakultät.

März-Juni 2011: Universität Wien: Studienassistentin im Institut für Systematische Theologie und Religionswissenschaft, Evangelisch-Theologische Fakultät.

Seit April 2011: Evangelischer Bund Österreich: Gewähltes Vorstandsmitglied.